Die Nibelungen-Sage







Nibelungen 1

Nibelungensage und Gudrun

Nach Simrock
für die Jugend bearbeitet von
Karl Treumund

Mit Bildern von Max Wulff

Meidinger's Jugendschriften Verlag G. m. b. H.,
Berlin

Inhaltsverzeichnis.

Nibelungensage.



Gudrun.



Nibelungensage

Einleitung.

Etwa 150 Jahre nach Christi Geburt beginnt an Rhein und Donau ein langer Streit der Römer mit germanischen Völkerschaften, die in römisches Gebiet einbrechen, um sich Wohnsitze zu suchen. In mehr als zweihundertjährigem Ringen, in immer neuen Kriegszügen, die man unter dem Namen der Völkerwanderung zusammengefaßt hat, erliegt endlich das Römerreich 476 n. Chr. Damals waren nicht nur Deutschland, die skandinavischen Länder, die britischen Eilande und Island germanisch bevölkert, sondern auch in den Küstenländern der ganzen westlichen Hälfte des Mittelländischen Meeres haben deutsche Völkerschaften vorübergehend die Herrschaft gewonnen.

Dürftig nur ist die zuverlässige historische Kunde von dem, was damals im innern Deutschland und in den nordischen Reichen geschehen, aber über die Taten der hervorragendsten Helden jener Zeiten bildete sich ein reicher Sagenkreis und pflanzte sich in vielfacher Umgestaltung fort von Geschlecht zu Geschlecht in einer Reihe von Einzelgesängen. Erst um die Zeit der Kreuzzüge hat ein hochbegabter süddeutscher Dichter, dessen Name uns nicht sicher bekannt ist, den Versuch gemacht, in e i n e r gewaltigen Dichtung, dem Nibelungenliede, mehrere dieser Sagenkreise zu verschmelzen.

Er führt uns an den Niederrhein nach Xanten, von wo der gewaltigste der deutschen Helden, der Wälsunge Siegfried*), des

*) In der vielfach abweichenden nordischen Gestaltung der Siegfriedsage heißt der Held Sigurd und seine Gattin Gudrun. In Burgund herrscht König Gibich mit seinem zauberkundigen Weibe Kriemhild, und Sigurd wird nicht von Hagen, der als Bruder Gunthers erscheint, sondern von Gundwurm, dem jüngsten der drei Brüder, ermordet.

Siegmund und der Sieglinde Sohn, der Drachentöter und Gewinner des Nibelungenhortes auszieht, um Kriemhild zu werben, die zu Worms im Burgundenlande bei ihrer Mutter Ute und ihren drei Königsbrüdern wohnt. Dem König Gunter hilft Siegfried die gewaltige Brunhild von Isenland (Island) zu bezwingen und heimzuführen und wird selbst mit Kriemhild vermählt, die er nach Xanten bringt. Weiter berichtet das Lied vom Gastbesuch Siegfrieds und der Kriemhild in Worms, vom Streit der Königinnen und von Siegfrieds Ermordung durch Hagen von Tronje auf der Jagd im Odenwalde. Der in Trauer zurückbleibenden Kriemhild rauben Gunter und Hagen auch den Nibelungenschatz und versenken ihn später in den Rhein.

Der zweite Teil der Dichtung meldet uns des reichen Hunnenkönigs Etzel Werbung um die Hand von Siegfrieds Witwe; sie nimmt sie an in der geheimen Hoffnung, für Siegfrieds Tod Rache nehmen zu können an seinen Mördern. Auf ihren Antrieb ladet Etzel die Burgunden an seinen Hof. Sie folgen gegen Hagens Warnung der Einladung, doch gehen sie wohlgerüstet, 1060 Mannen und 9000 Knechte an Zahl, über Burg Bechlaren ins Hunnenland, wo sie in furchtbaren Kämpfen alle ihren Tod finden. Auch Kriemhild wird von Hildebrand erschlagen.

Unter den zahlreichen Helden an Etzels Hof tritt als gewaltigster der geschätzte Gast des Königs, Dietrich von Bern, hervor, um dessen Heldengestalt sich ebenfalls ein weiter Sagenkreis gewoben hat, der in der nordischen Thidrekſage eine umfangreiche Zusammenfassung fand. Diesem Sagenkreise gehört auch das Hildebrandlied an, in seiner ersten Fassung der älteste Text deutscher Sage, der auf uns gekommen ist.



1. Abenteuer.

Wie Siegfried zu Mime kam und den Drachen schlug.

Auf der Burg zu Xanten am Niederrhein herrschte schon lange Jahre machtvoll und vom Glücke begünstigt das stolze Königsgeschlecht der Wälsungen, das seine Herkunft direkt von Wuotan ableitete, der Götter Höchstem. Auch Siegmund und Sieglinde hatten ihre Herrschaft mit Glanz geführt. Da kam Unheil über ihr Haus. Siegmund fiel im Kampfe gegen plötzlich hereinbrechende Feinde, welche Xanten erstürmten. Sieglinde flüchtete in einen tiefen Wald, wo sie noch einem holden Knaben das Leben gab, aber selbst vom Tode hinweggerafft wurde.*)

Dem armen Knaben, der, verlassen und vor Hunger schreiend, hilflos am Boden lag, nahte eine Hindin (Hirschkuh), faßte ihn mit dem Maule und trug ihn zu ihrem Lager, wo schon zwei junge Tiere der säugenden Mutter harrten. Sie mochte wohl der Lenker des Schicksals der Götter und Menschen, der hohe Wuotan selbst, gesendet haben, der dem letzten des edlen Geschlechtes der Wälsungen ein zwar kurzes aber ruhmvolles Leben bestimmt hatte.

*) Nach dem Bericht des Nibelungenliedes wächst Siegfried unter der Hut seiner Eltern zum Jüngling heran, wird siebzehnjährig vom Vater zusammen mit 400 edlen Jünglingen zum Ritter geschlagen und zieht dann auf mannigfache Abenteuer aus. Siegmund überlebt den Sohn, den er zur Todesfahrt nach Worms begleitet. Eine andere Sage läßt ihn zwölfjährig heimlich „von des Vaters Burg herab“ ziehen, zum Schmied Mime in die Lehre gehen, dem er „den Amboß in den Grund schlägt“, den Lindwurm bezwingen und nach Gewinnung des Nibelungenhortes nach Xanten zurückkehren, wo er zum Ritter geschlagen wird.

Zwölf Monate lebte so der Knabe, von der Hindin gesäugt, und gedieh schnell zu ungewöhnlicher Schönheit, Kraft und Stärke.

Fern von der Lagerstatt des Tieres hatte ein weitberühmter Schmied, Mime geheißen, seine vielbesuchte Werkstatt. Hier lebte er mit seinem Weibe und vielen Gesellen, aber zu seinem großen Leidwesen ohne Kinder.

Als Mime nun einst tief in den Wald gedrungen war, um Bäume zu suchen, die er für seine Schmiede wollte fällen lassen, trat ihm plötzlich aus dem Gebüsche ein junger nackter Knabe entgegen, dem eine Hirschkuh folgte, die ihm zutraulich Gesicht und Hände leckte. Der Knabe war außerstande ein Wort zu reden. Mime aber, voller Freude über das so unerwartet gewonnene Kind, nahm es mit in sein Haus und nannte es Siegfried.

Unter des Schmiedes und seiner Frau sorgender Pflege wuchs der junge Knabe kräftig heran und als er zwölf Jahre alt geworden, bezwang er alle Gesellen Mimes und ließ sie, wenn sie ihn neckten, nicht selten seine Kraft fühlen, ja, einmal hatte er sie so hart gezüchtigt, daß sie kaum arbeiten konnten.

Sein Pflegevater zürnte. „Wenn du mir meine Gesellen wund schlägst, magst du dich selbst an die Arbeit machen!"

„Wohl," sprach Siegfried, „gebt mir nur Werkzeug und Eisen, so will ich wohl schmieden." Als er nun zum erstenmal am Amboß stand, schlug er so gewaltig auf das Eisen, daß dieses zersplittert umhersprang und der Amboß tief in die Erde sank. Mit Entsetzen blickten alle auf das, was Jung-Siegfried getan und Mime begann sich vor ihm zu fürchten. Hinterlistig, wie er war, sann er darauf, wie er sich seiner entledigen könne. Er besaß einen Bruder, Fafner mit Namen, der seines schlimmen Charakters und übler Taten wegen in einen grimmen Lindwurm verwandelt worden war und nun in einer finstern Feldschlucht des Landes der Nibelungen hauste. Zu ihm ging Mime und versprach, daß er ihm den Knaben schicken wolle. Schon freute sich der Lindwurm im Voraus auf die Beute, die ihm in Aussicht gestellt war.

Arglos nahm Siegfried, den Jahren nach noch ein Knabe, an

Größe und Leibeskraft aber ein gar stattlicher Jüngling von liebreizender Gestalt, den Auftrag des Pflegevaters entgegen, zu einem fernwohnenden Köhler zu gehen und diesem zu helfen Kohlen zu brennen für den nächsten Wintervorrat. Mime beschrieb ihm genau den Weg, den er zu nehmen habe; dieser aber sollte den jungen Helden so schweren Gefahren entgegenführen, daß der Schmied sichern Untergang für ihn erhoffte.

In der Nacht, ehe er sich daran machte, den Auftrag des Meisters zu vollführen, zündete Siegfried in der Schmiede ein so gewaltiges Feuer an, daß Mime und seine Gesellen in Furcht gerieten, die ganze Schmiede werde in Flammen aufgehen. Unbekümmert aber schmiedete sich Siegfried von dem besten Stücke Eisen, das er auffinden konnte, ein scharfes Schwert; es sollte ihn begleiten auf seiner Wanderung.

Jubelnd und singend zog Siegfried am nächsten Morgen durch den Wald dahin. Mime und seine Gesellen hörten ihn singen. Der kehrt nie wieder, sprach der Schmied spottend. Wenn er auch der Schlangengrube entrinnt, so tötet ihn sicher der grimme Lindwurm.

Frohen Herzens war der junge Held im strahlenden Sonnenschein eine weite Strecke gewandert; nun wollte er rasten und sich an Speise und Trank erlaben. Reichlichen Mundvorrat und Wein für neun Tage hatte ihm Mime auf den Weg gegeben, aber so gewaltig war Siegfrieds Hunger und Durst, daß er nicht einhielt, bis der letzte Rest des Mitgebrachten verzehrt war. Neu gestärkt zog Siegfried des Weges weiter, den ihm Mime gewiesen und der ihn, wie der Böse hoffte, in sichern Tod leiten sollte. Führte er doch unmittelbar zu der tiefen Bergschlucht, auf deren Grund sich eine Unzahl giftiger Schlangen wälzte, ihre eklen Leiber zu Knoten ineinandergeschlungen. Ahnungslos war Siegfried der Schlucht genaht. Nun sah er, wie Kopf an Kopf des Gewürms sich ihm züngelnd entgegenstreckte. Furchtlos trat er heran und manchen Kopf hieb sein scharfes Schwert herab. Doch endlose Arbeit wäre es gewesen, sie alle zu töten. „Wartet, ich will es euch warm machen," rief ihnen der Jüngling entgegen. Er stieg zur

Höhe hinauf, riß Baum um Baum aus den Wurzeln und warf ihn hinab auf das Gewürm, bis die ganze Schlucht zum Rande hin mit Gehölz gefüllt war, das die Schlangenbrut bedeckte.

Fern im Walde hatte er Rauch aufsteigen gesehen; dort mußte der Köhler wohnen, zu dem ihn Mime gesandt. Nach einigem Umherirren fand Siegfried die Hütte und erbat sich vom Köhler einen brennenden Baum. Mit diesem eilte er zur Schlangengrube und setzte das aufgetürmte Holz in hellen Brand. Wie die Flamme brausend aufschlug und sich verbreitete, regte es sich in dem Schlunde und suchte den Ausweg aus Tod und Verderben, aber die furchtbare Glut hatte bald alles Leben in der Schlucht getötet. Als Siegfried forschend an der tiefsten, ganz engen Ausgangsstelle der Schlucht vorbeikam, wehte ihm ein starker, wunderkräftiger Geruch entgegen und er sah mitten im dunklen Unrat einen klaren Strom rinnenden Schlangenfettes hell hervorschimmern. Neugierig tauchte er einen Finger in den Sud und augenblicks war dieser mit einer festen Hornschicht überzogen, die auch sein scharfes Schwert nicht zu ritzen vermochte. Wenn ich in dem Fette bade, dachte der junge Held, werde ich am ganzen Leibe unverwundbar, und schnell machte er den Gedanken zur Tat. Entkleidet wälzte er sich in dem rinnenden Fette und sein ganzer Körper wurde mit einer undurchdringbaren Hornhaut überzogen.*) Nur zwischen die Schulterblätter hatte sich ein Lindenblatt festgelegt und da hier das Fett die Haut nicht berühren konnte, blieb diese Stelle verwundbar; hier sollte ihm tückischer Verrat frühe die Todeswunde schlagen.

Zum Köhler zurückgekehrt, der über die Nachricht von der Vernichtung der Natternbrut in lauten Jubel ausbrach, bat Siegfried diesen, ihm den Weg zum Lindwurm zu weisen. „Das tat ich noch niemanden," lehnte der Köhler ab, „das hieße dich in den sichern Tod senden." Als aber Siegfried in froher Zuversicht auf siegreiches Bestehen des Kampfes seine Bitte wiederholte, gab der Köhler nach. So zog denn der Held mit seinen Waffen, einen

*) Seitdem heißt Siegfried in der Sage der „gehörnte", d. h. der mit einer Hornhaut überzogene oder in der Sprache seiner Zeit der „hürnin" Siegfried.

gewaltigen Feuerbrand schwingend, nach Weisung des Köhlers zwischen zwei immer enger zusammentretenden Felsenwänden dahin, wo der grimme Lindwurm hauste.

Als es den Herankommenden erblickte, erhob sich das furchtbare Ungetüm.

Die Doppelzunge züngelte, der Rachen hauchte heiß,
Der Schuppenschweif umringelte den Wälsungsohn im Kreis.

Doch mutig schwang Siegfried den gewaltigen Feuerbrand und ließ ihn krachend auf den Lindwurm niedersausen. Der furchtbare Schlag hatte ihm fast das Haupt zerschmettert. Nun griff Siegfried zu seinem guten Schwerte und neue Schläge raubten dem gräßlichen Leibe bald die letzte Lebenskraft. Ein so furchtbares Gebrüll stieß der mit dem Tode ringende Lindwurm aus, daß es weithin über die Höhle hinaus die Luft erfüllte. Doch ein letzter Hieb trennte ihm das Haupt vom Rumpfe, das Siegfried als Siegeszeichen mit sich führte.*)

Als Eckart, der von Mimes Gesellen, der am meisten mit Siegfried Streit gehabt, ihn mit dem furchtbaren Drachenhaupte sorglos des Weges daherziehen sah, lief er eilig ins Haus und warnte den Meister und seine Gesellen. Diese folgten dem Rate und flüchteten schnell in den nahen Wald, Mime aber, der mit geheimen Grauen den, wie er meinte, in sichern Tod gesandten Jüngling gesund und wohlerhalten vor sich stehen sah, ging mit verstellter Freundlichkeit seinem Pflegesohne entgegen und heuchelte Freude über seine glückliche Wiederkehr. Doch Siegfried ließ sich nicht mehr täuschen. „Ihr habt übel an mir gehandelt und ich mag nicht länger bei Euch bleiben." Das hörte Mime nicht ungern. „Wenn du ziehen willst, kann ich dich nicht aufhalten. Aber ich will dir zum Abschiede starke Wehr und Waffe geben. Ein Roß freilich kann ich dir nicht schenken, aber ich will dir sagen, wie du zum Isenstein gelangen magst, wo Königin Brunhild in großer Kraft und Schönheit die Herrschaft führt. Dort wirst du Grane finden, den herrlichsten aller Hengste."

---

*) Nach anderer Fassung der Sage badet Siegfried im Blute und Fette dieses Lindwurms, den er auf einem Scheiterhaufen verbrennt.

Siegfried war es zufrieden und er erhielt vom Schmied gar herrliche Waffen. Helm, Schild und einen Panzer aus lichtem Golde geschmiedet. Als ihm dann Mime den Weg nach Isenland (Island) gewiesen, zog der Held frohen Mutes der Burg Brunhildens entgegen.

2. Abenteuer.

Wie Siegfried den Hengst Grane gewann.

Es war ein weiter Weg, bis endlich Brunhildens Burg, der mächtige Isenstein, vor den Blicken des Wandernden emporstieg. Aus grünem Marmor errichtet, erhob sich gewaltig der Bau mit seinen zahlreichen großen Sälen und vielen Zimmern. Hoch ragten die sechsundachtzig Türme über die Zinne des Schlosses hervor.

Staunend schaute der Held auf den Prachtbau, den ein großes Eisentor verschloß. Kein Pförtner erschien, es zu öffnen. Da schaffte sich Siegfried selbst freie Bahn, indem er mit gewaltigem Fußtritt die eisernen Riegel sprengte, so daß das Tor aufflog und er den Burghof betreten konnte. Durch den Lärm gelockt, stürzten sieben Wächter herbei, den Eindringling zu strafen, er aber erschlug sie einen nach dem andern. Und als nun Ritter herbeieilten, die das Getöse des Kampfes aufmerksam gemacht, stand auch ihnen der junge Held in kräftiger Abwehr mutig gegenüber.

Man hatte Brunhild Kunde gebracht von dem, was geschehen.*) Mich dünkt, sprach die geheimen Wissens Kundige,

*) Nach der nordischen Sigurdsage ist Brunhild eine der Walkyren (Schlachtenjungfrauen im Gefolge Odins), welche die auf dem Schlachtfelde erschlagenen Helden nach Walhall hinauftragen. Wegen Ungehorsams hat sie Odin in einen Flammenwall eingeschlossen und in Schlaf versenkt. Nur ein vollkommen furchtloser Held kann die Flammen durchreiten und die Eingeschlossene erlösen. Siegfried hat sie mit einem Kusse erweckt und ihre Neigung gewonnen, die er erwidert. Als er aber, neue Abenteuer suchend, nach Worms kommt, bietet ihm Kriemhilds zauberkundige Mutter einen Trank, der das Vergangene völlig aus seiner Erinnerung verschwinden läßt und er wirbt um Kriemhild.

Siegfried ist gekommen, Siegmunds Sohn. Und hätte er mir auch zu den sieben Knechten noch sieben Ritter erschlagen, ich wollte ihn doch willkommen heißen. Dann ging sie zum Burghofe und befahl mit dem Kampfe innezuhalten. „Wer ist es, der in meine Burg gekommen," fragte sie. — „Ich heiße Siegfried." — „Und wer sind deine Eltern?" — „Das weiß ich nicht; ich wuchs auf bei Mime, dem Schmied, und habe meine Eltern nie gesehen. Nicht einmal ihre Namen weiß ich." — „Da kann ich dir Kunde geben," sprach Brunhild. „Sei hochwillkommen, Siegfried, du Königskind, Siegmunds und Sieglindens Sohn. Wohin ist deine Fahrt gerichtet?" — „Hierher, du herrliche Maid, zu deiner Burg. Mein Pflegevater Mime wies mich hierher. Du sollst ein herrliches Roß besitzen, Grane geheißen. Willst du mir den Hengst gewähren, ich nehme ihn gern."

„Du sollst ihn haben, wenn du willst. Sei willkommen als lieber Gast." Fröhlich nahm Siegfried die dargebotene Hand und sie gingen zum Saale, wo man ihm treffliche Pflege bot.

Die Königin hatte Leute hinausgeschickt, die das Roß einfangen sollten. Aber sie bemühten sich den ganzen Tag vergebens und kehrten abends unverrichteter Sache heim, denn Grane hatte sich von niemanden berühren lassen.

Am andern Tage zog Siegfried mit zwölf Männern aus, die sich vergebens anstrengten, das edle Tier einzufangen. Da ließ sich Siegfried den Zaum reichen und trat auf den Hengst zu, der ihm zutraulich entgegenlief. Er fing das Tier ein, legte ihm den Zaum um und schwang sich leicht auf seinen Rücken. Dann ritt er zur Burg zurück, dankte Brunhilden für ihre Gastfreundschaft und beurlaubte sich. Ungern entließ ihn die Königin und bat ihn, bald wieder bei ihr einzukehren. Er schien, als er davonzog, nicht zu ahnen, wie sehr er Brunhildens Neigung gewonnen. Unter allen Männern der Welt hätte sie keinen andern als ihn zum Gatten gewählt. Mit einem tiefen Seufzer sah sie ihn davonziehen.

8. Abenteuer.

Wie Siegfried der Nibelungen Reich und Hort (Schatz) gewann.

Wohlgemut schaute fortan Siegfried von seinem hohen Rosse herab, wie er weiter und weiter zog von Ort zu Ort, von Land zu Land. So kam er endlich in das Gebiet der Nibelungen, hoch im Norden gelegen, zu einem reichen und mächtigen Zwergvolke, das weit umher auch manchen tapferen Recken seiner Herrschaft unterworfen hatte. Unermeßlich groß war der Schatz von Gold und edlem Gestein, den der König des Zwergvolkes, der alte Nibelung, aus den Bergen hatte sammeln und in einer mächtigen Höhle aufhäufen lassen. Er war gestorben und Land und Schätze besaßen jetzt seine Söhne und Erben, die Könige Schilbung und Nibelung. Doch ein Fluch schien auf dem roten Golde zu ruhen; keinem seiner Besitzer brachte es Segen.

Auch Schilbung und Nibelung hatten keine Freude daran; die beiden Brüder haderten unablässig um den Besitz des Schatzes, jeder hätte ihn gern ganz gehabt und keiner gönnte ihn dem andern. Da beschlossen sie endlich ihn zu teilen. Sie ließen das Gold und die Kleinodien aus der Höhle hervortragen und die ungeheure Masse in Haufen am Berge lagern. Aber wie sehr sie sich nun auch um die Teilung mühten, immer blieben sie unzufrieden, denn jeder meinte, daß doch der Teil des Bruders größer sei als sein eigener, und keiner war da, der als Schiedsrichter hätte walten können.

Wieder standen so die Könige, miteinander hadernd, als Siegfried durch den Wald herangeritten kam. „Hört," sprach da ein alter, kundiger Zwerg zu den Königen, „dort kommt Siegfried, der starke Held vom Niederland, bittet ihn, daß er den Hort teile."

Der Vorschlag gefiel den Königsbrüdern. Sie hießen den Helden willkommen und baten ihn, sich der Mühe der Teilung zu unterziehen. Als Lohn für seine Arbeit gaben sie ihm im Voraus das Schwert Balmung, das einst ihr Vater, der alte Nibelung,

kräftig geschwungen; ein besseres Schwert mochte wohl auf Erden nicht gefunden werden.

Siegfried dankte für die herrliche Gabe, die er empfangen und machte sich sogleich an das schwere Geschäft, den ungeheuren Schatz zu teilen, den er staunend betrachtet hatte. Seiner redlichen Mühe gelang die schwere Aufgabe so gut, daß auch die neidischen Brüder sahen, es sei kein Teil größer als der andere. Aber gerade das kränkte beide, denn jeder hoffte im stillen den größeren Teil zu erlangen. So murrten sie und verlangten neue Teilung. Entschieden wies Siegfried eine solche Forderung zurück. „Ihr habt euch einmal meinem Urteil unterworfen; ich habe nach bestem Vermögen die Teilung vorgenommen und ihr müßt euch nun meinem Spruche fügen."

Aber Schilbung und Nibelung griffen gleichzeitig nach dem kleinen silbernen Horn, das ihnen an der Seite herabhing. Zwölf furchtbare Riesen kamen auf den Hornruf herbei und drangen mit langen Stahlstangen auf Siegfried ein. Doch nicht lange währte es, da lagen sie alle erschlagen am Boden. Ein grimmer Zorn ergriff Siegfried über das verräterische Handeln der beiden Könige, die sein freundschaftliches Tun so übel vergelten gewollt. Zweimal zuckte der Balmung und beider Köpfe rollten zur Erde.

Wie nun Siegfried als siegreicher Überwinder dastand, erging es ihm seltsam. Kein Feind schien nahe, und doch fühlte er Schlag um Schlag auf sich niederfallen. Hätte ihn nicht die Hornhaut geschützt, so wären es wohl Todeswunden geworden. Er begriff, daß da irgendein Zauber im Spiele sei, gegen den wohl auch das schärfste Schwert nicht helfe. So ließ er den Balmung fallen und griff mit beiden Händen nach der Richtung, von der her die Schläge zu kommen schienen. Und siehe, als er so zufaßte, hielt er plötzlich ein dickes Gewebe, wie eine Kappe mit daran hängendem Schleier, in seinen Händen. Es war eine Tarnkappe, die ihren Träger unsichtbar machte. Und nun, seiner verhehlenden Hülle beraubt, stand auch der sichtbar vor ihm, der ihn so heimlich angegriffen. Es war der graubärtige, starke Zwerg Alberich. Siegfried ergriff ihn an seinem langen Barte und schleuderte ihn mit solcher Kraft gegen die Felswand, daß ihm die Glieder krachten.

„Schone meiner, edler Held," flehte der Zwerg, „und ich will dir in alle Zukunft treu zu Diensten sein." Und gern gewährte Siegfried Alberichs Bitte und nahm ihn in seinen Dienst.

„Du hast nun den Nibelungenhort gewonnen und das ganze Land ist zu deinem Dienst," sprach Alberich; „nur e i n Kampf steht dir noch bevor. In einer Höhle hier dicht in der Nähe wohnt der furchtbare Riese Kuperan; er wird dir die Herrschaft nimmer gönnen, wenn du ihn nicht bezwingst." — „Zeige mir seine Wohnung," rief Siegfried eilig, „damit ich ihn sogleich bestehen kann." Willig geleitete ihn der Zwerg zur Felsenwohnung des Riesen. „Komm' heraus, Kuperan," rief der junge Held, als er vor die Höhle gekommen war; „komm' heraus und huldige deinem neuen Herrn."

Kaum war der Ruf erschollen, da stürzte Kuperan hervor und führte mit seiner mächtigen Keule einen so furchtbaren Schlag auf Siegfried, daß diesem das Blut aus Nase und Ohren drang. „Du elender Wicht," rief der Riese höhnend, „bald sollst du dein Leben verloren haben." Aber die Wunde, die ihm Balmung nun schlug, ließ ihn schnell die ungeahnte Stärke seines jungen Gegners erkennen. Heulend warf er die Keule von sich und floh nach seiner Wohnung, dort verband er seine Wunde und hüllte sich in einen goldenen Panzer, der in Drachenblut gehärtet war. Ein fester Stahlhelm, ein gewaltiges Schwert und ein ungeheurer Schild dünkten ihm sicherer Schutz gegen jeden Angriff. Dann drang er abermals auf Siegfried ein. „Mit dem Tode sollst Du es büßen, daß du mich verwundest hast." Gewaltig schlugen sie aufeinander ein, aber der Wucht des scharfen Balmung konnte des Riesen Wehr nicht standhalten. Bald blutete er aus sechzehn Wunden. Da verzagte Kuperan. „Wenn du mich leben läßt, edler Held," rief er demütig, „so übergebe ich dir Wehr und Waffe und mich selber dir zu eigen."

„Wenn du mir Treue gelobst, will ich das wohl tun," erklärte Siegfried bereitwillig. Da schwur ihm Kuperan einen Eid, daß er ihm sein Leben lang in Treue dienen wolle, und der mitleidige Sieger zerriß sein seidenes Untergewand und verband ihm die Wunden. Dann gingen sie alle drei zu dem Berge, wo der

Nibelungenschatz lag. Aber fast wäre dem jungen Helden sein Vertrauen übel bekommen. Als der Riese den Schatz sah, kam über ihn die Begierde, ihn lieber für sich zu behalten, und hinterlistig führte er von hinten auf seinen arglos voranschreitenden Bezwinger einen so starken Schlag, daß dieser wie tot zur Erde sank. Und hätte nicht Alberich, der Zwerg, schnell die Tarnkappe über den Betäubten geworfen, die ihn unsichtbar machte, so hätte sein junges Heldenleben wohl hier schon geendet. Nun aber suchte ihn Kuperan, gräßlich fluchend, überall vergebens; er war ungewiß, ob ihn der Teufel davongetragen oder ein Gott ihn in seinen Schutz genommen.

Erst nach geraumer Weile kam Siegfried wieder zu sich und dankte dem Zwerg für seine Hilfe. „Nimm die Tarnkappe und entferne dich eilig, ehe der Riese dich wiedersieht," riet Alberich. „Wie immer es mir ergehe," entgegnete Siegfried, „niemand soll je sagen können, daß ich vor ihm geflohen bin." Er ergriff sein Schwert und eilte ungestüm auf den Riesen zu. Als dieser den vergeblich gesuchten so unerwartet auf sich zukommen sah, wurde er von solchem Schrecken erfaßt, daß er seine Waffen von sich warf und hinwegfloh. Aber schneller ist nicht der wilde Panther im Sprunge, als Siegfried ihm nachjagte. Auf dem Gipfel eines steilen Felsens hatte er ihn endlich eingeholt. Hier warf auch er sein Schwert fort und rang mit dem Riesen, den er vom Felsen hinabwarf, daß er in den Abgrund hinunterstürzte und sich zu Tode fiel.

So war nun das ganze Nibelungenreich Siegfried fortan unbestritten zu eigen; alle schwuren ihm Treue und nachdem er alles geordnet, ließ er den treuen Alberich als Verwalter des Schatzes und Landes zurück. Er nahm nur die Tarnkappe und 12 der edelsten Ritter mit sich als Begleiter auf seinen künftigen Heldenfahrten.

4. Abenteuer.

Wie Siegfried nach Worms kam.

In der alten Königstadt Worms am Rhein herrschte das mächtige Königsgeschlecht der Burgunden, dem kaum ein anderes an Ruhm, Macht und Reichtum gleichkommen mochte. Der alte

König Dankrat war gestorben, und es herrschten seine drei Söhne, Gunther, Gernot und Giselher. Unter ihrer Mutter, der alten Königin Ute, und ihrer Brüder Hut erwuchs in holder Schönheit die junge Kriemhild.

Viel edle Helden, im Kampfe erprobt, dienten den Königen. Allen voran stand, weitberühmt durch Erfahrung und Tapferkeit, ein Blutsverwandter des Königshauses, Hagen von Tronje, des tapferen Adrian Sohn, der Könige Waffenmeister, der einst in seiner Jugend als Geißel am Hofe des Hunnenkönigs Etzel gelebt; sein jüngerer Bruder Dankwart, ein gar streithafter Recke, war des Heeres Marschall. Aber neben den Tronjern standen andere als kühn und tapfer bewährte Männer in Verwaltung der Hofämter. Da war Truchseß, Herr Ortwin von Metz, der Tronjer Neffe, Schenke der wackere Sindold; als Kämmerer waltete Heinolt und der kluge und vorsichtige Rumolt war Küchenmeister. Neben den beiden Markgrafen Eckeward und Gere stand der Liebling aller, der waffenstarke Volker von Alzey, der das Schwert nicht minder geschickt führte als den Fiedelbogen und dessen herrliches Spiel alle, die ihn hörten, in Leid und Freude tröstete und erhob. In solcher Umgebung wuchs, von einer edlen Mutter geleitet und behütet, die holde Kriemhild zur herrlich aufblühenden Jungfrau heran.

Einst träumte Kriemhild, sie habe mit großer Freude einen schönen, mutigen Falken großgezogen. Den zur luftigen Höhe aufsteigenden erfaßten zwei daherkommende Adler und erwürgten ihn. Traurig erwachte Kriemhild und erzählte, noch weinend, ihrer Mutter Ute, was sie geträumt. „Der Falke, den du zogest," so deutete ihr die Mutter den Traum, „das ist ein edler Mann. Möge ihn Gott behüten, daß du ihn nicht frühe verlierst."

„Was redest du mir vom Manne, vielliebe Mutter," sprach Kriemhild kopfschüttelnd. „Ich will wohl ohne Mannes Minne bleiben bis an meinen Tod." — „Nun," meinte die Mutter, „verrede es nicht zu sehr. Willst du in deinem Leben so recht von Herzen froh werden, das geschieht durch eines Helden Liebe. Bald bist du nun ein schönes Weib. Möge dir Gott einen edlen Mann bescheren."

„Oh, liebe Mutter, laß doch solche Rede. Du selbst hast mir oft erzählt, wie manchem Weibe Liebe zuletzt mit Leide lohnte. Ich will sie beide meiden, dann wird mir's niemals schlimm gehen." So dachte Kriemhild. Doch anders war's dem jungen Mägdlein beschieden, als sie es zu lenken gedachte. Der Liebe höchste Freude sollte ihr das tiefste Leid bringen.

Weit war indes mit seinen zwölf Nibelungenrecken der kühne Siegfried in der Welt umhergezogen und ringsum erschallte der Ruhm seiner Taten. Er verschmähte es, nach seinem väterlichen Erbe, den Niederlanden zu fahren und dort sein Volk, das ihn freudig willkommen geheißen hätte, in Frieden zu regieren. Sich ein neues Reich mit starker Hand zu erkämpfen, erschien ihm weit rühmlicher. Auf solche Tat sinnend zog er jetzt mit den Seinen am Rheine dahin, dem festen Worms entgegen, das er am Morgen des siebenten Tages erreichte. Die Kunde von der Ankunft der Fremden verbreitete sich schnell bis zur Burg hinauf. Von überall kam man herbei, die Angekommenen verwundert und staunend zu betrachten.

Und wohl war da Grund zum Staunen. Kaum hatte man je so herrliche Waffen und Rosse gesehen. Das seidene Riemenzeug der Tiere schimmerte, und hell leuchtete das Gold der prächtigen Zäume. Und so leuchteten vom Golde auch Helme, Panzer und Schilde, während die langen Schwerter bis zu den Sporen herabreichten.

Nach der Sitte der Zeit kamen ihnen Gunthers Mannen freundlich entgegen; sie wollten nach Ritterbrauch gastlich die Schilde abnehmen und die Rosse zum Stalle führen.

„Laßt die Rosse stehen. Nicht lange will ich hier verweilen. Sagt mir lieber, wo ich den König Gunther finden mag?"

„So geht nur hinauf zu jenem weißen Saale," antwortete einer von des Königs Gefolge; „dort habe ich König Gunther vor kurzem gesehen."

Auch Gunther hatte inzwischen erfahren, daß stolze Helden, die niemand kenne, zur Burg gekommen seien. Keiner der Mannen um ihn wußte ihm zu sagen, wer und woher die Fremden sein

möchten. Sendet nach meinem Oheim Hagen und laßt ihn die Fremden sehen, riet Ortwin von Metz; ihm sind der Erde Länder bekannt, er wird auch diese Fremden wohl kennen. Und nicht lange, so kam hohen Ganges der mächtige Hagen von Tronje mit stattlichem Gefolge in den Saal geschritten und fragte nach seines Herrn Befehl. „Kannst du mir die fremden Helden nennen, die hergekommen sind und dort auf dem Hofe stehen, so tue es schnell," forderte Gunther. Hagen trat ans Fenster und der scharfe Blick des einen Auges, das ihm geblieben — das rechte Auge hatte ihm einst ein furchtbarer Schwerthieb Walthers von Aquitanien im Kampfe geraubt — musterte die Gäste. „Ich kenne sie nicht," sprach er, „doch sie scheinen edel und hochgemutet. Ich habe Siegfried nie gesehen, doch möchte ich meinen, daß nur er jener Recke sein kann, der dort so herrlich dasteht. Laßt uns den jungen Helden wohl empfangen und zum Freunde zu gewinnen suchen, denn einen besseren könnten wir nicht finden. Gar manches Wunder hat er schon mit seiner Kraft vollbracht. Er hat den Lindwurm erschlagen und im Kampfe den unermeßlichen Hort der Nibelungen errungen."

Willig folgte Gunther der Mahnung des welterfahrenen Hagen. Er verließ mit seinem Gefolge den Saal und ging Siegfried entgegen, um ihn freundlich willkommen zu heißen. „Was führt Euch nach Worms, edler Siegfried?" fragte er den sich zum Gegengruße Neigenden.

„Das sollt Ihr sogleich erfahren. Ich hörte sagen, daß bei dir die allerbesten Recken seien, die je einem Könige dienten. Und auch dein Heldenmut wird gerühmt. Es gebe keinen kühneren König als dich. Ob das Wahrheit sei, möchte ich erproben. Auch ich bin eines Königs Kind und berufen Krone zu tragen. Doch möchte ich erweisen, daß ich mit Recht Held und Herrscher heiße; Ruhm zu erwerben, dafür bin ich bereit Ehre und Leben einzusetzen. Mit dir um Krone und Leben zu kämpfen, kam ich her. Bist du so kühn, mich im ritterlichen Zweikampfe zu bestehen, so ringe mit mir um Krone und Leben. Gern möchte ich diese Burg mein eigen nennen."

Zorn erfaßte Gunthers Helden, als sie solche Worte hörten.

Der König aber erschrak, denn er wußte wohl, daß er gegen Siegfried im Kampfe nicht bestehen könnte.

„Wie sollte ich das durch eines andern Hand verlieren," antwortete er fast erschrocken, „was schon mein Vater lange besaß?"

„Höre, was ich dagegen setzen will," fuhr Siegfried fort. „Mein ganzes Hab und Gut soll dein eigen sein, wenn du mich besiegst. Der Nibelungen Land wird dir dann in Zukunft gehorchen und ich selbst will dir meines Vaters Erbe gewinnen helfen." Als Gunther noch schwieg, trat Gernot für den Bruder ein. „Nicht gelüstet es uns, noch Anderer Erbe zu gewinnen und deshalb eines Mannes Leben aufs Spiel zu setzen. Reich genug sind unsere Lande, die wir mit Recht beherrschen."

„Sprecht doch nicht so friedlich und versöhnlich," rief Ortwin von Metz in vollem Zorn. „Ganz ohne Grund kündigt der Fremde Euch Fehde an. Wohlan, gebt mit blankem Schwerte dem Übermütigen die Antwort."

Doch streng wies der junge König den Zürnenden zurück. „Schweigt," rief er; „nicht hat uns Siegfried so Schlimmes getan, daß wir nicht in Frieden mit ihm bleiben und ihn zum Freunde gewinnen könnten!"

„Auch mich kränkt es," sprach der grimme Hagen, „daß Siegfried so trotzig meinen Herrn zum Kampfe fordert. Er hätte lieber bleiben sollen, wo er war, wenn er nur deshalb hierherkam."

„Wenn dir mißfällt, Hagen, was ist," sprach Siegfried, „so versuche doch selbst, ob meine Hände nicht stark genug sind, dies Reich zu erstreiten."

Aber ehe noch Hagen antworten konnte, trat abermals Gernot dazwischen. „Dies gedenke ich wohl zu hindern. Ihr aber, meine Recken, schweiget still. Genug der stolzen Worte sind gesprochen."

Da trat Jung-Giselher schnell zu Siegfried und begrüßte ihn mit freundlichem Wort. „In Frieden seid gegrüßt, edler Held; gern wollen wir Euch in Treuen dienen."

Die holde Anmut des kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglings nahm Siegfrieds Herz gefangen und freundlich erwiderte er den Gruß des jungen Königskindes. Gunther aber ließ

Siegfried eine goldene Schale mit duftendem Wein reichen und bot ihm treue Gemeinschaft.

Da war aller Streit zu Ende. Von den Rossen stieg Siegfried mit seinen Gefährten; die beste Herberge wurde ihnen geboten, und Tag um Tag lebten die Könige mit ihrem Gast in fröhlichem Zusammensein.

5. Abenteuer.

Wie Siegfried mit den Sachsen stritt.

Fast war schon ein Jahr vergangen, seit Siegfried nach Worms gekommen. Wenig war er in der Burg zu finden; wenn er nicht mit den Königen auf Kampf und Abenteuer zog, ging er wohl allein zur Jagd hinaus in die mächtigen Waldungen, wo der wütige Auerochse, der wilde Bär ihm willkommene Beute waren.

Noch hatte er niemals in der ganzen Zeit Kriemhild mit Augen gesehen, das Mägdlein aber schaute oft heimlich aus dem Fenster ihres Gemaches hinab auf den Schloßhof, wenn der junge Held, mit reicher Beute beladen, von der Jagd heimkehrte, oder die tüchtigen Recken im Turniere ihre Kräfte übten. Und wieviel hörte sie oft erzählen von den Taten des herrlichen Gastes. Ungemerkt wuchs täglich ihr Interesse für den alle an Kraft und Wohlgestalt überragenden Helden, Siegfried aber, der viel die erblühende Schönheit Kriemhildens rühmen hörte, ahnte nicht, daß er der Gegenstand heimlicher Bewunderung geworden.

Da erschienen eines Tages fremde Boten vor König Gunther, der sie freundlich empfing und sie fragte, was sie in sein Land führe?

„Laßt es uns nicht entgelten, o König, wenn wir Euch üble Kunde überbringen müssen. Uns senden zwei mächtige Herren, der Sachsen König Lüdiger und sein Bruder Lüdegast, der im Dänenlande die Herrschaft führt. Sie hegen bittern Haß gegen Euch und wollen binnen zwölf Wochen Euer Land mit Heeresmacht überziehen. Wollt ihr sie aber um Frieden bitten, so laßt es ihnen melden. Dann mag wohl manchem wackern Helden das Leben erhalten bleiben.“

„Man wird euch zur Herberge weisen," beschied sie König Gunther. „Dort wartet, bis ich mit den Meinen Rat gehalten und die Sache erwogen habe. Dann soll euch Bescheid werden." So geschah es und sie wurden in der Herberge trefflich verpflegt.

Was ihm die Boten berichtet, bekümmerte König Gunther gar schwer, denn es waren mächtige Feinde, die ihm widersagt hatten. Als er so in trübem Sinnen dasaß, kam Siegfried in den Saal und erkannte sofort, daß seinen Gastfreund schwerer Kummer drücke. „Offenbare mir," bat er freundlich, „was dein Gemüt beschwert." — „Das kann ich nicht jedem tun, nur meinen besten Freunden pflege ich meinen Kummer zu offenbaren."

Daß der König ihn so zurückwies, machte Siegfried sehr unmutig; er erblaßte und errötete. Doch bald bezwang er sich und bat freundlich: „Laß solche Rede und bekenne mir frei, was dich bedrückt. Du kannst keinen treueren Freund finden, als ich es dir bin. Darum vertraue mir deine Sorge. Kann ich dir irgend helfen, so will ich es gern tun." Da erhellte sich des Königs sorgenvolles Antlitz. „Habe Dank für den guten Willen, den du mir gezeigt. Er hat mich hoch erfreut. Die Könige Lüdiger und Lüdegast haben mir Krieg angesagt und wollen mit Heeresmacht mir ins Land fallen."

„Ist es nichts Schlimmeres, was dich bekümmert," rief Siegfried frohgemutet, „dann sei ohne Sorge. Gib mir 1000 Mann von den Deinen, und ich will hinziehen und die trotzigen Feinde in ihrem eigenen Lande aufsuchen und züchtigen. Die Boten aber entlaß mit der Meldung, daß wir bald bei ihnen sein werden."

Da ward Gunther frohen Mutes und ließ die Königsboten wieder vor sich kommen. „Sagt euren Herren, da sie selbst Streit begehrt, so solle er ihnen werden; sie hätten besser von ihrem Übermute gelassen." Doch gab er den Boten reiche Geschenke und ließ sie sicher bis an des Landes Grenze geleiten.

Mit Verdruß empfingen die stolzen Könige die Botschaft der Burgunden, besonders aber war ihnen die Kunde leid, daß Siegfried, dessen Kraft und Stärke sie kannten und fürchteten, der Kampfgenosse der Burgunden sein werde. So brachten sie denn ein großes Heer auf. Mit 20 000 Mann zog Lüdegast vom Dänen-

lande herbei und nicht minder groß war die Schar, die Rüdiger aus dem Sachsenlande gegen den Rhein zu führen gedachte.

Inzwischen hatte Gunther seine besten Krieger nach Worms beschieden und die tausend Tüchtigsten aus ihnen wurden Siegfried und seinen 12 Kampfgenossen zugesellt. König Gernot und die Tronjer, Ortwin von Metz und auf Siegfrieds besonderen Wunsch auch Volker von Alzey, der ihm im Kampfe die Fahne tragen sollte, standen zum Auszuge gerüstet da.

Auch Gunther wollte mitziehen, aber Siegfried bat ihn im Lande zu bleiben, sie würden mit den Feinden schon fertig werden. „Wir werden so schnell reiten, daß wir sie noch in ihrem eigenen Lande treffen und ihr Übermut soll ihnen leid werden."

Frohgemutet zogen die 1000 Burgunden und Siegfried mit seinen 12 Begleitern durch Hessen nach der Sachsen Lande. Schon hatten sie die Grenze überschritten, da ließ Siegfried seine Schar Halt machen. Bleibet hier und erwartet meine Rückkehr, mahnte er. Ich will indes auf Kundschaft ausziehen, um zu erfahren, wo der Feind steht. So bestieg er sein gutes Roß Grane und ritt sorglos hinein in das feindliche Land. Durch einen tiefen Wald ging es zuerst, wo er nur auf wilde Tiere stieß, die ihn jetzt nicht zu fürchten hatten; dann öffnete sich der Wald und vor ihm lag eine weite Ebene, mit Zelten bedeckt; hier hatte das heranziehende Heer der Dänen und Sachsen sich gelagert.

Eifrig musterte Siegfried aus der Ferne das Heer der Feinde, um zu erkunden, wie sie gelagert waren. Da kam ihm aus dem Feindesheere ein einzelner Reiter entgegen, gehüllt in goldstrahlende Rüstung, einen von Edelsteinen leuchtenden Schild am Arm. Es war der Dänenkönig Lüdegast, der wie sein Gegner allein daherritt, um Kundschaft vom Feinde zu gewinnen. Dreißig Reiter, die zu ihm gehören mochten, folgten erst in ziemlich bedeutender Entfernung.

Kaum waren die beiden sich gewahr geworden, als sie auch schon kampfbegierig aufeinander lossprengten. Und fürwahr. Keinen üblen Gegner hatte Siegfried getroffen. Dem Speerstoße wichen beide mit gleicher Gewandtheit aus, indem sie aneinander

vorbeisprengten. Dann wandten sie ihre Rosse und nun erscholl das Feld von den wuchtigen Schwerthieben, die rote Funken aus Panzer und Helm schlugen. Aber wie wacker auch der Dänenfürst sein Schwert schwang, seines Gegners gewaltige Stärke brachte ihn bald in Not. Die dreißig seines Gefolges sahen aus der Ferne die Gefahr, in der ihr Gebieter schwebte und sprengten heran, ihm zu helfen. Aber schon hatte sich Lüdegast dem übermächtigen Gegner ergeben, um wenigstens sein Leben zu retten, und Siegfried wollte ihn gefesselt davonführen. Wohl versuchten die dreißig, wie sie einzeln heransprengten, ihren Herrn zu befreien, aber der scharfe Balmung schlug einem nach dem andern die Todeswunde, und nur einer von ihnen entkam und meldete im Lager, welchen Verlust sie erlitten.

Siegfried ritt wieder zu den Seinen zurück, den gefangenen König mit sich führend und forderte sie auf, sogleich die Banner zu entrollen und unter seiner Leitung dem Feinde entgegenzuziehen. Willig und kampfesfroh folgten die Burgunden seiner Führung.

Gar zu ungleich schien freilich der Kampf, denn der Dänen und Sachsen waren mehr als 40 000, Siegfried aber konnte dem Feinde nicht mehr als seine 1012 Mann entgegenstellen. Aber wo der gewaltige Drachensieger vordrang, da erlag vor ihm der Feind. Schon flohen Lüdigers Scharen; wutentbrannt trieb sie der König von neuem in die Schlacht zurück. Doch vergebens war sein Bemühen. Da sprengte er voll Ingrimm allein gegen seinen furchtbaren Gegner an und auf beiden Seiten wichen die Krieger zurück, auf den Kampf ihrer Gebieter schauend. So gewaltig drang der Sachse auf Siegfried ein, daß unter der Wucht der Schläge sein edles Roß strauchelte. Aber schnell erhob sich Grane wieder, und den grimmen Schlägen, die nun auf ihn niedersausten, konnte Lüdiger nicht länger widerstehen.

„Laßt vom Streite, ihr meine Mannen alle,“ rief er den Seinen zu. Da senkten sich die Banner der Sachsen und Dänen; Lüdiger bat um Frieden und ward als Gefangener fortgeführt wie sein Bruder. Die dem Schlachtentode entronnen waren von Siegfrieds Gegnern kehrten traurig in ihre Heimat zurück.

Ehe Siegfried mit den Seinen den Rückweg antrat, wurden schnelle Boten vorausgesandt an den Rhein, um dort den erfreulichen Verlauf des Zuges zu melden.

Mit Jubel nahm man in Worms die Botschaft auf und bald drang auch etwas von der Freudenkunde in die Frauengemächer. Da ließ Kriemhild einen der Boten in ihr Gemach kommen, um sich von ihm genauen Bericht geben zu lassen. „Sage mir, lieber Bote, der Wahrheit gemäß, wer hat das Beste getan dort im Kampfe?“

„Ich will Euch in Wahrheit berichten, edle Königstochter,“ sprach der Bote. „Wie tapfer auch alle gestritten, keiner war doch herrlicher als der edle Held von Niederland.“ Dann rühmte er die Taten Gernots und Hagens, Dankwarts und Volkers, aber immer wieder kam er darauf zurück, daß mehr als sie alle der herrliche Siegfried vollbracht habe. Er habe mit eigener Hand die beiden Könige gefangen genommen und führe sie nach Worms.

Lieberes hätte die edle Kriemhild wohl nicht hören können, als daß der, dem sich ihr Herz zuneigte, so gepriesen wurde. Freudenröte stieg in ihre Wangen. „Gute Kunde hast du mir gebracht,“ sprach sie heiter lächelnd, „so soll dir auch reichlicher Lohn werden.“ Und in ihrer Herzensfreude ließ sie dem Boten ein kostbares Gewand und zehn Mark roten Goldes reichen. Mit vielen Danksagungen für die unverhofft reiche Gabe verließ sie der beglückte Bote.

Bald kam die Nachricht, daß die Helden ihren Einzug in die Stadt halten würden. Aus allen Fenstern schauten Frauen und Jungfrauen herab auf die siegreich Heimkehrenden. König Gunther war ihnen gar freudig entgegengezogen und seine Freude wurde noch größer, als er erfuhr, daß von den zu Felde Gezogenen nur sechzig Mann in der Schlacht gefallen seien.

Die gefangenen und verwundeten Feinde wurden gut verpflegt und die beiden Könige in freier Haft gehalten, nachdem sie ihr Ehrenwort gegeben, nicht heimlich zu entfliehen.

Gunther überlegte, wie er seine treuen Mannen belohnen könnte, die nach Hause zu reiten begehrten. Auf Gernots Rat entließ er sie; nach sechs Wochen aber sollten sie wiederkehren zu einem großen Hofgelage. Auch Siegfried begehrte Urlaub; er ge-

dachte nach Niederland zu ziehen, um die Herrschaft in seines Vaters Reich anzutreten. Doch unschwer gelang es Gunther ihn zum Bleiben zu bewegen.

Als Kriemhild von dem nahenden Feste hörte, traf sie mit ihren Frauen eifrige Zurüstung.

Bald war das schöne Pfingstfest herangekommen, das zweiunddreißig Fürsten und viele Ritter am Hofe zu Worms versammelte. Am eifrigsten bei den Zurüstungen erwies sich der junge Giselher, der mit Gernot die Heimischen und Gäste und deren Mannen froh empfing und alle aufs Beste unterbrachte, obwohl über 5000 zum Feste versammelt waren. Es war ein buntes Leben und Treiben auf dem großen Platze vor der Königsburg und auf dem Hofe des Schlosses. Denn während drinnen zahlreiche Ritter ihre Kräfte maßen in edlem Wettstreit, wimmelte es draußen von fahrenden Leuten aller Art, die das Fest herbeigezogen. Spielleute ließen ihre heitern Weisen erschallen, Taschenspieler zeigten ihre Künste; in ihrer hübschen Landestracht bewegten sich zahlreiche Paare von Landleuten in munterm Tanze. Und wer das begehrte, dem wurde reichlich Wein geschenkt aus den zahlreichen Fässern, welche König Gunther aus seinen Kellern hatte herausbringen lassen.

Während so alles sich in Freude bewegte, traf König Gunther auf seinen Truchseß Ortwin von Metz, dessen Züge dem Könige große Verdrossenheit verrieten. Verwundert fragte ihn der König, was seinen treuen Diener bekümmere mitten in der allgemeinen Fröhlichkeit? Ihm erscheine das Fest wie ein Frühlingstag ohne Sonnenschein, war die Antwort. Für Männer, die aus siegreicher Schlacht heimkehren, sei holdes Frauenlächeln ihrer Taten süßester Lohn. Er vermisse die Teilnahme der königlichen Frauen.

Gern folgte Gunther der Mahnung seines Getreuen. Er sandte Botschaft ins Schloß und ließ Frau Ute und seine Schwester bitten, mit ihren Frauen beim Feste zu erscheinen. Hundert seiner Mannen stellte er in der Königinnen und ihrer Begleiterinnen Dienst und beide erschienen mit mehr als 100 reichgeschmückten Frauen. Wie das Morgenrot aus dunklen Wolken bricht, so trat mit ihrer Mutter Ute, strahlend in Schönheit und Jugend, Kriemhild aus dem dunklen Tore der Burg hervor auf den großen Fest-

platz und aller Augen wandten sich bewundernd der herrlichen Erscheinung zu. Denn wie der Mond an Glanz und Schönheit alle Gestirne des Himmels überstrahlt, so übertraf Kriemhilds jugendfrische, strahlende Schönheit alle die schönen Frauen ihres Gefolges.

Als Siegfried die Herrliche in ihrer lichten Schöne vor sich sah, kam es wie Zagheit über das Herz des Tapferen. Fast schien sie ihm eine Göttin, die aus des Himmels lichten Höhen zur Verherrlichung des Festes herabgestiegen. Liebe war in sein Herz gezogen, wie er sie erblickt, aber zugleich banger Zweifel. Wie könnte es ergehen, daß ich dich minnen sollte? Das wird nie geschehen. Doch soll ich dir fremde bleiben, so läge ich lieber tot im Sachsenlande, sprach es in seinem Herzen.

So stand da Siegmunds Sohn, von Lieblichkeit umstrahlt, bald blaß, bald rot vor Erregung und man hörte sagen, daß man einen so schönen Helden nie im Leben gesehen.

„Sieh', Bruder," sprach Gernot, zu König Gunther tretend, „wie dort in Sinnen versunken Siegfried steht, dem wir vor allen den glücklichen Ausgang des Kampfes verdanken. Auf Kriemhild ruhen seine Augen; laß unsere Schwester hingehen und nach deutscher Sitte den Gast mit Wort und Kuß begrüßen; so werden wir uns den stattlichen Helden ganz gewinnen." — „Gern tue ich das, lieber Bruder, und während des Festes soll Siegfried unserer Schwester Ritter sein."

Schüchtern trat Kriemhild dem heimlich Geliebten entgegen; sie reichte ihm die Hand und bot ihm die Lippen zum Kusse. „Seid willkommen, Herr Siegfried, Ritter von Niederland."

Nun erhob Kriemhild die Augen und sie schauten einander an. Noch nie wohl hatte der Held so große Freude empfunden.

Der Gang zum Münster trennte die Beiden. Als sie aber nach dem Gottesdienste wieder zusammenkamen, da erst dankte ihm Kriemhild für sein kühnes Streiten; da sah er Kriemhilden zärtlich an. „Immer will ich Euch dienen. Mein Haupt soll nimmer eher müßig ruh'n, bis Euer Wunsch geschehen, so lange mein Leben währt. Da tue ich, Frau Kriemhilde, daß mir Eure Gunst beschert sei.

Es waren Tage des Glücks, diese Festtage, die Kriemhild und Siegfried beständig beieinander zu sein erlaubten. Nur zu schnell waren sie verflossen und die Königstochter kehrte wieder in die Einsamkeit ihrer Frauengemächer zurück. Die Gäste bereiteten die Abfahrt; auch Siegfrieds Mannen und Rosse standen zur Fahrt gerüstet und er wollte sich von den Brüdern verabschieden. „Wie magst du davonziehen," sprach Giselher, „ohne meine Schwester darum zu fragen. Bleibe noch und gehe bei Gunther und seinen Mannen und den schönen Frauen ein und aus. Mich deucht, Kriemhild hegt Liebe zu dir in ihrem Herzen."

Nichts Froheres hätte Siegfried hören können. „Sattelt die Rosse ab," rief er den Seinen zu, „wir bleiben noch."

Reiche Gaben hatte Gunther den scheidenden Gästen reichen lassen. Nun baten auch Lüdiger und Lüdegast um Entlassung.

Da fragte Gunther Siegfried um seinen Rat. „Was soll ich tun?" sprach er. „Sie bitten mich und mein Volk um stete Sühne und sind bereit, mir für ihre Freilassung an Gold zu geben, was man auf 500 Pferde laden kann."

„Unköniglich wäre es, wenn Ihr das Gold von ihnen nehmen wolltet. Laßt sie geloben, niemals wieder in Unfrieden Euer Land zu betreten und laßt sie ohne Buße frei und ledig," erklärte Siegfried.

Gunther folgte dem Rate Siegfrieds und froh zogen die Könige ihrer Heimat entgegen.

6. Abenteuer.

Wie Gunther gen Island nach Brunhild fuhr.

Fahrende Sänger trugen vielfache Kunde nach Worms, daß fern im Isenlande ein Weib von auserlesener Schönheit die Herrschaft führe, ein seltenes Weib von so außerordentlicher Kraft und Stärke, daß sie den stärksten Männern gewachsen, ja überlegen sei. Sie habe gelobt, sie wolle keinem Manne angehören, der sie nicht im Speerwurf, Steinschleudern und Weitsprung überwinde. Manch tapferer Held habe den Wettkampf zu bestehen versucht, aber sie alle hätten ihr Leben dabei verloren.

Auch zu Gunther war die Kunde gedrungen und er faßte den Entschluß, um Brunhild von Isenland zu werben und Leib und Leben zu wagen. „Das möchte ich widerraten," sprach Siegfried warnend. „Leicht könnte es geschehen, daß du dort Leib und Leben verlierest."

Aber Gunther ließ sich nicht abschrecken und beharrte auf Ausführung seines Vorsatzes. „Wohl," sprach Hagen, „wenn du durchaus darauf bestehst, so bitte Siegfried, daß er dir seine Hilfe leihe."

Dieser erklärte sich dazu bereit, wenn Gunther ihm seine Schwester zur Ehe gebe; andern Lohn begehre er für seine Mühe nicht.

„In Königstreue gelobe ich dir das," rief Gunther hocherfreut und bot Siegfried zur Besiegelung seines Versprechens die Rechte.

So rüstete man sogleich die Fahrt nach Isenland. Siegfried nahm seine Tarnkappe mit, jene über den Kopf zu ziehende Mantelumhüllung; wer sie trug, dessen Stärke wurde um zwölf Männer Kraft vermehrt und er wurde seiner Umgebung völlig unsichtbar.

Gunther hatte 30 000 Mann auf die Brautfahrt mitnehmen wollen, doch Siegfried erklärte, Brunhild sei so mächtig, daß, wenn es zum Streite komme, sie die alle besiegen würde. Für ihre Fahrt genüge es, wenn sich noch Hagen und Dankwart zu ihnen gesellten.

Reiche Kleidung ließ ihnen Kriemhild nach Gunthers Wunsch bereiten. Jedem der Vier arbeitete man aus schneeweißer arabischer Seide und andern kostbaren Stoffen zwölf Gewande; reich mit Hermelinpelz waren sie besetzt und mit kostbaren Edelsteinen geschmückt. Auch ein starkes Schiff ward gezimmert, das sie vom Rhein zum Meere herabtragen sollte. Als nun die reichen Gewande angeprobt wurden und wohl paßten, da zollte man den Frauen für ihre Mühe gar reichen Dank.

Nur mit Bangen sah Kriemhild den Bruder scheiden; er möge das Wagestück lassen, wünschte sie; er könne näher eine ebenso hochgeborene Maid finden. Als aber Gunther auch gegen ihre Bitten festblieb, da bat sie den abschiednehmenden Siegfried, ihn vor Gefahren zu beschirmen. Er versprach es in ihre Hand, daß dem

Bruder in Brunhildens Land nichts geschehen solle. „Ich bring' ihn als Gesunden wieder an den Rhein, das sollt ihr sicher wissen."

Schon hatte man reichlichen Wein und Speisen auf das Schiff gebracht, und ihre vier guten Rosse. So bestiegen die Helden das wohlgerüstete Schiff. Siegfried ergriff sogleich die Ruderstange und stieß vom Ufer ab, König Gunther und die andern beiden führten kräftig die Ruder und schnell hinab gings rheinabwärts zum Meere. Schon am zwölften Morgen kamen sie zum Isenstein in Brunhildens Land.

„Wenn wir vor Brunhild kommen," mahnte Siegfried die Gefährten, „so saget dort alle, Gunther sei mein Lehnsherr und ich sein Lehnsmann, dann wird alles gut gehen. Das alles tue ich um deiner Schwester willen, Gunther; sie ist mir wie die Seele und wie mein eigener Leib; ich will es gern verdienen, daß sie werde mein Weib."

7. Abenteuer.

Wie Gunther Brunhilden gewann.

Als das Schiff der stolzen Burg nahte, schauten viele schöne Frauen aus den Fenstern herab. „Nun sage mir, Gunther, welche ist die schönste, welche würdest du wählen, wenn du die Macht hättest?" fragte Siegfried.

„Die dort in jenem Fenster steht, schneeweiß das Kleid, rabenschwarz die Locken, die Augen leuchtend, die müßte mein Weib werden."

„Du hast recht gesehen, das ist die edle Brunhild."

Die Burgundenhelden staunten über die herrliche Schönheit und auch Hagen gab zu, ein so herrliches Weib sei jedes Kampfes wert.

Nun führte Siegfried selbst Gunthers Roß herbei und hielt vor aller Augen die Zügel, bis Gunther es bestiegen, dann erst gingen auch die andern zu ihren Rossen. Unbehütet ließen die Helden ihr Schifflein und ritten zur Burg hinan. Brunhildens zahlreiche Mannen kamen den Gästen freundlich entgegen, um sie in ihrer Herrin Land zu empfangen. Als sie ihnen Schwert und Panzer abnehmen wollten, weigerte sich Hagen und gab nur un-

gern nach, als Siegfried ihm erklärte, es sei in dieser Burg Sitte, daß fremde Gäste nie Waffen führten.

Die Königin wollte wissen, wer die Recken seien, deren Ankunft man ihr gemeldet, aber keiner konnte ihr sichern Bescheid geben. Doch eine der Frauen meinte: Der Eine, der so stolz dasteht, muß wohl Siegfried sein, der einst Grane von hier mitnahm; die andern kenne ich nicht. Der Zweite sieht wohl einem König gleich; furchtbar anzuschauen ist der grimme Dritte, ein machtvoller Kämpfer, und so schön und freundlich der Vierte dreinschaut, auch er scheint ein guter Streiter zu sein.

Ihr bestes Gewand ließ sich die Königin reichen, im Innern froher Hoffnung, daß Siegfried um ihretwillen gekommen sei.

Herrlich geschmückt, von vielen Frauen und 500 Rittern begleitet, ging Brunhild den Fremden entgegen.

„Seid mir willkommen, Herr Siegfried, in diesem Lande. Was Eure Reise bedeutet, möchte ich gern erfahren?"

„Höflich danke ist Euch, edle Königin, für Euren freundlichen Gruß. Aber der erste gebührt nicht mir, sondern diesem edlen Recken, meinem Herrn, König Gunther vom Burgundenland. Er ist vom Rhein gekommen, um dich zu werben. Er hieß mich mit ihm fahren und ich konnt's ihm nicht verweigern."

Ein tiefes Weh erfaßte Brunhild, als sie diese Worte vernahm; so hatte ihr geheimes Hoffen sie getäuscht. Doch schnell gefaßt erwiderte sie: „Ich kannte ihn nicht; er wird es mir verzeihen, daß ich ihn nicht zuerst begrüßt. Ist er dein Lehnsherr und zeigt er sich als Meister in den Spielen, die ich ihm biete, so werde ich sein Weib. Gewinne ich, so kostet es euch allen das Leben."

Siegfried trat zu König Gunther und flüsterte ihm zu, er möge furchtlos alles zu der Königsjungfrau reden, was er wolle. Mit seinen Künsten werde er ihn wohl vor ihr behüten. „Hehre Königin," sprach Gunther, „wählet Spiele, wie Ihr wollt. Wären es auch mehr, ich wollte sie alle bestehen um eurer Schönheit willen. Ich will mein Haupt verlieren oder Euch als mein Weib sehen."

Einen Schild von rotem Golde trug das Gesinde herbei, mit stahlharten Spangen, der Schildhalter war eine reich mit Sma-

ragden besetzte Borde. Der Buckel des Schildes war wohl drei Spannen dick; kaum konnten ihn vier Kämmerer forttragen. Der Speer war groß und schwer, an 1000 Pfund Metall mochten dazu verwendet sein. Mühsam trugen ihn drei von Brunhildens Mannen herbei, den gewaltigen Feldstein aber vermochten kaum zwölf Männer von der Stelle zu bewegen. Der Anblick brachte Gunther Sorge. Was soll hier geschehen. Der könnte der Teufel aus der Hölle nicht entgehen. Wär ich wieder lebend bei den Burgunden, so möchte ich gern auf jede Liebeswerbung verzichten. Der kühne Dankwart, Hagens Bruder sprach: Von Herzen reut mich die Fahrt an diesen Hof. Es wäre eine Schande, wenn uns Recken hier die Frauen verderben sollten. Es grämt mich, daß wir hier ins Land kamen. Hätte nur mein Bruder Hagen sein Schwert und ich das meine, der Brunhilde Mannen sollten sich wohl in acht nehmen. Und hätte ich tausend Eide geschworen; ehe ich meinen lieben Herrn sterben sähe, büßte das schöne Mägdelein sein Leben ein.

Wir wollten dies Land wohl ungefangen räumen, sprach Hagen, hätten wir nur unser Kriegsgewand und die guten Schwerter. Dann sollte die Jungfrau wohl ihren Übermut zähmen.

Brunhild hatte der Helden Worte wohl verstanden. Lächelnd befahl sie: „Da er sich so kühn dünket, so bringet ihnen doch ihr Gewand und gebt den edlen Recken die Waffen in die Hand."

Vor Freude rot ward Dankwart, als er sein Schwert wieder in der Hand hielt. Nun tut, was Ihr wollt. Gunther ist unbezwungen, denn wir haben unser Schwert!

Während man die Zurüstungen zum Wettkampfe betrieb, war Siegfried zu ihrem Schiffe am Ufer geeilt, hatte sich mit der Tarnkappe bekleidet und begab sich nun, allen Augen verborgen, mitten durch die Reckenschar an Gunthers Seite. Leise berührte er den erschreckenden König mit der Hand und flüsterte: „Sei getrost, König Gunther. Ich bin dir nahe und streite für dich. Unser ist der Sieg."

Auf Brunhildens Wink schlossen ihre Recken einen Kreis um die weite Ebene. Als sie die Ärmel ihres Gewandes emporge-

streift hatte, faßte sie den furchtbaren Speer und zielte, ihn in der Rechten wiegend, auf den Gegner.

Mit hell sausendem Ton durchschnitt die Waffe die Luft und traf Gunthers Schild mit solcher Macht, daß er wie Bast zersplitterte. Gunther und Siegfried strauchelten von der Gewalt des Stoßes, der sie aber unverwundet ließ. Doch brach Siegfried von der gewaltigen Erschütterung das Blut aus dem Munde. Schnell aber hob er Gunther empor und schleuderte den durch dessen Hand vom Boden aufgehobenen Speer, ihn umkehrend, um das Mägdlein nicht zu verwunden, mit solcher Wucht auf die Jungfrau, daß diese erbleichend in die Knie sank.

Doch sogleich raffte sich Brunhild wieder auf. Sie schüttelte ihre langen schwarzen Locken, die sich wie Schlangen auf dem schimmernden Panzer ringelten, und rief: „Habe Dank, Gunther, für den Schuß."

Nun hob sie den ungeheuren Feldstein vom Boden auf, fing ihn wie einen Ball spielend auf und schleuderte ihn wohl zwölf Klafter weit. Und sogleich sprang sie, mit Vogelschnelle durch die Luft fliegend, daß der Panzer klirrte, dem Steine nach, überholte ihn im Fluge und blickte, wieder fest auf den Füßen stehend, triumphierend nach Gunther zurück.

Lauter Beifall erscholl von allen Seiten; König Gunther schien verloren.

Da ergriff Siegfried mit gewaltiger Kraft den riesigen Stein, schleuderte ihn weit über das Ziel hinaus und sprang dann, Gunther fassend, mit dem Könige noch über den Stein hinweg. Doch alle Umstehenden sahen nur Gunther.

Unbegreiflich schien allen, was sie mit Augen gesehen. Brunhild erblaßte und errötete. Dann bezwang sie sich mit Gewalt und rief: „Du hast gesiegt, König Gunther. Wohl, ich werde dein Weib. Kommt, ihr Recken alle und huldigt dem König Gunther als Eurem Herrn und Gebieter." Gehorsam traten alle Mannen hinzu und leisteten den Eid der Treue.

Siegfried war zum Schiffe geeilt und hatte die Tarnkappe abgelegt. Nun kam er zurück und stellte sich, als wisse er nicht, was geschehen.

„Was zögert Ihr noch, Herr; beginnt doch das Spiel!"

„Wie ging das zu, Herr Siegfried," fragte Brunhild, „daß Ihr nicht gesehen habt, wie Herr Gunther den Sieg gewann?"

„Ich war indes bei den Schiffen. Nun freue ich mich, daß doch noch jemand lebt, der euer Meister ist. Jetzt werdet ihr uns an den Rhein folgen."

„Nicht eher kann das sein, bis alle meine Mannen erfahren haben, was geschehen ist."

Nach allen Seiten schickte Brunhild Boten aus und täglich strömten neue Scharen ihrer Mannen ins Schloß, so daß Hagen in ernstliche Besorgnis geriet, sie könnten von der Übermacht überwältigt werden.

Siegfried versprach dem vorzubeugen; er wolle in kurzem 1000 der besten Mannen herbeibringen. Sie sollten Brunhilden sagen, daß er mit einem Auftrage hinweggeschickt sei und bald zurückkehren werde.

8. Abenteuer.

Wie Siegfried nach Nibelungenland fuhr.

So nahm Siegfried Urlaub und eilte der Bucht zu, wo ihr Schifflein lag. Er warf die Tarnkappe um, nahm das Ruder zur Hand und stieß das Fahrzeug in die Flut, das unter seinen kräftigen Schlägen dahinfuhr, als werde es vom Sturm getrieben. Niemand konnte den Fährmann sehen und verwundert blickte man vom Ufer auf das scheinbar ohne Führer eilig dahintreibende Gefährt, das unaufhaltsam die rauschenden Wogen durchfurchte.

So fuhr Siegfried den ganzen Tag und die Nacht hindurch, da hatte er das Land der Nibelungen erreicht. Er band sein Schiff am Ufer fest und strebte der nahen, auf einem Berge stehenden Burg zu. Mit dem Knaufe des Schwertes schlug er heftig an die festverschlossene Tür, bis am Fenster die Gestalt eines Riesen erschien, der mit rauher Stimme fragte, wer da draußen ans Tor poche?

Seine Stimme verstellend sprach Siegfried: „Ein fahrender Recke bin ich; schließe schnell auf, sonst wird es dir übel ergehen!"

Der verdrossene Pförtner legte eilig seine Rüstung an und bewaffnete sich mit Helm, Schild und starker Eisenstange; dann riß er die Türe auf und stürmte wild auf Siegfried ein.

„Wie darfst du es wagen, die guten Leute hier zu erwecken?" schrie er erbost und schlug ungestüm auf den Helden ein, daß dieser fast in Bedrängnis kam. Der Schall ihrer Waffen brachte die Burgbewohner völlig aus dem Schlafe, doch ehe sie herankamen, war der Pförtner schon überwältigt, und an Händen und Füßen gebunden lag er am Boden.

Auch Alberich, der starke Zwerg, hatte den Lärm vernommen. Er eilte schnell dahin, wo eben der Kampf getobt hatte und nun der Riese gefesselt lag. Da schwang er die schwere Geißel mit ihren eben goldenen Knöpfen gegen Siegfrieds Schild, der von der Gewalt des Schlages auseinanderbarst. Siegfried aber stieß sein Schwert in die Scheide, denn er wollte seinen treuen Diener nicht verwunden und faßte den Zwerg mit beiden Händen. Schreiend mußte Alberich es erdulden, daß der Held ihm an den Bart griff und die Hände band.

„So laßt mich doch am Leben und sagt mir, wer ihr seid?" rief Alberich jammernd. „Ich bin Siegfried von Niederland. Du müßtest mich doch von früher kennen," lachte der Held.

Als nun Alberich seinem Gegner ins Antlitz sah, da war er hocherfreut. „Heil mir, daß ich euch sehe! Ihr habt mir wieder gezeigt, daß ihr mit Recht über Nibelungenland herrschet. Saget nun, was euch hergeführt und was ihr wünschet. Gern will ich alles tun, was ihr befehlt."

Siegfried löste beiden Gebundenen ihre Fesseln. „Beeilet euch, und bringt mir schnell 1000 der besten Recken vom Nibelungenlande hierher."

Bald war die Schar der Recken versammelt. Beeilet euch, hatte Alberich sie gemahnt. Siegfried, unser Herr ist ins Land gekommen und verlangt nach euch! Die kühnen Recken waffneten sich auf diesen Ruf und eilten, Siegfried zu begrüßen. Er dankte ihnen für ihr schnelles Erscheinen und nahm mit ihnen das Mor-

genbrot ein. Als sie erfuhren, daß sie ihren Herrn zum Isenstein begleiten sollten, waren sie froh bereit. Schiffe wurden zur Fahrt gerüstet und schon am nächsten Morgen erreichte Siegfried mit seinen 1000 Mannen Brunhildens Burg. Die Königin stand eben am Fenster und schaute zum Gestade, als die trefflichen Helden landeten.

„Weiß jemand, wer die fremden Gäste sind?" fragte sie.

Da trat Gunther zu ihr ans Fenster: „Wohl weiß ich es, edle Frau. Es sind meine Mannen, die ich unfern zurückließ. Ich sandte Siegfried hinweg, sie zu holen und freue mich, daß sie gekommen sind. Bitte, geht ihnen entgegen und heißet sie willkommen."

Das tat Brunhild nach Gunthers Willen. Alle empfingen ihren freundlichen Gruß, nur einer nicht, Siegfried.

Ehe sie ihr Reich verließ, das sie nicht wiedersehen sollte, ordnete Brunhild die Verwaltung des Landes. Ein vornehmer Verwandter ihrer Mutter wurde als Vogt des Landes eingesetzt. Zweitausend ausgewählte Recken sollten sie ins Burgundenland begleiten, hundert Frauen und sechsundachtzig Jungfrauen bildeten ihr stattliches Gefolge und manche weinten, die zu Hause bleiben mußten.

Zu Worms sollte die Hochzeit gefeiert werden.

9. Abenteuer.

Wie Siegfried nach Worms gesandt ward.

Neun Tage waren die Helden schon unterwegs auf der Fahrt nach Worms, da sprach Hagen zu Gunther: „Es wird nun Zeit, daß wir einen Boten vorausſenden, der unser baldiges Kommen meldet."

„Wohl, aber wen senden wir?"

„So bittet Siegfried, daß er es übernimmt. Er wird es tun um eurer Schwester willen."

Siegfried war sogleich zur Übernahme der Botschaft bereit. Mit 24 seiner besten Recken gings in schnellem Ritte rheinauf-

wärts am Ufer hin; kaum mochte je ein Bote schneller gewesen sein.

Auf der Königsburg in Worms erregte ihre Ankunft heftigen Schrecken. Als nur Siegfried zurückkehrte, fürchtete man, Gunther sei dort im fernen Lande tot geblieben.

„Seid ohne Sorge," tröstete Siegfried den schnell herbeigeeilten und ängstlich fragenden Giselher. „Gunther ist gesund und sandte mich als Boten voraus, um Frau Uten und eurer Schwester die frohe Kunde zu bringen."

Sogleich wurde Siegfried in das Gemach geführt, wo die beiden Königinnen mit ihren Frauen weilten.

Als Kriemhild den Helden erblickte, sprang sie schnell von ihrem Sitz auf und eilte ihm entgegen.

„Willkommen, Herr Siegfried. Nun saget mir: wo ist Gunther, mein Bruder. Ich fürchte, daß ihm Brunhildens Stärke Schlimmes bereitet hat?"

„Gebet mir nun Botenbrot," sprach der Held lächelnd. „Wißt, edle Frauen, ihr grämet euch ohne Not. Gunther ist wohlauf und er und seine Traute entbieten euch freundlich holden Dienst. Lasset euer Weinen. Sie werden bald hier sein."

Da gab Kriemhild, ihre Tränen trocknend, dem lieben Boten gar holden Dank. „Gern gäbe ich euch mein Gold als Botenlohn," sprach sie lächelnd; „doch dazu seid Ihr zu vornehm."

„Und hätte ich dreißig Lande, ich empfinge aus eurer Hand doch die Gabe gern."

Da ließ sie vom Kämmerer vierundzwanzig reich mit Edelgestein geschmückte Spangen holen. Er nahm sie mit freundlichem Dank und gab sie sogleich an die Frauen der Königinnen, die er im Gemache fand.

Auch Frau Ute begrüßte den willkommenen Boten und er berichtete, wie es mit Gunther stehe und daß er sie bitten lasse, die reichen Gäste wohl zu empfangen. „Er bittet euch herzlich, ihnen vor Worms an den Strand entgegen zu reiten."

„Gern will ich das tun," sprach Frau Ute; „gewiß kommen wir seinem Wunsche nach." Schnell wurde ringsumher an die Freunde und Mannen Bericht gesendet. Herr Ortwin von Metz ordnete

alles auf das Prächtigste an. Teppiche wurden ausgebreitet, Sitze am Strande errichtet und der weite Landungsplatz festlich geschmückt. Und so schmückten sich auch die Männer und Frauen in froher Erwartung eines hohen Festes.

Als Kunde kam, daß sich die Schiffe auf dem Rhein zeigten, und Horngeschmetter von den Türmen ihre Ankunft meldete, da eilte alles zum Strande, die Gäste froh zu begrüßen.

10. Abenteuer.

Wie Brunhild zu Worms empfangen ward.

Bis vor das Tor der Feste hatte Markgraf Gere Kriemhildens Roß am Zaume geleitet, nun trat Siegfried hervor und führte sie den Kommenden entgegen.

Schon erkannte man am Hauptmaste des vorderen Schiffes die krongeschmückten hohen Gestalten des Königs und der Brunhild. Und bald stiegen diese mit ihrer Begleitung ans Land zu festlicher Begrüßung.

Freundlich trat Kriemhild der jungen Königin entgegen, neigte sich vor ihr und küßte sie dann auf den Mund. „Seid uns in diesem Lande froh gegrüßt, hehre Königin. Ich und meine Mutter und alle, die uns Freund sind, wollen auch eure Freunde sein.“

Brunhild wurde durch den Liebreiz und die Freundlichkeit Kriemhildens völlig gewonnen; sie erwiderte ihren Gruß und reichte ihr die Hand. In Eintracht schritten nun die beiden Jungfrauen nebeneinander her und wurden viel bewundert. Wenn alle die strahlende Schönheit Brunhildens priesen, so meinten doch manche, Kriemhild in ihrer lieblichen Anmut sei wohl noch schöner.

Nach der Sitte wurde sogleich am Gestade ein großes Turnier abgehalten, in dem die Burgunden mit denen vom Isenlande und den Nibelungenhelden ihre Kräfte maßen. Als man dann auf Hagens Rat Halt geboten, traten Ritter und Frauen in den zahlreichen Zelten zu eifriger Unterhaltung zusammen. Erst beim Sinken der Sonne begab man sich zum Schlosse, wo indes der

Küchenmeister Rumold alles zum herrlichen Hochzeitsmahle hatte herrichten lassen.

Ehe sich alle zu ihren Plätzen gefunden und das Gelage begann, trat Siegfried zu Gunther und erinnerte ihn an seinen Eid.

„Du mahnst mich zur rechten Zeit," sprach Gunther fröhlich. „Was ich gelobt, will ich gern halten."

Kriemhild wurde sogleich zum Könige gerufen. Als sie von ihren Jungfrauen begleitet, zum Bruder treten wollte, rief Giselher lachend ihren Begleiterinnen zu: „Tretet alle zurück, nur Kriemhild allein wünscht der König zu sprechen."

„Nun, liebe Schwester," sprach Gunther, „löse mir meinen Eid ein. Ich schwur dich einem Recken zu. Nimmst du ihn zum Manne, so hast du treulich meinen Willen getan."

„Lieber Bruder, ich will gehorsam sein und tun, was ihr gebietet. Gern laß ich's mir gefallen, wen ihr mir zum Gemahle gebt."

Siegfried und Kriemhild mußten nun in den Kreis treten und wurden gefragt, ob sie einander zur Ehe begehrten? Beide willigten mit Freuden ein. Siegfried umarmte und küßte seine Braut und dann wurden sie zum hohen Ehrenplatze geführt, wo man sie nebeneinander sitzen sah.

Inzwischen war Brunhild mit ihren Frauen im Saale erschienen und bald hatte auch Gunther neben ihr seinen Platz eingenommen. Das Fest begann.

Als nun Brunhild über den Saal schaute und Kriemhild neben Siegfried sitzen sah, wurde sie von tiefer Traurigkeit erfaßt und Tränen entrannen ihren Augen.

Erschrocken fragte sie Gunther was ihr fehle und warum sie weine? „Wohl habe ich Grund zu weinen," ward ihm zur Antwort. „Tiefes Herzeleid trage ich um deine Schwester, die ich bei einem Dienstmanne sitzen sehe. Ich muß immer weinen, daß sie, die hehre Königstochter, so schlecht vermählt sein soll."

„Schweigt jetzt nur," sagte Gunther verlegen. „Ein andermal sage ich euch die Gründe, warum ich meine Schwester an Siegfried gab. Sie mag wohl bei dem Recken ein frohes Leben führen. Er hat nicht minder Burgen und weites Land, als ich, und ist ein

reicher König, der über Niederland und das Nibelungenreich herrscht. Darum gönne ich ihm die Jungfrau gern."

„Ein König und doch ein Lehensmann," beharrte Brunhild. „Das kann ich nicht verstehen. Wahrlich, ich werde nicht eher Ruhe finden, bis ich den wahren Grund erfahre." Und was auch Gunther noch sagen mochte, Brunhild blieb traurig und gab dem Könige kaum Antwort auf seine Fragen. Ein finsterer Argwohn war über sie gekommen und ließ ihr keine Ruhe.

Nun war des Festes Ende gekommen und alle begaben sich nach Hause. Freundlich grüßten sich die beiden Frauen, als sie sich scheidend begegneten.

Bald war es still im Schlosse.

In Liebe ruhten Siegfried und Kriemhild beieinander und er fühlte, daß sie ihm teurer war wie sein eigenes Leben.

Anders erging es Gunther in dieser Nacht.

Als er die Kämmerlinge entlassen und nun Brunhild in Liebe umfassen wollte, wehrte sie ihn heftig ab. Nicht eher solle er ihr nahen, bis sie erfahren, wie es sich mit Siegfried und Kriemhild verhalte. Auch ein neuer Versuch Gunthers blieb ohne Erfolg. Mit gewaltiger Kraft ergriff ihn das starke Weib, band ihm Hände und Füße und hängte ihn an einen Nagel in der Wand. Erst als der Morgen tagte und man den Eintritt der Kämmerlinge erwarten mußte, befreite sie ihn auf seine flehende Bitte aus der schmählichen Lage.

Der nächste Morgen versammelte die Festgenossen aufs neue. Siegfried und Kriemhild erschienen strahlend vor Glück und gingen dem burgundischen Königspaare mit freundlichem Gruße entgegen. Kriemhild bemerkte in ihrer Unbefangenheit gar nicht den Ausdruck bitteren Hohns, mit dem Brunhild ihren Gruß erwiederte. Siegfried aber sah voll Erstaunen, wie verstört und gramvoll Gunther vor sich hinblickte und sich scheute ihm in die Augen zu schauen. Das war nicht das Aussehen eines Glücklichen. Auch entging ihm nicht, daß Brunhild Gunther kaum beachtete.

Er nahm den König bei Seite, um ihn zu befragen und dieser fand schwer den Mut, ihm zu erzählen, was ihm in der Nacht widerfahren war. „Wo wäre hier Hilfe," schloß er klagend; „nur der Tod

bleibt mir Elendem als Ende meiner Schmach." „Dein Los ist hart und du tust mir leid," tröstete ihn Siegfried. „Ich hoffe aber, es wird noch alles gut werden. Ich will heute abend in meiner Tarnkappe in dein Gemach kommen. Ich werde das Licht, das der eine Page trägt, auslöschen; daran wirst du erkennen, daß ich da bin. Dann entlasse deine Kämmerlinge und vertraue mir."

Nun war wieder der Abend herangekommen und von ihren Dienern begleitet begaben sich Gunther und Brunhild in ihr Schlafgemach. Als Gunther an dem verabredeten Zeichen bemerkt, daß Siegfried da sein müsse, entfernte er die Kämmerlinge und Pagen. Die Lichter erloschen und Gunther stand hinter einem Vorhang verborgen, voll Sorge still erwartend, was geschehen werde.

Siegfried trat zu Brunhild heran und umfaßte sie mit beiden Armen. „Zurück, Gunther! Rühr mich nicht an, wenn dir dein Leben lieb ist," rief die Königin voll Zorn und sie drückte seine Hände so gewaltig, daß das Blut unter den Nägeln hervordrang.

Aber ein Stärkerer war über ihr. Siegfried nahm seine ganze Kraft zusammen und drückte Brunhild mit solcher Gewalt nieder, daß sie laut aufschrie und flehend sprach: „O, schone meiner. Ich sehe nun, daß Du unwiderstehlich bist. Nicht länger will ich mich weigern, Dir gehorsam zu sein."

Da trat Siegfried einen Augenblick von ihr weg und Gunther, der angstvoll gelauscht, schlüpfte eilig an seine Stelle. Leise verließ Siegfried das Gemach. Während des Ringens hatte er der Königin unbemerkt einen Ring vom Finger gezogen; auch den Gürtel, der zur Erde gefallen, nahm er an sich. Nun war Brunhild ihrer übermenschlichen Kraft beraubt und fortan nicht stärker als ein anderes Weib. Da sie sich von Gunther bezwungen glaubte, wurde sie willig seine treue und folgsame Gemahlin.

Volle vierzehn Tage der Festzeit waren verflossen. Da nahm Siegfried Urlaub und zog mit Kriemhilden nach Niederland, wo er als Siegmunds und der Sieglinde Sohn vom ganzen Volke mit Jubel empfangen und als König willkommen geheißen wurde.

Ehe sie von Worms schieden, hatte Gunther der Schwester gestattet, sich außer den 32 Edelfräulein ihrer Begleitung noch einen Recken mit 500 Mann zur Gefolgschaft zu wählen.

„So sei es mein Oheim, Hagen von Tronje," bat Kriemhild.

Dieser aber weigerte sich. „Die Tronjer dienen nur den Burgundenkönigen, die ihnen verwandt sind, sonst niemanden in der Welt."

Das verdroß Kriemhild sehr, Siegfried aber sprach scherzend: „Man sieht, daß Hagen sich nicht von seinem guten Weine trennen mag; der läßt ihn nicht fort." Markgraf Eckewart mit seinen Mannen wurde ihr bis in den Tod getreuer Begleiter. Bis an des Landes Grenze aber begleiteten sie die Brüder Gernot und Giselher.

Auf ihrer Burg Xanten lebten nun Siegfried und Kriemhild in glücklichster Verbindung Jahr um Jahr. Ein Sohn wurde ihnen geboren, den sie Gunther nannten und der zur Freude der Eltern sich zu einem prächtigen Knaben entwickelte, der des Vaters Ebenbild zu werden versprach. Den Nibelungenhort hatte Siegfried der geliebten Gattin als Morgengabe geschenkt; auch Brunhildens Ring und Gürtel hatte er ihr gegeben. Der Schatz war von Kriemhild unter des treuen Alberich sicherer Hut gelassen.

11. Abenteuer.

Besuch in Worms — Zank der Königinnen.

Auch Gunther und Brunhild hatten bald einen jungen Sohn, aber zu einem herzlich vertrauten Verkehr zwischen ihnen wollte es nicht kommen; nie kam ein fröhliches Wort über Brunhilds Lippen, niemand sah sie je lächeln; auch Gunther lebte beständig in Furcht vor der Entdeckung seines Betruges.

Jahr um Jahr ging dahin und unablässig lag es Brunhild im Sinne, wie es doch komme, daß Siegfried so lange schon keine Dienste als Lehensmann geleistet.

Zehn Jahre hatten sie nun so nebeneinander gelebt. Da trat eines Tages Brunhild zu Gunther: „Wie kommt es, daß deine

Schwester Kriemhild uns niemals besucht? Ihr Gatte ist doch Dein Vasall und doch hat er uns seit seiner Hochzeit nie einen Dienst geleistet. Fordere ihn doch einmal auf an deinen Hof zu kommen."

„Wie sollte ich das; sie wohnen doch so weit entfernt; ich kann solche Reise nicht von ihm verlangen."

„Kein Untertan ist so mächtig, daß er nicht seines Herrn Befehl erfüllen müßte," entgegnete Brunhild. „Auch verlangt es mich sehr, deine Schwester Kriemhild einmal wiederzusehen. Gern denke ich an die Tage, als wir hier zusammen waren und ich sehne mich nach ihrem Anblick. Tue es mir zu Liebe, Gunther und lade sie hierher an unsern Hof."

So freundliche und liebevolle Worte hatte Gunther kaum je von seinem Weibe gehört. Freude erfüllte sein Herz.

„Auch ich möchte die Schwester hier sehen. Deshalb willfahre ich deiner Bitte gern. Wohl, ich will Boten nach Xanten senden und sie hierher einladen."

Unter des Margkrafen Gere Führung wurden dreißig Mannen wohl ausgerüstet und zu Siegfried gesandt. In Xanten fanden sie ihn nicht, gelangten aber innerhalb dreier Wochen glücklich in das Land der Nibelungen, wo sich Siegfried mit Gattin und Sohn gerade aufhielt.

Glückselig war Kriemhild, als sie die lieben Gäste aus ihrer Heimat erkannte. Ehe Markgraf Gere der Aufforderung folgte, sich zu setzen und von der langen Reise auszuruhen, entledigte er sich erst seines Auftrages.

„Frau Ute und König Gunther, Brunhild, Gernot und Giselher, sie alle bitten Siegfried und seine Gattin, sie in Worms zu besuchen. Am Sonnenwendfest will man sie dort erwarten."

„Weilt hier und erquickt euch," bat Siegfried; „ich will die Meinen befragen, dann soll euch Antwort werden."

Siegfrieds Mannen rieten ihm mit 1000 Begleitern die Reise zu unternehmen. So erhielt Gere, nachdem er und sein Gefolge mit reichen Geschenken bedacht war, den Bescheid, in Worms die baldige Ankunft der Gäste zu melden.

Als Gere und die Seinen in Worms die reichen Geschenke zeigten, meinte Hagen mürrisch: „Der kann leicht geben. Möchte der reiche Schatz nur einmal ins Burgundenland kommen."

Nun rüsteten sich Siegfried und Kriemhild, die ihren jungen Sohn in Xanten zurückließen und ihn nie wiedersehen sollten, zur Fahrt nach Worms; dort aber wurden große Vorbereitungen für einen festlichen Empfang getroffen.

Gunther erinnerte Brunhild daran, wie freundlich sie einst von seiner Schwester begrüßt worden sei. Wir wollen ihnen morgen an den Rhein entgegenreiten und sie empfangen.

So geschah es und freundlich begrüßten sich die beiden Frauen.

Bald saß man zu Tische, und als Brunhild die reiche Kleidung Siegfrieds und der Seinen sah, freute sie sich neidlos darüber, daß wohl kein König einen reicheren Lehnsmann habe als ihr Gatte.

Täglich waren die Königinnen in Eintracht beieinander, besuchten zusammen die Messe, schauten den Turnieren zu und ergötzten sich am Festgelage.

So waren elf Tage in Freuden dahingegangen.

Wieder saßen in der Vesperstunde des 12. Tages die beiden Frauen beieinander und schauten von dem hohen Fenster des Schlosses herab auf den Hof, wo die Recken wie sonst ihre Kräfte im Buhurd (Lanzenstechen) miteinander maßen. Wie geschickt und kräftig auch die Andern sich zeigten, allen schien doch Siegfried weitaus voranzustehen.

Das sah Kriemhild und in ihrer Herzensfreude sprach sie ihre Gedanken laut aus:

„Ich habe einen Mann, dem billig alle diese Reiche angehörten."

Brunhild fühlte sich durch diese Worte verletzt. „Wie könnte das sein," sprach sie unmutig; „doch nur, wenn niemand lebte, als du und er. So lange Gunther lebt, wird es niemals geschehen."

Aber Kriemhild, noch völlig versunken in das Anschauen des geliebten Mannes, achtete nicht auf Brunhildens Erregung, sondern sprach weiter. „Siehst du, wie er vor allen Recken herrlich dahergeht, wie der lichte Vollmond vor den Sternen. Wahrlich, ich darf mit vollem Rechte fröhlich sein."

„Wie tüchtig, schön und bieder dein edler Mann auch ist, Gunther, dein edler Bruder, muß doch vor allen Königen sein."

„Ich darf meinen Mann wohl loben; er ist reich an Ehren und kommt Gunther wohl gleich."

„Was ich sagte," entgegnete Brunhild, „geschah nicht ohne Grund. Als damals Gunther meine Minne gewann, hat Siegfried selber gesagt, daß er des Königs Eigenmann sei."

„Übel wäre mir dann geschehen," rief Kriemhild klagend, „wenn meine Brüder mich einem Lehensmanne vermählt hätten. Ich bitte dich freundlich, laß künftig solche Reden."

Zornig fuhr Kriemhild auf, als Brunhild erklärte: „Ich kann und will nicht auf die Dienste so vieler Recken verzichten. Nein, mit seinen Mannen soll er mir noch manchmal dienen, wie es des Eigenmannes Pflicht ist."

„Verzichte nur darauf," rief sie. „Dir wird er nimmer einen Dienst tun, denn er ist viel hehrer als mein Bruder Gunther. Töricht hast du geredet, unerträglich ist dein Übermut. Wenn du doch so gewaltig über Siegfried sein willst, wie kommt es denn, daß er dir so lange keinen Zins gezahlt hat?"

„Zu sehr überhebst du dich," rief Brunhild. „Ich will doch sehen, ob man dir die selben Ehren wie mir erweist."

„Wohl," rief Kriemhild dagegen; „weil du meinen edlen Gatten für deinen Eigenmann erklärt hast, so sollen doch heute beider Könige Mannen merken, ob ich vor Gunthers Weibe zur Kirche gehen darf?"

Als nun Kriemhild den Saal verlassen wollte, rief ihr Brunhild nach:

„Willst du nicht dienstbar sein, so mußt du dich mit deinen Mägden von meinem Ingesinde trennen, wenn es zum Münster geht."

„Das wird gern geschehen," rief Kriemhild und verließ den Saal. So trennten sich die Königinnen in bitterm Haß.

Alle aufs prächtigste geschmückt, Kriemhild selbst in königlicher Pracht, gingen sie zum Münster, vor dessen Portal schon Brunhild mit ihrem Gefolge erwartend stand. Verwundert und

Böses ahnend sahen die Leute, daß die Königinnen nicht mehr in freundlichem Verein gingen.

Als Kriemhild, ohne Gruß an ihr vorüberschreitend, ins Münster gehen wollte, trat ihr Brunhild in den Weg und rief laut: „Stehe hier stille. Es geziemt sich nicht, daß eine Magd vor des Königs Weib dieses Haus betritt." Erschreckend hörten es die Mannen und Frauen im Gefolge beider Königinnen. Zornig erregt entgegnete Kriemhild: „Besser wäre dir, wenn du geschwiegen hättest. Dir wird deine Rede zur eigenen Schande. Die ein Lehensmann bezwang, ist kein rechtes Königsweib."

„Wen hat ein Lehensmann bezwungen?" schrie Brunhild auf.

„Dich," antwortete Kriemhild. „So mag es ans Licht kommen, was für immer verborgen bleiben sollte. Wisse denn, nicht König Gunther hat dich im Kampfe bezwungen; das tat Siegfried, mein Gatte; er war es, der dir deine verderbliche Stärke nahm." Vor Entsetzen sprachlos starrte Brunhild die Feindin an. Das war also die Lösung des Geheimnisses, über dem sie so lange gebrütet. Gebrochen beugte sie ihr Haupt. „Das will ich Gunthern sagen," kam es zitternd über ihre Lippen.

„Wohl, sage es ihm; er wird's nicht leugnen. Du hast mich Lehensfrau gescholten; ich heiße dich eine vom Lehensmanne Bezwungene. Unsere Rechnung ist ausgeglichen."

Tränen stürzten aus Brunhilds Augen; sie stand wie versteinert. Kriemhild aber mit ihren Frauen ging stolzschreitend voran ins Münster.

Wenig wohl mochten die in so bittern Streit Geratenen von der heiligen Handlung in sich aufnehmen.

Brunhild suchte sich zu fassen und beschloß, von der Feindin Beweise für ihre Behauptung zu fordern.

Zuerst aufbrechend, erwartete sie Kriemhild vor der Türe des Münsters.

„Eine freche Lügnerin heiße ich dich," rief sie der Kommenden entgegen, „wenn du mir nicht beweisest, was du vorhin sprachst. Und wehe Siegfried, wenn er sich dessen gerühmt."

Mit höhnischem Lachen hob Kriemhild die Hand empor und

rief: „So schau doch her, Brunhild. Kennst du nicht den Ring an meinem Finger?"

Seit ihrem Hochzeitstage hatte die Königin den Ring vermißt und vergeblich nach ihm gesucht.

„Wohl erkenne ich den Ring; er ward mir vor langer Zeit gestohlen. Nun weiß ich auch, wer der Dieb war."

„Du hättest besser geschwiegen. Sieh hier den Gürtel, den ich trage. Mein Gatte Siegfried hat ihn dir genommen, als er an Gunthers statt deine Stärke bezwang."

So sprechend wandte sie der Königin den Rücken und ging mit ihrem Gefolge hinweg.

„Ruft Gunther hierher, rief Brunhild, nachdem sie sich etwas gesammelt. „Er soll erfahren, wie seine Schwester mich beschimpft. Er soll bezeugen, ob das böse Weib die Wahrheit gesprochen."

Als Gunther kam und seine Gattin in Tränen fand, war er bestürzt. „Was ist hier geschehen, daß die Königin weint? Bei meiner Krone, der Urheber dieser Tränen soll es büßen."

„Schweres Leid ist mir geschehen," klagte Brunhild. „Ich sei von einem Lehensmann bezwungen, hat deine Schwester gesagt. Nicht du, sondern Siegfried habe mich in den Wettspielen und im nächtlichen Kampfe besiegt. Und sie trägt meinen Ring und Gürtel. Sage, daß sie lügt. Schirme mich vor Schande, oder ich mag nicht mehr Könign der Burgunden heißen."

„Man rufe den König von Niederland hierher," gebot König Gunther zornig. „Er selbst soll sagen, ob er sich solcher Tat gerühmt?"

Als Siegfried die Königin und ihre Frauen in Tränen fand, fragte er voller Bestürzung: „Weshalb sandtest du nach mir, Gunther, und warum weinen diese Frauen?"

„Schweres Leid ist mir widerfahren. Dein Weib hat sich gerühmt, nicht ich, sondern du habest zuerst Brunhild besessen. Sage nun, hast du ihr solches gesagt?" „Gewiß nicht," antwortete Siegfried, der Kriemhild nur erzählt, daß er Brunhild im Kampfe bezwungen.

„Kannst du das beschwören, Siegfried?" fragte Brunhild.

„Ja, das kann ich beschwören."

Die Recken schlossen sogleich einen Kreis um ihn und er erhob die Rechte zum Schwur.

„Ich erlasse dir den Eid," sprach Gunther, ihm freundlich die Hand reichend; „ich sehe wohl, daß Kriemhild allein die Schuld trägt."

„Es ist mir leid, was sie getan," sprach Siegfried. „Ich schäme mich meines Weibes und wahrlich, sie soll es büßen. Nun aber, genug des häßlichen Gezänkes. Man soll Frauen ziehen, daß sie fürwitzige Worte unterlassen."

Als nun Siegfried davonging, schien alles von dem Ausgang befriedigt, nur Hagen schaute auf die bleiche Königin und murmelte: Mit dem Leben mußt du die Schmach büßen, König von Niederland, die du ihr durch deines Weibes Zunge angetan.

Er trat zu Gunther und seinen Brüdern. „Siegfried muß sterben," sprach er. „Die Königin ist beschimpft und nur Blut vermag den Schandfleck auszutilgen." Als auch Ortwin von Metz zustimmte, wies ihn Jung-Giselher zornig zurück. „Schweige, Ortwin, nicht dir gebührt es, über einen König zu richten. Siegfried ist ohne Schuld und hat uns stets nur Liebes erwiesen." Und auch Gunther stimmte ihm bei. „Ja, Siegfried ist ohne Schuld, und in Frieden soll er unter uns wandeln."

So schien der Streit geschlichtet und Siegfried verkehrte mit seinen Verwandten wie früher.

Aber nie mehr sah man fortan die Königinnen beieinander. Brunhild mied die Gesellschaft; einsam saß sie in ihrem Gemache und oft suchte sie die verlassensten Stellen am Ufer des Rheins, um hier ihren trüben Gedanken nachzuhängen.

So war es gewesen, grübelte sie; nicht Gunther sondern Siegfried hatte sie im Kampfe besiegt und ihr die Stärke und Ring und Gürtel geraubt. Und er hatte sich des vor Kriemhild gerühmt. Bitterer Haß erfüllte ihre Seele, wenn sie daran dachte. Er, der das getan, muß sterben, sprach es in ihr.

Und derselbe Gedanke beschäftigte immer wieder den grimmen Hagen, so oft er Siegfried erblickte. Unablässig drängte er den schwachen Gunther und wurde nicht müde, ihm vorzustellen, wie sehr Siegfrieds Tod seine Macht und sein Ansehen mehren

müßte. Die Niederlande und das Nibelungenreich werde er gewinnen, kein König an Macht ihm gleichen und sein werde vor allem der unermeßlich reiche Nibelungenhort. Und nie, Gunther, so lange Siegfried lebt, wird Brunhild getröstet sein; nie wird sie dir in Liebe nahen; der Gram wird ihr Leben aufzehren.

So lockend gewann er endlich den schwachen und goldlüsternen König mehr und mehr für seinen schwarzen Plan.

„Und wenn wir auch Siegfrieds Tod beschlössen," wandte er nur noch ein, „wer würde es wagen, den Starken anzugreifen?"

„List, nicht Gewalt soll uns zum Ziele führen. Wir lassen falsche Boten Krieg ansagen von Lüdiger und Lüdegast. Willfährig wird Siegfried bereit sein mit uns in den Krieg zu ziehen, und in Sorge um ihn verrät mir Kriemhild leicht, an welcher Stelle seines Körpers er verwundbar ist. Wissen wir das, so kommen Friedensboten und auf der Jagd, die wir veranstalten, wird Siegfried erschlagen."

Schaudernd hatte sich Gunther zuerst abgewandt, als Hagen ihm seinen höllischen Plan entwickelte, aber der immer erneute Hinweis, daß er auf keine andere Weise Brunhilds Gunst wieder gewinnen werde und die lockende Aussicht auf Mehrung von Macht und Besitz brachten ihn endlich dazu, in den Mordplan zu willigen, nachdem Hagen auch sein letztes Bedenken niedergeschlagen. „Wer will die Hand gegen den Gewaltigen erheben?" fragte Gunther zweifelnd. „Ich will es tun; ich hasse den Sohn der Sonne," war Hagens entschlossene Antwort.

Da war Gunthers Widerstand gebrochen und Siegfrieds Tod ward beschlossen.

Und nun zögerte man nicht mit der Ausführung des schrecklichen Mordplanes. Bald sah man 32 Fremde in den Hof reiten. Sie seien gekommen, meldete man dem Könige, um den Burgunden Fehde anzusagen.

Vor Gunther geführt, sprach ihr Anführer: „Herr, die Könige Lüdiger und Lüdegast, erzürnt über die Beleidigung, die ihr ihnen angetan, lassen euch Fehde ansagen. Sie wollen mit Heeresmacht in euer Land kommen."

Gunther ließ die Boten zur Herberge geleiten. Er schien

schwer bekümmert und voller Sorge. So fand ihn Siegfried und fragte freundlich, ob jemand ihm etwas zu leide getan und warum er so betrübt sei. „Nur seinen treuesten Freunden mag man wohl sein Herz ausschütten und sein Leid klagen, das einen betroffen hat," wies ihn Gunther zurück.

„Nun, einen treueren Freund als mich kannst du nicht haben," versicherte Siegfried treuherzig; „so sage mir, was dich bekümmert, und kann ich dir helfen, so will ich es von Herzen gern tun."

Da schien Gunther hocherfreut. „Lüdiger und Lüdegast haben mir Fehde angesagt; sie wollen mit großer Heeresmacht in mein Land ziehen."

„Sei deshalb ohne Sorge," sprach Siegfried fröhlich. „Ich will dir helfen, wie ich dir schon einmal gegen sie geholfen habe. Gib mir von deinen Mannen und wir wollen ihnen schnell zuvorkommen und sie im eigenen Lande aufsuchen."

Gunther dankte scheinbar hocherfreut für Siegfrieds Bereitwilligkeit ihm zu helfen, und ließ sogleich seine Burgunden sich zur Heerfahrt rüsten. Bald stand auch Siegfried mit den Seinen bereit; am andern Morgen sollte der Heereszug beginnen.

Da ging Hagen in Kriemhilds Gemach, um sich von ihr zu verabschieden. Er fand sie voller Freude über die Bereitwilligkeit ihres Gatten, seinen Freunden zu helfen. „Laß es meinen Mann nicht entgelten, was ich Brunhilde angetan. Glaube mir, Siegfried hat mich schwer darum gestraft."

„Laß das nur," sprach Hagen ihr freundlich zu. „Ihr werdet euch gewiß bald wieder versöhnen. Doch sage mir, wie ich deinem Manne am besten dienen kann, dem ich treu ergeben bin?"

„Stürzte er sich nicht so kühn ins Schlachtgewühl," sagte Kriemhild, „so wäre ich ganz ohne Sorge um ihn." „Kann man ihn irgendwo verwunden, so sage es mir," fragte Hagen voll Arglist. „Immer will ich im Kampfe bei ihm sein und ihn mit meinem guten Schilde decken."

Ohne Arg offenbarte nun die liebende Gattin dem tückischen Verräter das Geheimnis, das sie immer hätte verborgen halten sollen.

„Als der kühne Held sich einst im Blute des Gewürms badete, das ihn unverwundbar machen sollte, fiel ihm ein Lindenblatt zwischen die Achseln und diese Stelle blieb vom Blute unberührt. Nun bin ich immer in banger Sorge um ihn, wenn er in den Kampf hinauszieht. Denn wenn im Kampfgewühl die Speere hin- und herfliegen, könnte ihn leicht ein tötliches Geschoß an der verwundbaren Stelle treffen."

„Da kann ja leicht geholfen werden," sprach Hagen. „Näht nur an der Stelle ein kleines Zeichen auf sein Gewand und ich will ihn gern im Kampfe vor jeder Verwundung hüten."

„Gern tue ich das, du lieber Getreuer," versicherte Kriemhild eifrig. „Ein kleines Kreuzlein näh' ich mit Seide auf sein Gewand. Dort hüte mir, du Lieber, den Gatten wohl, wenn er mitten im Schlachtgewühl steht."

Das versprach der Arge und verließ fröhlich Kriemhilds Gemach. Diese aber nähte eifrig das geheime Zeichen auf Siegfrieds Gewand, nicht ahnend, daß sie dadurch dem Geliebten den sichern Tod bereite.

12. Abenteuer.

Wie Siegfried erschlagen ward.

Früh am nächsten Morgen versammelte sich das ganze burgundische Aufgebot und bald erschien auch Siegfried mit den Seinen. Heimlich forschend kam Hagen von hinten an den Helden heran, und als sein scharfer Blick das verabredete Zeichen erkannte, da leuchtete sein Auge auf in tückischer Freude. Nun war Siegfried ganz in seine Hand gegeben und der edle Held dem gewissen Tode verfallen.

Jetzt bedurfte es auch des Kriegszuges nicht mehr, auf dem Hagen gehofft hatte, eine Gelegenheit zu Siegfrieds tückischer Ermordung zu finden.

Bald erschienen zwei neue Boten als von Lüdiger und Lüdegast gesendet und boten in der Könige Namen Gunthern Freundschaft und steten Frieden an.

Ungern vernahm es Siegfried; gern hätte er seinen Freunden wackern Dienst geleistet. Gunther aber dankte ihm für den guten Willen, den er bezeugt.

„Da es nun der Heerfahrt nicht mehr bedarf," sprach er zu seinem Gaste, „so wollen wir im Odenwalde eine große Jagd abhalten auf Bären und Eber." So hatte es Hagen geraten.

Gern war Siegfried zum Jagdzuge bereit. Er ging zu seinem Weibe, um ihr zu erzählen, wie nun alles anders gekommen sei und daß es nur zur Jagd gehe. Kriemhild aber umfaßte weinend den geliebten Mann und flehte ihn an, heute nicht zur Jagd zu gehen. „Ein böser Traum hat mich in der Nacht geschreckt. Ich sah zwei wilde Eber dich über die Heide verfolgen und rot von Blut waren Blumen und Gras. Mir ahnt Unheil. Vielleicht sinnt dir Mancher Verrat, den du ohne Wissen und Willen beleidigt hast. O tue es mir zuliebe und bleibe heute von der Jagd."

„Liebes Weib," sprach Siegfried tröstend und ihr mit gütigem Lächeln das blonde Haar streichelnd. „Ich komme ja bald wieder. Wen sollte ich auch fürchten? Keinen hier kenne ich, der Haß gegen mich im Herzen trüge. Hold sind mir alle deine Blutsverwandten und ich habe es auch nicht anders verdient."

„O," flehte Kriemhild ängstlich, „bleibe doch hier. Zwei Berge, träumte mir, stürzten über dir zusammen und begruben dich unter sich, so daß dich mein Auge nimmer mehr schauen konnte. Bleibe, o bleibe, ich vergehe vor Leid."

Verwundert hörte der Held seines Weibes Klagen, dann umfaßte er sie, küßte sie zärtlich und verließ schnell das Gemach.

Bald ritten nun Siegfried, Gunther und Hagen mit Gefolge unter fröhlichem Hörnerschall dem fernen Walde zu. Gernot und Giselher waren in Worms geblieben.

Als sie an einen grünen Anger gekommen waren, wurde Halt gemacht und auf Hagens Vorschlag trennten sich die Jäger; jeder sollte auf eigene Hand dem Wilde nachspüren, da werde sich dann ergeben, wer die beste Beute erlangt.

So geschah es. Der alte, erfahrene Weidmann, den sich Siegfried zum Führer in dem ihm unbekannten Jagdreviere gewählt, führte ihn bald zu einem Orte, wo der sichere Spürhund mannig-

faches Wild aufstöberte. Wie schnell auch das bedrohte Tier flüchten mochte, Grane, das edle Roß, war noch flüchtiger und schneller, und bald waren stattliche Hirsche und schnelle Hindinnen, Auerochsen und Elentiere, ein Wisent und selbst ein gewaltiger Schelch Siegfrieds Beute. Da drang ein wilder Eber mit gewaltigen Stoßzähnen auf Siegfried ein, doch der kräftig geschwungene Balmung gab ihm bald den Tod.

Fast schien es Siegfried genug der Beute; die Knechte wurden gerufen, die Hunde anzubinden und das erlegte Getier aufzuladen.

Von allen Seiten strömte es schon der Feuerstätte des Königs zu, wo sich auf Gunthers Ruf die Jäger zum Imbiß sammeln sollten, und auch Siegfried mit seinem Begleiter begab sich zur allgemeinen Sammelstätte, die lockender Hornruf allen kenntlich machte. Wie sie so dahinzogen, brach plötzlich ein wilder Bär durch das Dickicht; der sich von allen Seiten erhebende Lärm hatte ihn aufgeschreckt. „Lasset den Spürhund los," rief Siegfried; „ich will uns eine Kurzweil bereiten, der Bär soll mit uns." Und wie flüchtig auch das erschreckte Tier dahineilen mochte, Hund und Roß waren doch schneller. Als aber der Bär schon fast eingeholt zu einem Felsengrunde flüchtete, wo Steine und Gestrüppe es Granes unmöglich machten hindurchzudringen und ihm zu folgen, da sprang Siegfried vom Rosse. Mit Windesschnelle eilte er dem Bären nach, ergriff ihn mit starken Händen, schnürte ihm Hals und Beine so enge zusammen, daß er nicht beißen konnte und band ihn an den Sattel seines Grane, dem auch die doppelte Last nicht zu schwer war.

Als sie nun zur Feuerstätte gelangt, sahen die Jagdgefährten staunend das gewaltige Tier, das gebunden am Sattel hing und bewunderten Siegfrieds Stärke. Dieser aber sprang schnell vom Rosse und zerschnitt des Bären Bande. Von den Hunden gehetzt, verfehlte das befreite Tier den Weg zum Walde, und geriet in die Küche, wo die Köche schreiend entwichen und mancher Topf umgeworfen wurde. Alles verfolgte den fliehenden Bären, der doch von keinem Speer getroffen wurde, da die Jäger einen der edlen Hunde zu verletzen fürchteten. Nun eilte Siegfried dem flüchtenden

Tiere nach und erlegte es mit kräftigem Schwerthiebe. Dann setzten sich alle Jagdgenossen fröhlich zum Mahle.

Treffliche Speise wurde aufgetragen, die allen köstlich mundete. Aber bald sprach Siegfried: „Es wundert mich, warum bei so viel Gutem, das uns die Köche bieten, kein Wein gereicht wird? Wenn das hier so Jagdgebrauch ist, dann mag ich künftig bei keiner Jagd mehr sein."

„Verzeihe," sprach Gunther mit falschem Sinn. „Daran trägt Hagen die Schuld; es scheint, er ließe uns gern verdursten."

„Leid ist mir mein Versehen," entschuldigte sich Hagen. „Ich glaubte, wir würden drüben im Wasgenwalde jagen und ließ den Wein dorthin schaffen. Verzeiht mir."

„Des weiß ich euch wenig Dank," sprach Siegfried unmutig. „Könnten wir nur wenigstens mit Wasser unsern Durst löschen."

„Da kann ich helfen, ihr Helden," tröstete Hagen. „Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Brunnen im Schatten einer mächtigen Linde, zu dem wollen wir hin."

Fast ungeduldig mahnte Siegfried zu schnellem Aufbruch.

„Oft hörte ich die Leute sagen," begann da Hagen, „es könne sich keiner im Laufe messen mit Kriemhildens Manne. Gern möchte ich es erproben, ob sie wahr reden?"

„Wohl, wollt ihr mit mir zum Quell laufen um die Wette, ich bin dazu bereit. Wer zuerst am Brunnen anlangt, hat gesiegt."

„Das wollen wir versuchen," rief Hagen eifrig und auch Gunther erklärte sich zum Wettlaufe bereit.

„Gern will ich euch einen Vorsprung gönnen. Wenn ihr zum Sprunge bereit steht, will ich mich erst der Länge nach ins Gras strecken und dann aufstehen und meinen Lauf beginnen. Auch mögt ihr euer Gewand ablegen, ich aber will in meiner Jagdkleidung mit Schild und Speer laufen und Schwert und Köcher mit mir tragen."

Eilig legten Gunther und Hagen Gewand und Waffen ab; im bloßen Unterkleide liefen sie wie zwei wilde Pardel durch den Klee; aber wie sehr sie sich auch anstrengten, Siegfried war ihnen bald weit voraus.

Als er den Brunnen erreicht, legte er den Schild zu seinen

Füßen ins Gras, die anderen Waffen aber lehnte er an einen etwas entfernter stehenden Baum. Dann stand er wartend da; so sehr ihn dürstete, er wollte seinen Durst nicht löschen, bevor Gunther vor ihm getrunken.

Keuchend kamen endlich auch die Beiden heran und Gunther neigte sich schlürfend zum Brunnen. „Nichts ist doch erquickender für den Durstigen, als ein Trunk aus frischem Quell," rief er, Siegfried Platz machend, der sich schnell niederbeugte um zu trinken.

Inzwischen hatte Hagen geräuschlos die Waffen Siegfrieds entfernt; nur den Schild, der zu des Helden Füßen lag, konnte er nicht unbemerkt fortbringen. Er ergriff den starken Speer und hinter Siegfried tretend, spähte er nach dem Zeichen in des Helden Gewande. Und da schimmerte das kleine Kreuz von roter Seide, das die liebende Gattin eingenäht, ohne zu ahnen, wie sie mit eigner Hand dem Geliebten das Verderben bereite.

Hoch hob Hagen den Speer und traf mit sicherem Wurfe den arglos Trinkenden an der Stelle, wo keine feste Hornhaut den Körper schützte. Der aufspringende Strahl roten Blutes netzte Hagens Gewand. Vom Rücken her das Herz durchbohrend, war die Spitze der tötlichen Waffe zur Brust herausgedrungen.

Auf sprang der Wunde mit schrecklichem Schrei, wild seine Waffen suchend. Als er sie nicht fand, erfaßte er den Schild zu seinen Füßen. Vergeblich suchte Hagen schnell zu entrinnen. Siegfried erreichte ihn und schlug mit letzter Kraftanstrengung so gewaltig auf den tückischen Mörder ein, daß dieser betäubt zu Boden stürzte. Hätte Siegfried sein Schwert gehabt, Hagen hätte fürwahr seinen Lohn empfangen. Dann schwand dem wunden Helden die Kraft; der Schild entsank seinen Händen; „da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann" und sein unablässig aus der furchtbaren Herzwunde strömendes Blut färbte Gras und Blumen rot. „O wehe über euch feige Mörder," rief der Sterbende. „Stets war ich euch treu gesinnt und so übel vergeltet ihr nun die Dienste, die ich euch getan." Und als sein Blick auf Hagen fiel, der halb freudig, halb mit Entsetzen den sterbenden Helden betrachtete, rief er ihm mit letzter Kraftanstrengung zu: „Du hast gesiegt, aber wehe

dir und dem Könige von Burgund. Der Tag der Rache wird einst kommen. Wie die Sonne dort blutrot untergeht, so wird einst das Königshaus der Burgunden in Blut versinken."

Als nun die Jagdgenossen alle herangekommen waren, da erhob sich allenthalben bittere Klage und auch Gunther klagte laut. Der Todeswunde aber sprach, sich mühsam halb aufrichtend: „Es ist nicht not, daß d e r den Schaden beweint, der ihn selbst verursacht hat. Spare deine Tränen, du falscher König." Da wandte sich Hagen zu Gunther und sprach: „Warum klagt ihr? Nun hat alle unsere Sorge ein Ende. Es gibt keinen mehr, der uns gleich wäre. Ich freue mich, daß dieser zu Fall kam."

„Leicht magst du dich rühmen," entgegnete Siegfried. „Hätte ich deinen bösen Sinn erkannt, ich würde mich wohl vor dir gewehrt haben. Nichts jammert mich so als mein Weib Kriemhild. Laß dir mein liebes Weib empfohlen sein, edler König. Denke, daß sie deine Schwester ist und sei ihr hold. Nun werden Kriemhild und meine Mannen meiner vergebens harren. Sie werden schweres Leid erdulden!"

So klagte der Sterbende; bald aber sank er ins Gras zurück und sein Auge brach.

Die Jagdgenossen legten den Toten auf seinen Schild und hielten Rat, wie es verborgen bleiben könnte, daß Hagen ihn ermordet. „Wir wollen sagen, daß Räuber ihn erschlugen, als er allein im wilden Walde jagte." Gunther billigte den Ratschlag, Hagen aber erklärte trotzig, ihn kümmere es wenig, wer darum wisse, daß er Siegfried erschlagen.

Als es Abend geworden, brachte man den Leichnam des Ermordeten nach Worms.

13. Abenteuer.

Wie Siegfried bestattet ward.

Auf Hagens Befehl hatte man in der Nacht Siegfrieds Leiche vor die Schwelle seines Hauses gelegt. Als nun am frühen Morgen die Mettenglocke läutete und die Königin nach ihrer frommen Ge-

wohnheit zum Münster gehen wollte, trat einer ihrer Kämmerer zu ihr:

„Wartet ein wenig, Herrin! Draußen vor der Schwelle liegt ein toter Mann. Ich will die Knechte rufen, daß sie ihn hinwegtragen."

Kaum hatte die Königin diese Worte gehört, als sie mit gräßlichem Aufschrei, der durch das weite Haus gellte, ohnmächtig zu Boden sank.

Helfend eilten ihre Frauen herbei und bemühten sich um die Herrin. Als sie endlich aus ihrer Erstarrung erwachte und zur Besinnung kam, da wußte sie klar, welch furchtbares Leid sie getroffen. „Ich weiß es, es ist Siegfried, mein lieber Mann; sie haben ihn erschlagen. Brunhilde hat es geraten und Hagen hat es getan."

Dann eilte sie hinaus und kniete draußen bei dem Toten nieder. Wie auch geronnenes Blut sein blasses Antlitz entstellte, als sie mit ihren weißen Händen sein schönes Haupt emporhob, erkannte sie sogleich den geliebten, teuren Gatten. Da lag er vor ihr kalt und starr, der in Lebensfülle vor kurzem von ihr geschieden war. Ihre trübe Ahnung war Wahrheit geworden. Wehe, ach, wehe des Leids, klagte sie. Nicht im Kampfe bist du gefallen, ermordet hat man dich. Bis an meines Lebens Ende sinne ich dem Mörder auf Rache.

Sie ließ Siegfrieds Mannen wecken, die bald klagend seinen Leichnam umstanden und in wildem Grimm ihre Waffen erhoben. Sie verlangten stürmisch von Kriemhild zu erfahren, wer der Mörder sei? Blutig wollten sie an ihm des Helden Tod rächen. „Nicht euch gebührt die Rache," sprach sie beruhend; „sie ist mein! Ich schwöre es, daß mein Gate nicht ungerächt bleiben soll. Ihr aber haltet Friede. Ihr seid wenige gegen viele und würdet der Übermacht erliegen. Geht nun, bis ich euch rufe, daß wir meinen lieben Gatten in den Sarg legen."

Kriemhild erschien fortan in ruhiger Gefaßtheit. Sie ließ den Leichnam ins Gemach tragen, wusch seine Wunden und dann wurde er in schönes Gewand gekleidet und auf eine Bahre gelegt.

Kriemhild ließ geschickte Schmiede kommen, die mußten aus Gold und Silber und starkem Stahl einen herrlichen Sarg schmieden.

Als der Morgen angebrochen war, ließ Kriemhild ihren toten Gatten zum Münster tragen, begleitet von den weinenden Frauen und Mannen, die alle den Geschiedenen lieb gehabt und ihn tief betrauerten.

Bald erschien auch Gunther mit den Seinen.

„Mich jammert dein großes Leid, liebe Schwester," sprach er zu Kriemhild; „wir müssen alle um ihn klagen."

Doch die Königin wies ihn herb zurück. „Wenn ihr es nicht gewollt hättet, wäre es nicht geschehen. Ihr habt mir meinen Mann geraubt."

Als nun alle das leugneten und ihre Unschuld beschworen, sprach Kriemhild: „Wer sich frei weiß von Schuld, der trete hier zur Bahre, daß man die Wahrheit erkenne." Sie alle taten, was die Trauernde verlangte; sie traten zur Bahre und legten schwörend ihre Hand auf den Leichnam. Als auch Hagen herantrat, da brachen des Erschlagenen Wunden auf und das Blut begann wieder zu fließen, als sei der Mord eben geschehen. Schnell trat Gunther zur Bahre, um dem Kreise der Umstehenden das fließende Blut zu verbergen und versicherte laut: „Ich schwöre es dir, Räuber haben im Walde Siegfried getötet; Hagen ist unschuldig an dem Morde."

„Ich kenne die Räuber wohl," erwiderte Kriemhild in tiefer Trauer; „gebe Gott, daß ich einst seinen Tod an ihnen rächen kann."

Der Sarg war bereitet und Siegfried in ihn gebettet. Aber Kriemhild wehrte dem, daß er schon geschlossen wurde. „Laßt mich noch bei dem Geliebten, daß ich sein teures Antlitz sehe. Drei Tage und drei Nächte will ich beim offenen Sarge bleiben; vielleicht erbarmt sich Gott meiner Not und schickt auch mir den Tod."

Und es geschah nach Kriemhilds Willen; bis an den dritten Morgen blieb sie trauernd an des Toten Seite.

Am Morgen des dritten Tages kamen alle, die dem geliebten Helden treu gesinnt gewesen, zum Münster, um ihn noch einmal zu sehen; nachdem das Totenamt beendet war, trug man den nun

geschlossenen Sarg hervor. Unter Wehklagen aller Versammelten ging es zur Gruft. Doch ehe der Sarg hinabgelassen wurde, bat Kriemhild laut jammernd, daß man sie noch einmal sein geliebtes Antlitz schauen lassen möge und man vermochte ihrem rührenden Flehen nicht zu widerstehen. Der Sarg wurde erbrochen; Kriemhild umfaßte noch einmal des Geliebten Haupt, küßte den Toten und benetzte sein bleiches Antlitz mit ihren Zähren.

Als man sie endlich fast mit Gewalt fortführen mußte, brach sie mit lautem Wehruf ohnmächtig zusammen. Während ihre Frauen sie nach Hause trugen, wurde der Sarg geschlossen und in die Gruft versenkt. Da blieb kein Auge tränenleer und ganz Burgund bedauerte den schmerzlichen Verlust.

14. Abenteuer.

Wie der Nibelungenhort nach Worms kam.

Als nun Siegfried bestattet war, kamen seine Nibelungenrecken zu Kriemhild und baten sie, mit ihnen heim zu ziehen nach Xanten und über Siegfrieds ganzes Reich als Königin zu herrschen. „Alles soll Dir untertan sein und wir werden Dir gern und mit Freuden dienen."

Kriemhild dankte ihnen für ihre Liebe und Treue, doch sie könne nicht mit ihnen ziehen; sie müsse hier bleiben, es geschehe, was da wolle. Wer solle auch sonst an Siegfrieds Grabe klagen!

Mit tiefer Trauer fügten sich Siegfrieds Mannen in das Unvermeidliche und schieden mit schwerem Herzen von ihrer Herrin. Traurigen Mutes sah man sie rheinabwärts ziehen der Heimat entgegen.

Kriemhild aber blieb in ihrem Hause zu Worms und ging täglich zum Grabe des Gatten, seinen Tod und ihr trübes Geschick beklagend. Es vermochte niemand sie zu trösten und selbst Mutter Utens und ihres liebsten Bruders Giselher freundlichen Worten gelang es nicht, sie aufzurichten.

So waren schon mehr als drei Jahre dahingegangen seit Siegfrieds Tode und noch immer hielt sich Kriemhild dem Umgange



Nibelungen 2

mit den Ihrigen fern. Zu ihrem Bruder Gunther sprach sie kein Wort; Hagen hatte es vermieden, ihr unter die Augen zu treten.

Da gab endlich Hagen dem Könige den Rat, er solle versuchen sich mit der Schwester auszusöhnen. „Gewinnt ihr sie wieder zur Freundin, dann kommt der Nibelungen unermeßlicher Schatz nach Worms und ihr werdet der reichste Herrscher auf Erden."

„Versuchen will ich es," sprach Gunther bereitwillig und er sandte seine Brüder Gernot und Giselher zur Schwester.

Eindringlich sprach Gernot auf Kriemhild ein. „Zu lange schon trauerst du um deines Gatten Tod und bleibst den Deinen fern. Auch will es dir Gunther mit feierlichem Eide beschwören, daß er dir den Gatten nicht erschlug." „Niemand beschuldigt ihn des Mordes," entgegnete Kriemhild. „Ich weiß wohl, daß Hagen meinen Siegfried erschlagen hat. Hätte ich seinen bösen Sinn erkannt, so hätte er nie von mir erfahren, an welcher Stelle mein Gatte verwundbar war und ich dürfte jetzt nicht in Not und Jammer klagen."

Als aber auch Giselher seine herzliche Bitte zu der des Bruders fügte, erklärte Kriemhild sich endlich bereit, König Gunther wieder zu grüßen. Bald kam dieser mit großem Gefolge und sie versöhnte sich mit allen am Hofe außer mit Hagen. „Allen will ich verzeihen," erklärte sie, „nur dem Einen nicht, der mir den Gatten mordete."

Auf ihrer Brüder Rat willigte Kriemhild auch bald darin, daß der Nibelungenschatz nach Worms gebracht werde. Als die burgundischen Abgesandten vor Alberich, dem bestellten Hüter des Schatzes mit ihrem Anliegen erschienen, beriet sich dieser mit seinen Freunden. „Kriemhild fordert den Schatz und wir können ihn ihr nicht weigern, denn Siegfried hat ihn seinem Weibe zur Morgengabe geboten."

Der Schlüssel zur Schatzkammer wurde geholt und Alberich übergab ihn dem Führer der Burgunden. Ein wunderbarer Schatz war's von unerhörtem Reichtum. Vier Tage und vier Nächte lang fuhren zwölf fast überladene Lastwagen von der Burg herab zum Gestade; jeder brachte täglich drei Lasten zum Schiffe, alles Gold und köstliches Gestein.

Als endlich alles verladen war, fuhr das Schiff heimwärts und brachte seine kostbare Last ungefährdet den Rhein hinauf nach Worms. Dort füllte der große Schatz Türme und Kammern und wurde nun an Kriemhild übergeben, gern aber hätte das treue Weib ihn dahingegeben, wenn sie damit ihres Gatten Leben hätte erkaufen können.

Mit vollen Händen streute sie Gaben aus und immer zahlreicher wurde die Schar der Einheimischen und Fremden, die sie durch ihre Darbietungen sich verpflichtete und in ihre Dienste zog. Das sah Hagen mit Sorge. „Wenn das so weitergeht," warnte er König Gunther, „so gewinnt sie sich zu zahlreiches Dienstgefolge. Siehe zu, o König, daß uns das keinen Schaden bringt."

Aber Gunther mißachtete die Warnung. „Es kümmert mich nicht, was sie mit ihrem Gelde tut. Auch habe ich ihr geschworen, ihr nie wieder ein Leid anzutun und ich werde meiner Schwester diesen Eid halten."

„Ich will ja die Schuld auf mich nehmen," meinte Hagen finster. Und als bald darauf Gunther mit den Brüdern und all den Seinen einen Kriegszug unternahm und Hagen in Worms zurückblieb, da bemächtigte er sich fast des ganzen Schatzes und ließ ihn in den Rhein versenken. Dort, bei Lochheim, zwischen Worms und Lorch, liegt er noch verborgen, denn Hagens Hoffnung, daß sie ihn künftig wieder herausholen könnten, sollte ihn täuschen.

Als Gunther mit den Seinen siegreich zurückkehrte und ihm Kriemhild ihr Leid klagte, waren er und alle andern auf Hagen heftig erzürnt. Er mußte vom Hofe weichen, hielt sich fern auf seinen Gütern verborgen und es dauerte lange, bis ihm die Fürsten verziehen.

Kriemhilds geheimes Hoffen aber, daß sie einst mit des Schatzes Hilfe ihres Gatten Tod werde rächen können, blieb unerfüllt.

Wie König Etzel gen Burgund nach Kriemhilden sandte.

Als Frau Helche, die vielgepriesene Gattin des mächtigen Hunnenkönigs Etzel, gestorben war und der Fürst an eine neue Ehe dachte, riet man ihm, um Frau Kriemhild, die stolze Witwe Siegfrieds in Burgundenland zu werben. „Wenn ihr ein edles Weib gewinnen wollt," mahnte ihn sein erster Minister, „so nehmt jene Frau, deren Mann der starke Drachentöter war; sie ist die Höchste und die Beste, die je ein Fürst gewann." „Das ist ein mißlich Ding," sprach der reiche König. „Ich bin ein Heide, nie getauft, die Frau ist Christin. Es wäre ein Wunder, wenn sie zustimmte." „Wenn sie es aber doch tut," entgegnete ein anderer seiner Vertrauten. „Bei eurem hohen Namen und reichen Gut solltet ihr es doch versuchen."

„Wem unter euch ist das Volk und Land am Rheine bekannt?" fragte der König.

Da sprach der edle Markgraf Rüdiger von Bechlaren: „Ich kenne die hohen Könige seit ihrer Kindheit, die tapferen Helden Gunther und Gernot und den jungen Giselher. Wie ihre Ahnen halten sie auf Tugend und Ehre."

„Sage mir," sprach Etzel, „ziemt es ihr, die Krone zu tragen in meinem Lande? Ist sie von großer Schönheit, so werden meine besten Freunde es sicher nicht beklagen!"

„Sie mag wohl an Schönheit meiner Herrin gleichen, der edlen Helche. Keine Königin hier auf Erden könnte schöner sein. Wohl dem, den sie zum Freunde erkoren hat."

„Hast du mich lieb," sprach Etzel, „so wirb um sie für mich. Ich will es dir lohnen, so gut ich immer kann; du tust nach meines Herzens Willen. Was du begehrst, will ich dir aus meiner Kammer geben lassen; es soll alles zu der Botschaft, die du auf dich nimmst, bereitet werden."

„Des bedarf es nicht," erwiderte der edle Markgraf. „Gern will ich als dein Bote an den Rhein hinziehen mit meinem eigenen Gute, das ich aus deiner Hand empfangen habe."

„Wann wollt Ihr Euch auf die Fahrt machen?" fragte Etzel. „Gott erhalte Euch wohlbewahrt an Ehren auf der Reise und mag das Glück mir helfen, daß die Herrin uns wolle gnädig sein."

„Erst müssen wir zur Reise Waffen und Gewand rüsten, daß wir vor den Fürsten uns Ehre einlegen," sagte Rüdiger. „Ich nehme 500 edle Ritter mit an den Rhein. Man soll es bei den Burgunden zugestehen, daß nie ein König so reiche Botschaft gesandt. Daß Kriemhildens hohe Liebe dem Siegfried angehört hat, dem Sohne Siegmunds, den du hier gesehen hast, das darf dich nicht stören. Ihm durfte man große Ehre zugestehen."

Etzel stimmte ihm bei. „Weil sie dem Herrn vermählt war, der so reich an Ehren, darf ich sie nicht verschmähen. Ihrer großen Schönheit wegen gefällt sie mir schon."

„Wohl," sprach der Markgraf. „In vierundzwanzig Tagen brechen wir auf. Ich lasse es sogleich meiner lieben Gattin Gotelind melden, daß ich selbst Bote zu Kriemhild sein will."

Als Rüdigers Gattin die Botschaft vernommen; ward ihr das Herz froh und schwer. Mit liebreichem Sinne gedachte sie der schönen Helche und weinend fragte sie sich, ob sie wohl eine Herrin gewinnen werde, die so edel und gut wäre, wie Helche es gewesen.

Schon nach 7 Tagen brach Rüdiger von Ungarn auf nach Wien, wo inzwischen die Kleider angefertigt waren und für die Helden bereitlagen; in Bechlaren harrten seiner die Gattin und seine liebe Tochter Dietlinde, ein edles Kind. Mit lachendem Herzen begrüßte die Jungfrau den Vater und seine hunnischen Helden. Als die Gatten in Ruhe beieinander waren, befragte Gotelind den Markgrafen nach dem, was er vorhabe, und dieser berichtete ihr von dem Zwecke seiner Sendung. Kriemhild aus Burgund soll hier bei den Hunnen gewaltige Königin sein.

Gern möchten wir sie gekrönt im Hunnenlande sehen, sprach Gotelind, da wir ihr so viel Ehren zugestehen hören. Sie könnte uns unsere liebe Frau Helche ersetzen. Bald rüstete man zur weiten Fahrt. Auf Rüdigers Mahnung gab die Markgräfin den Herren der Botschaft reichliche Geschenke, die alle hoch erfreuten.

Am 7. Morgen brach Rüdiger aus Bechlaren auf. Reich gewaffnet und gekleidet ritten sie durch der Bayern Land; des mächtigen Etzel Boten wagte auch der Kühnste nicht zu belästigen und binnen zwölf Tagen kamen sie zum Rhein.

Dem König Gunther und seinen Mannen wurde bald angesagt, daß fremde Gäste kämen und er erkundigte sich, ob jemand die Herren kenne, deren mitgeführte Lasttiere schwer beladen waren und den Reichtum der Ankömmlinge verrieten. Man gab ihnen sofort Herberge in der Stadt und dann wurde nach Hagen gesandt, ob er wisse, wer die Fremden seien?

„Ich hab' sie noch nicht gesehen," sprach Hagen; „sie müßten von weit herkommen, wenn ich sie nicht erkennen könnte."

Als nun der Bote mit seinen Heergesellen in reicher Kleidung zu Hofe ritt, sprach Hagen: „Ich habe den Helden schon lange nicht gesehen, doch scheint es Rüdiger aus Hunnenland zu sein."

„Wie sollte Rüdiger aus Bechlaren in dieses Land kommen?" fragte der König zweifelnd. Aber als die 500 Mann von den Rossen stiegen, da hatte Hagen auch schon Rüdiger erkannt und eilte ihm entgegen. „Hochwillkommen seien uns diese Degen, der Vogt von Bechelaren, der Vater der Heimatlosen, der mildeste Wirt in deutschen Landen, mit all seinen Mannen," rief er freudig. Auch Ortwin von Metz kam ihn begrüßen. „All unser Lebtag haben wir nicht Gäste hier so gern gesehen."

Als sie in den Saal getreten waren, wo König Gunther saß, erhob er sich höflich von seinem Sitze, um sie zu begrüßen. Er nahm Rüdiger bei der Hand und geleitete ihn zu dem Sitze, wo er selber saß. Den besten Wein, den man im Lande finden konnte, ließ er sogleich den Gästen vorsetzen. Gernot, Giselher, Markgraf Gere, Dankwart und Volker kamen alle wohlgemut herbei, die Boten zu begrüßen.

„Wie geht es Etzeln und Helchen in der Hunnen Land?" begann Gunther zu fragen. — „Gern mache ich Euch das bekannt," erwiderte Rüdiger, indem er sich mit seinen Mannen von seinem Sitze erhob. „Erlaubet Ihr, Fürst, so gebe ich Euch willig Bericht, was ich zu melden beauftragt bin. Mein großer Schirmherr ent-

beut Euch treue Dienste hierher an den Rhein, Euch und allen Freunden, die Euch nahestehen. Der edle König läßt Euch seine Not klagen. Tot ist Frau Helche, die reiche, seine königliche Gemahlin, sein Volk ist ohne Freude. Viel schöne Jungfrauen, edler Fürsten Kinder, die sie erzogen hat, sind ratlos und wissen im Lande keinen, der sie pflegt."

„Lohn ihm Gott die Dienste, die er mir und meinen Freunden so williglich entbietet," sprach Gunther; „ich will sie gern verdienen." — „Die Welt," sprach der Recke Gernot, „darf der schönen Helche Tod wohl betrauern; sie war mit reichen Tugenden geschmückt." Auch Hagen bekräftigte das.

„Erlaubt ihr's mir, Herr König," fuhr Rüdiger fort, „so sag' ich euch noch mehr. Man hat meinem Könige gesagt, Kriemhild sei ohne Mann, Herr Siegfried sei gestorben. Wohlan, wenn es sich so verhält, wollt ihr es ihr gönnen, daß sie in Etzels Land die Königskrone trägt? Das fragt Euch mein Herr!"

„Tut sie es gern, so sag' ich ihr meinen Willen," sprach Gunther. „Warum sollte ich's Etzeln versagen, ehe ich es von ihr erfahren. In drei Tagen hört Ihr von mir Bescheid."

Man sorgte in jeder Weise für der Gäste Bequemlichkeit und besonders Hagen suchte zu erwidern, was ihm einst Rüdiger dort im Hunnenlande Liebes getan.

König Gunther holte sich Rat von seinen Getreuen, ob es ihnen gut scheine, daß Kriemhild sich dem König Etzel vermähle? Alle stimmten zu, nur Hagen widerriet. „Habt Ihr kluge Sinne, so seid auf der Hut; tut es nimmer, auch wenn Kriemhilde es will." — „Warum sollte ich meiner Schwester nicht gönnen, was wir selbst betreiben sollten, wenn's ihr Ehre bringt?" sprach Gunther fragend.

„Schweigt davon," rief Hagen; „wenn Ihr Etzeln kenntet, wie er sich mir gezeigt, würdet Ihr anders urteilen. Ihr werdet es bald bitter beklagen, wenn Kriemhild seine Gattin wird."

„Auch wenn sie sein Weib wird," entgegnete Gunther, „können wir es leicht vermeiden, ihm so nahe zu kommen, daß wir durch

seinen Haß Schaden erleiden." Aber Hagen fuhr fort zu widersprechen.

Es wurde nach Gernot und Giselher gesendet und sie um ihre Meinung gefragt. Sie stimmten Gunther zu, aber Hagen war nicht zu überzeugen. „Nun könnt Ihr zeigen, Hagen," sprach Giselher, „ob Ihr treugesinnt. Gebt meiner Schwester Ersatz des Leides, das ihr durch euch geschehen ist. Ihr habt ihr so manches Leid getan, daß sie wohl Ursach' hätte, Euch gram zu sein."

„Ich sage euch nur, was ich kommen sehe," beharrte Hagen. „Nimmt Etzel sie zum Weibe, so erlebt sie noch die Zeit, wie sie es auch zuwege bringe, uns viel Leid anzutun. Mancher wackere Mann kommt in ihre Dienste."

Gernot riet, Kriemhild Treue zu halten; das werde ihnen selbst zur Ehre gereichen. Nach Etzels Land würden sie nimmer kommen.

„Ich bin nicht widerlegt," sprach Hagen. „Trägt die edle Kriemhild Helchens Krone, so tut sie uns noch viel Leides an. Ihr sollt es bleiben lassen."

„Seien wir doch nicht alle meineidig gesinnt," entgegnete der erzürnte Giselher. „Wir sollten froh sein, wenn Ihr eine Ehre geschieht. Ich, was Ihr auch redet, Hagen, will Ihr in Treue dienen."

Da ward Hagen ungemut, aber die drei Könige kamen überein, falls Krimhild einwillige, solle sie Etzels Gattin werden.

Markgraf Gere erbot sich, es ihr zu melden. Ich werde ihr sagen, daß sie Etzeln wohl nehmen mag. Er mag ihr Ersatz geben für manches Leid, das ihr angetan ist.

Freundlich empfing ihn die Fürstin und vernahm seine Mitteilung:

Ihr mögt mich gern begrüßen und geben Botenbrot.
Es will das Glück euch scheiden von aller eurer Not.
Um eurer Minne willen, Frau, hat hergesandt
Der Allerbesten einer, der je ein Königsland
Gewann in vollen Ehren oder König hieß;
Er wirbt durch edle Ritter, euch meldet euer Bruder dies.

„Das verbiete Gott Euch und allen meinen Freunden," sprach die Jammerreiche, „daß sie solchen Spott an mir Armen üben! Was sollt' ich einem Manne?"

Auch als Gernot und Giselher herbeikamen, fuhr sie fort heftig zu widersprechen.

Niemand konnte die Königin überreden in Zukunft einen Mann zu lieben.

Nach vielem dringendem Zureden erreichten ihre Verwandten nur, daß sie einwilligte, wenigstens den Boten anzuhören.

„Ich will es nicht versagen," sprach sie, „da ich Rüdiger ob seiner vielen Tugend gern bei mir sehe. Jeder andere Bote wäre mir unbekannt geblieben. Heißet ihn morgen zu mir in mein Gemach kommen, dann werd' ich ihm selbst deutlich meinen Willen ankündigen."

Auch Rüdiger war es zufrieden, daß sie ihn empfangen wolle, denn kam es nur dazu, daß die Königin ihn anhörte, so glaubte er sicher zu sein, daß er sie überreden werde.

Früh am andern Morgen nach dem Meßgesange umdrängte eine große Volksmenge Rüdiger und die Herren, die mit ihm zu Hofe gehen sollten. Traurigen Mutes harrte Kriemhild auf des Markgrafen Kommen. Sie war in dem schlichten Kleide, das sie täglich trug. Bis zur Türe ging sie dem edlen Boten entgegen, empfing ihn und seine Begleiter und bot ihnen Plätze. Ihr zur Seite waren die Markgrafen Gere und Eckewart. Ihr Kleid sah man von Tränen naß und auch die Frauen ihres Gefolges waren ohne Freude.

„Edles Königskind," sprach nun der Bote, „Ihr sollt erlauben, daß ich und die Gefährten, die mit mir sind, vor euch stehen und euch die Märe sagen, um deretwillen wir euch sehen."

„Ich will euch erlauben zu reden, was ihr wollt. Ihr seid ein guter Bote." So sprach Kriemhild, aber es war leicht zu erkennen, daß sie nicht willig war.

„Große Liebe und Treue," begann Rüdiger, „entbietet Euch der hehre König Etzel."

Er entbeut euch innig Freude sonder Leid,
Zu steter Freundesliebe sei er euch bereit,
Wie dereinst Frau Helchen, die ihm am Herzen lag:
Um ihre Tugend trauernd hat er manch trüben Tag.

„Markgraf Rüdiger," antwortete Kriemhild, „wenn irgendwer mein herbes Leid wüßte, der bäte mich nicht, wieder einen Mann zu lieben. Ich verlor den besten, den je eine Frau gewann."

„Was kann," sprach der Bote, „nach Leid den Menschen besser ergötzen, als echte Freundesliebe, wenn er die hegt und sich einen wählt, der ihm nach Wunsche kommt. Nichts frommt so sehr gegen Seelenleid. Wenn ihr meinen edlen Herren minnet, so sollt ihr die gewaltige Herrin sein von 12 Kronen. Auch gibt er euch das Land von dreißig Fürsten, die seine kraftreiche Hand bezwungen. Mannen und Frauen, die einst meiner Herrin Helchen untertan waren, sollen in eure Dienste treten. Auch will euch der König, wenn ihr bei ihm seine Krone tragt, die allerhöchste Gewalt über Etzels Mannen geben, die Frau Helche je gewann."

„Wie könnte mich," sprach die Königswitwe, „noch je wieder nach eines Helden Ehe gelüsten, der der Tod an einem so herbes Leid angetan, daß ich es bis an mein Ende nimmer verschmerzen kann."

Auch die anderen Hunnen redeten ihr zu. Das Leben bei Etzel werde ihr so herrlich dahingehen, daß sie es mit Wonne erfüllen müßte.

„Nun laßt die Rede," entschied Kriemhild. „Kommt morgen in der Frühe hierher und ich will euch Antwort geben."

Kriemhild sandte, als die Boten sie verlassen, nach Giselher und ihrer Mutter, Frau Uten. Auch ihnen sagte sie, ihr zieme nur zu weinen und sie wolle nichts anderes.

„Man sagt mir, liebe Schwester," begann Giselher tröstend, „und ich will es wohl glauben, daß all dein Leiden bei König Etzel endet, wenn du ihn zum Manne nimmst. Es gibt vom Rhein bis an die Rhone, von der Elbe bis ans Meer keinen König, der so gewaltig ist. Er kann dich wohl entschädigen und bist du erst sein Gemahl, so hast du Grund, dich zu freuen."

„Wie magst du mir solches raten, lieber Bruder. Es ziemte

mir mehr zu weinen und stets traurig zu sein. Wie sollte ich wohl mit Recken zu Hofe gehen? war ich einst schön, so ist davon nichts mehr zu sehen."

Auch Frau Ute mahnte die liebe Tochter ernstlich, dem Rate der Brüder zu folgen.

Mancherlei Gedanken kamen ihr. Oft hatte sie den lieben Gott gebeten, er möge es fügen, daß sie wieder zu geben habe Kleider, Silber und Gold, wie einst bei ihrem Manne. Aber Etzel ist ein Heide, dachte sie dann, ich bin ein Christenweib. Alle Welt wird mich schelten.

So lag sie die Nacht hindurch, mit Tränen in den Augen hin- und hersinnend, bis sie sich zur Frühmette erhob. Dorthin kamen auch die Könige und drangen in sie, der Werbung nachzugeben.

Etzels Mannen hätten sich gerne schon beurlaubt gesehen. Heute müsse es sich entscheiden mit ja oder nein.

Als die Hunnenboten zu ihr geführt waren, begann Rüdiger wieder zu bitten, daß sie der Werbung nachgebe. Sie aber blieb bei der Erklärung, daß sie niemals wieder einen Mann minnen werde. Als keine Bitten halfen, wünschte Rüdiger die Königin ins geheim zu sprechen und gab ihr da das Versprechen, er wolle ihr Ersatz geben für alles, was ihr geschah.

Laßt euer Weinen sein.
Wenn ihr bei den Heunen nur hättet mich allein,
Und meine Anverwandten und meine Mannen treu,
Tät euch einer etwas, es brächt' ihm bittre Reu.

Da ward der Königin leichter zu Mute, eine Hoffnung stieg in ihr auf. „Wohl," sprach sie, „schwört mir Eide, daß, was mir auch jemand tut, ihr der Nächste sein werdet, der mein Leid rächen will."

„Dazu bin ich bereit," sprach der Markgraf und schwur mit allen seinen Mannen, ihr immer treu zu dienen. Nichts, wodurch sie Ehre hätte, wollten sie ihr versagen in König Etzels Land.

Kann ich jammervolles Weib, dachte Kriemhild, mir so viel Freunde gewinnen, so lasse ich die Leute reden, was sie wollen. Vielleicht wird doch noch meines lieben Mannes Leib gerochen. Es dient Etzeln so mancher Mann und wenn ich über die gebiete,

tue ich, was mir gefällt. Etzel ist so reich an Gütern, daß ich wohl geben kann, wenn mir auch Hagen all mein Gut genommen.

Zu Rüdiger sprach sie: „Ich käme wohl gern, wohin es ihm gefiele und nähme ihn zum Manne, hätte ich nicht vernommen, daß er ein Heide wäre." — „Steht darum nicht ab," sagte Rüdiger. „Es sind beim Könige sehr viele Recken, die Christen sind. Vielleicht erlangt ihr gar, daß er sich taufen läßt. Glaubt mir fest, ihr dürft gerne Etzels Weib werden."

Auch die Brüder drangen wieder mit Bitten in sie und bestürmten sie so lange, bis sie einwilligte Etzel zu nehmen.

Sie sprach: Ich muß euch folgen, ich arme Königin,
Und fahre zu den Heunen, sobald es geht, dahin,
Darauf gab vor den Helden die schöne Kriemhild die Hand.
Wenn mich meine Freunde führen in sein Land.

Rüdiger mahnte zu baldigem Aufbruche. „Sagt es Euren Mägdelein, die Ihr mitnehmen wollt, daß ihnen unterwegs von wackeren Helden Dienste geleistet werden sollen."

Fünf Tage lang wurde gerüstet. Kriemhild hatte noch von den Schätzen des Nibelungenhortes mehr, als 100 Saumtiere fortzutragen vermochten. Das Gold gedachte sie bei den Hunnen zu verteilen. Als das Hagen hörte, sprach er: „Hold wird mir Kriemhild doch niemals mehr, so soll auch Siegfriedens Gold hierbleiben. Bringt sie den Schatz von hier fort, so weiß ich sicher, daß sie ihn mir zum Haß verteilen wird. Meldet ihr, daß ihn Hagen behalten will."

Das schuf Kriemhilden neues Leid. Als es die Könige hörten, erklärten sie es wenden zu wollen, doch schien es bei bloßen Worten zu bleiben. Da sprach Rüdiger frohen Mutes: „Reiche Königstochter, was klagt ihr um das Gold. Etzel gibt euch so viel, daß Ihr es nie verschwendet." Aber Kriemhild klagte: „Nie gewann eine Königstochter mehr Schätze als die, deren mich Hagen beraubt." Da traten aber Gernot und Giselher entschieden für Kriemhild ein und Gernot kam mit Gunthers Zustimmung mit dem Schlüssel zur Schatzkammer und ließ die Gäste wohl mehr als 30 000 Marken Goldes herausnehmen.

Rüdiger aber erklärte fest, weder seine noch der Königin Hand werde dieses Gold berühren; man möge es verwahren. Er habe genug von Hause mitgenommen.

An 1000 Mark Goldes gab Kriemhild als Opfergold für ihres lieben Mannes Seele hin.

Als sie klagend fragte, wo die Freunde seien, die mit ihr in die Fremde ziehen wollten, erklärte Markgraf Eckewart: „Ich bin vom ersten Tage euer Diener gewesen, habe euch in Treuen gedient und will es so halten, so lange ich lebe. Ich will meine 500 Mannen mit mir führen, die sollen euch treu zu Diensten sein und nichts soll uns scheiden als der Tod.“ Unter viel Tränen der Scheidenden und der Zurückbleibenden wurde Abschied genommen. Hundert reiche Jungfrauen führte Kriemhild mit sich. Gernot und Giselher kamen mit tausend Mannen, um der Schwester, wie es der Anstand gebot, das Geleite zu geben. Gunther begleitete sie nur bis vor die Stadt. Gere, Ortwin und Küchenmeister Rumold kamen bis zur Donau mit. Noch ehe man vom Rheine abfuhr, waren schnelle Boten an Etzel vorausgesendet worden.

16. Abenteuer.

Wie Kriemhild zu den Hunnen fuhr.

Bis nach Vergen an der Donau hin begleiteten Gernot und Giselher ihre Schwester, und nicht ohne Tränen schieden sie dann von ihr.

„Wenn du irgend meiner bedürfen solltest,“ sagte Giselher beim Abschied, „dich irgend etwas gefährdet, so laß es mich wissen, dann reite ich, um dir zu dienen, in Etzels Land.“

Die Verwandten küßten sich auf den Mund, dann schieden sich Markgraf Rüdigers Mannen von den Burgunden. Einhundert und vier herrlich gekleidete Jungfrauen nahm die Königin mit sich ins fremde Land.

Nun ging es schnell vorwärts gen Osten. Wo der Inn strömend in die Donau geht, in der Stadt Passau, saß ein Bischof.

Als dorthin die Kunde gelangte, viel unbekannte Gäste kämen angezogen, da leerten sich fast die Häuser und des Bischofs Hof; von überall ging's den Ankommenden entgegen, bis Bischof Pilgrim die schöne Kriemhild fand, die des Kirchenfürsten Schwesterkind war. Auch die Kaufleute der Stadt zogen der Verwandten ihres Bischofs zu festlicher Begrüßung feierlich entgegen.

Pilgrim glaubte, daß der Besuch ihm gelte und die Gäste bleiben würden, hörte aber bald, daß es weitergehen müsse nach Bechelaren.

Dort hatte auch Frau Gotelinde Nachricht erhalten. Ihr Gatte hatte gewünscht, daß sie, um die Königswitwe zu begrüßen, ihr die Enns hinauf entgegenreite, was auch geschah.

Ungefährdet hatte die Königin schon Everdingen erreicht; der in Bayerland großen Gefahr, unterwegs von Räuberbanden angefallen zu werden, beugte das stattliche Gefolge des Markgrafen vor, der mit mehr als 1000 Rittern daherzog.

Nun kam auch Frau Gotelinde in großer Begleitung nach Everdingen. Zwischen Traun und Enns wurde ein großes Lager aufgeschlagen; hier sollten die Gäste eine ganze Nacht ruhen.

Ganz nach Rüdigers Sinn fand ein glänzender Empfang statt. Auf offenem Felde waren viel Zelte und Hütten bereitet. Herrliche Ritterspiele wurden dort abgehalten; viel Lanzensplitter sah man da fliegen.

Dann ruhte der Kampf und Gotelinde nahte heran, Kriemhild zu begrüßen. Ihr Gatte kam ihr entgegen und in herzlicher Freude empfing sie den ihr gesund Wiedergegebenen. Eifrig halfen die Ritter den Frauen, von ihren Pferden niederzusteigen.

Als Kriemhild Frau Gotelinden sah, hielt sie sogleich ihr Roß an und ließ sich herabheben. Bischof Pilgrim führte sein Schwesterkind mit Eckewart hin zu Gotelinden. Alle traten im Kreise zurück, als Kriemhild nahte und die Markgräfin auf den Mund küßte.

Wohl mir, schöne Herrin, daß euren schönen Leib
Ich mit meinen Augen in diesem Lande gesehn!
Mir konnte in meinem Leben nie etwas Lieber's geschehn.

sprach grüßend Rüdigers Weib.

Nun lohn euch Gott, edle Gotelind, antwortete Kriemhild. Wenn ich mit Botelungs Kind gesund bleibe, so soll es euch Freude bringen, daß ihr mich gesehen. Das Gefolge beiderseits begann ein freundliches Grüßen und man setzte sich zur Ruhe nieder. Erst am andern Morgen wurde aufgebrochen. Bald begrüßte sie, schon von weither sichtbar, die Burg von Bechelaren, deren Tore zum Empfange weit geöffnet waren und man ritt in das Haus, wo man alles zu guter Ruhe wohlgerüstet fand.

Liebreich empfing Kriemhild auch Gotelinds holde Tochter. Hand in Hand gingen sie in den geräumigen Rittersaal, unter dessen Fenstern sich der Donau Fluten dahinwälzten, und viel Kurzweil wurde getrieben in dem luftigen Raume.

Die Königswitwe schenkte an Gotelindens Tochter zwölf prächtige Armringe von rotem Golde und so herrliche Gewande, daß sie kein besseres in Etzels Land brachte. Ob man ihr auch den Nibelungenhort geraubt, so bot sie doch der Dienerschaft des Wirtes kostbare Geschenke. Aber auch Frau Gotelinde ließ keinen von der Königin Gefolgschaft ohne reiche Gabe davonziehen.

Viel Liebkosung empfing Rüdigers edle Tochter, ehe der Zug der Burgunden weiterging der hohen Etzelburg entgegen. Daß das Mägdlein ihr treugesinnt sei, hatte Kriemhild bald erkannt und sie gedachte Dietlinde an ihren Hof zu nehmn. „Gern wird mein Vater, wenn ihr, edle Frau es wünscht, mich zu euch kommen lassen," versicherte Rüdigers holdes Kind in freudiger Erregung.

So wurden denn die Rosse bestiegen und es ging gen Medlik, wo man die Gäste froh empfing und ihnen weingefüllte goldene Becher zum Labetrunke reichte. Herr Astold, der dort seinen Sitz hatte, wies sie donauabwärts nach Mautaren, wo sich Bischof Pilgrim von seiner Nichte verabschiedete.

An der Traisem hatte der Hunnenfürst eine mächtige Veste, die Traisenmauer geheißen; hier war einst Frau Helchens Wohnung gewesen, die in großen Treuen im Lande gewaltet hatte. Hierher kamen die Hunnen, um die Ankommende zu begrüßen.

17. Abenteuer.

Wie Etzel mit Kriemhild Hochzeit hielt.

Bis an den vierten Tag blieben sie in Traisenmauer und unablässig strömten auf allen Straßen Gäste zu.

Auch Etzel hatte indes vernommen, wie herrlich Frau Kriemhild durch das Land ziehe. So eilte der König, die Minnigliche zu begrüßen. Ein großer, bunter Zug war es, der da Kriemhilden entgegenkam, prächtig in Kleidung und Bewaffnung. Nicht nur gingen Christen und Heiden friedlich durcheinander gemischt, sondern da waren in der Gefolgschaft des mächtigen Herrschers auch Mannen aus allerlei Volk Europas und Asiens. Mancher Reuße und Grieche ritt daher, Polen und Walachen stolzierten auf ihren prächtigen Rossen. Da war so mancher Held aus dem Lande Kiew und neben ihnen wilde Petschenegen, die mit ihren Pfeilen den Vogel im Fluge zu treffen verstehen.

An der Donau in Österreich liegt das Städtchen Tuln. Dort kamen die neue Herrin wohl 24 Fürsten begrüßen. Ramung erschien, der Fürst aus Walachenland, mit 700 Mannen, der Fürst Gibeke mit einem herrlichen Heer, der schnelle Hornbogen mit wohl tausend Mann. Viel ward da nach des Landes Sitte turniert mit lautem Schall. Auch kam der kühne Hawart von Dänemark, Iring und Irnfried von Thüringen mit 1200 Mann, während Blödelin, Etzels Bruder, gar 3000 heranführte. Zuletzt erschienen Etzel und Dietrich von Bern mit ihren vielen Mannen. Als sie alle diese stattlichen Scharen erblickte, gewann Kriemhild froheren Mut.

„Hier will Euch der hehre König empfangen," sagte Markgraf Rüdiger der Königin. „Ihr könnt nicht alle Mannen Etzels gleich begrüßen, küsset nur die, die ich Euch küssen heiße."

Man hob die Königin vom Rosse; da stieg auch Etzel ab und trat mit stattlichem Gefolge fröhlich an Kriemhild heran. Zwei mächtige Fürsten gingen ihr zur Seite und trugen ihr das Kleid, als Etzel ihr entgegenging und sie den Fürsten mit Küssen freund-

lich empfing. Ihrer Farben Glanz leuchtete aus dem Goldschmuck. Frau Helche könne nicht schöner gewesen sein, hieß es rings im Kranze der Ritter.

Nach Rüdigers Geheiß küßte sie des Königs Bruder Blödelin, König Gibeke und Herrn Dietrich. Zwölf der Recken empfing sie so mit einem Kusse; aber auch den andern Rittern wurde freundlicher Gruß zuteil.

Während König Etzel bei Kriemhilden stand, wurde von Heiden und Christen gar prächtig manch Ritterspiel geritten. Dietrichs Mannen bewährten sich als gute Ritter und auch von den deutschen Gästen ward mancher Schild durchlöchert.

Ein ganzes Feld von Hütten war zur Rast errichtet worden. In der Nähe aber ward ein großes, prächtiges Zelt aufgeschlagen. Dorthin führte Markgraf Rüdiger die Königin, welche sich mit mancher holden Maid auf prächtigen Stuhlteppichen bequem niederließ, die ihr Rüdiger zu Etzels Freude hatte aufstellen lassen.

Was Etzel da geredet, das ist mir unbekannt;
Es ruht in seiner Rechten ihre weiße Hand.
So saßen sie in Minne.

Die Turniere wurden eingestellt, in den Hütten gab man Etzels Mannen überall Herberge. Nun ruhete alles. Als der lichte Morgen wieder erschienen war, ritt man bald weiter nach der Stadt Wien, wo Frauen ohne Zahl König Etzels Gemahlin mit Ehren empfingen. Hier begann nun der Jubel des fröhlichen Hochzeitsfestes. Da man nicht alle in der Stadt unterbringen konnte, bat Rüdiger die, welche nicht besonders als Gäste geladen waren, auf dem Lande ringsum Herberge zu suchen.

Immer um die Königin fand man Herrn Dietrich und andere Degen, die, nicht der Beschwerde achtend, auf Ruhe verzichteten, damit sie die Gäste erfreuten.

Der Hochzeitstag fiel auf einen Pfingsttag. So viel Recken hatte Kriemhild bei ihrem ersten Manne nicht zu Diensten gewonnen.

Reiche Gabe teilte sie auch solchen zu, die sie noch nie gesehen hatten und mancher sprach wohl: Wir glaubten, daß Frau Kriemhild weder Geld noch Gut habe, und wie reiche Geschenke verteilt sie doch.

Siebzehn Tage währte das Hochzeitsfest, wie es wohl kein König je reicher gefeiert hat. Alle, die da waren, bekamen neues Gewand. Und all die überreichen Gaben wurden um Kriemhildens wegen gegeben.

Wenn sie aber daran dachte, wie sie bei ihrem Manne am Rhein gesessen, füllten sich ihre Augen mit Tränen; sie verbarg sie, es sollte es niemand sehen. War ihr doch nach manchem Leide so viel Ehre geschehen.

Dietrich von Bern, Rüdiger von Bechlaren und Blödelin übertrafen einander an reichen Gaben; Blödelin ließ alle Schränke leeren und in fröhlichem Sinn gaben des Königs Helden gern alles hin. Des Königs Spielleute, Werbelin und Schwemmelin, empfingen allein wohl mehr als 1000 Mark Gold.

Am achtzehnten Morgen ritt man von Wien weiter, bis König Etzel ins Hunnenland kam, wo sie zuerst im alten Heimburg die Nacht blieben. Dann schiffte man sich im reichen Miesenburg ein, so zahlreich, daß das ganze Wasser von Schiffen bedeckt war, auf denen die wegemüden Frauen hochwillkommene Rast fanden. Man hatte, um die Einwirkung der Flut zu mindern, zahlreiche Schiffe zusammengebunden und manches Zelt darüber gespannt, so daß sich alle wie auf festem Boden bewegen konnten.

Nun kam die Märe auch nach Etzelnburg, wo Helchens Gesinde unter Kriemhilds Obhut kommen sollte; darunter befanden sich sieben Königstöchter. Jetzt pflegte ihrer Herrat, Helchens Schwestertochter, Dietrichens Braut, eine edle Königstochter, die vieler Ehren genoß.

Als König Etzel vom Strande nach der Königsburg geritten war, begrüßte die neue Herrin alle, die ihr bekannt wurden und bald saß sie gewaltig und hehr an Helchens Stelle. Auch des Königs Anverwandte und alle seine Mannen wurden ihr untertan, so daß sie mächtiger gebot als vordem Frau Helche.

18. Abenteuer.

Wie Kriemhild ihr Leid zu rächen gedachte.

Bis in das siebente Jahr lebten Etzel und Kriemhild in hohen Ehren zusammen, und zu seiner großen Freude hatte sie ihm einen Sohn geboren, der auf ihr Andringen nach christlichem Brauche getauft und Ortlieb genannt ward.

Kriemhild, von Herrat in der ihr fremden Sitte wohl unterrichtet, strebte an Tugend der edlen Helche nach, um die Herrat in der Stille schmerzliches Leid trug. Bis an das dreizehnte Jahr lebte sie so zur Freude ihres Gatten und bei Heimischen und Fremden hieß es allgemein, eine so gute und milde Frau habe eines Königs Land nie besessen. So groß war ihr Einfluß geworden auf ihren Gatten und die Recken an seinem Hofe, an dem sie alle Tage zwölf Könige um sich sah, daß ihr nichts widerstand.

Aber immer häufiger gedachte sie nun alles Leides, das ihr einst daheim geschah, so mancher Ehren, die man ihr im Burgundenlande geboten und deren sie nach Siegfrieds Tode Hagens Hand beraubt und ob das wohl noch an ihm gerächt werden möchte?

Könnte ich ihn in dies Land bringen, so möchte es wohl geschehen. Oft träumte sie, sie führe ihren Bruder Giselher an der Hand und küßte ihn zärtlich, und wenn sie dann erwachend die Täuschung erkannte, faßte sie tiefer Schmerz, so daß sie in klägliches Weinen ausbrach. Unablässig beschäftigte sie der Gedanke, daß Gunther und Hagen es verschuldet, daß sie einen heidnischen Mann habe nehmen müssen.

Die Zeit verwischte nichts, vielmehr befestigte sich in ihr immermehr der Gedanke, daß sie bei ihrem mächtigen Besitz es wohl dahin bringen könne, ihren Feinden, vor allen Hagen von Tronje, Leid zu schaffen. Ich kann es kaum erwarten, daß noch meines Liebsten Leib gerochen wird.

Alle ihre Recken, besonders Eckewart, sahen sie gerne und ehrten sie hoch, und niemand vermochte ihrem Willen zu widerstehen.

Ich will den König bitten, dachte sie, daß er nach meinem Wunsche meine Freunde ins Land kommen läßt.

Als sie nun einst sich ihres lieben Kindes erfreuten, das so wohl gedieh, sprach sie zum Könige: „Ich möchte gern bitten, mein lieber Herr, daß Ihr mich sehen läßt, ob ich es verdient, daß Ihr meinen Freunden Wohlgefallen bezeigt."

„Gern," antwortete der arglose König, „lasse ich Euch erkennen, wie gute Freunde ich durch Eure Liebe gewonnen habe."

„Seit langer Zeit ist es mir leid," fuhr die Königin klagend fort, „daß die hohen Verwandten, die ich habe, mich so selten hier im Lande besuchen, so daß ich stets nur die Fremde genannt werde."

„Mit Freuden lüde ich alle, die Ihr gern hier sähet, liebe Frau, über den Rhein her in mein Land, wenn es ihnen nicht zu weit schiene," sagte der König tröstend.

Freudig hörte Kriemhild, daß Etzel ihrem Wunsche geneigt war. „Wenn Ihr mir Treue leisten wollt, so sendet Boten über den Rhein, die Meinen wissen zu lassen, worauf mein Wunsch gerichtet ist," bat sie. Und bereitwillig versicherte Etzel, er wolle das gerne tun; sie werde kaum die Freunde, der edlen Ute Kinder, so gerne sehen, als er sie sehen möchte. Lange schon betrübe es ihn, daß sie ihnen so fern und fremd seien. Sei es ihr lieb, so wolle er seine beiden Sänger in der Burgunden Reich senden.

Und sogleich ließ er die beiden, Werbelin und Schwemmelin, zu sich entbieten.

Er ließ ihnen gut Gewand bereiten und sagte ihnen genau Bescheid, wie sie Gunthern samt den Seinen einladen sollten.

Ich entbiete meinen Freunden alles Liebe und Gute und bitte sie, hierher in dieses Land zu reiten; ich werde nie liebere Gäste empfangen haben. Wollen Kriemhildens Anverwandte meinen Willen willfahren, so mögen sie zu meiner großen Freude diesen Sommer herkommen.

Auf des einen Fiedlers, Herrn Schwemmelins Frage, wann das Hofgelage stattfinden solle? antwortete der König, daß er die nächste Sonnenwendezeit dazu festsetzen wolle.

„Wir werden gern tun, was Ihr gebietet," erklärte Werbelin.

Heimlich und allein ließ dann die Königin die Boten in ihr

Gemach führen und sprach: „Großes Gut sollt ihr verdienen, wenn ihr nach meinem Willen tut. Ich mache euch reich an Golde und gebe euch herrlich Gewand.

Wen ihr auch sehen mögt von meinen Freunden, sagt nie einem von ihnen, daß ihr mich jemals traurig gesehen habt und grüßet sie alle von mir. Bittet sie, dem Gebote des Königs zu folgen und meinen einzigen Kummer dadurch zu beseitigen, denn sonst denken die Hunnen, ich stände ganz allein. Ich wäre schon selbst zum Rheine gekommen, wenn ich ein Ritter wäre. Bittet auch Gernot, meinen edlen Bruder, zu unserer Ehre die besten Freunde in dies Land zu bringen; niemand auf Erden kann ihm holder sein. Saget Giselher, er möge daran gedenken, daß er mich nie betrübt. Um seiner großen Treue wegen möchte ich ihn gern hier haben.

Sagt meiner Mutter, welche Ehre ich hier habe. Bliebe Hagen von Tronje dort zurück, wer sollte ihnen die Wege ins Hunnenland zeigen, die ihm von Kind auf bekannt sind."

Weshalb sie nicht wollte, daß Hagen von Tronje am Rhein bliebe, wußten die Boten nicht. Bald sollte durch ihn manchem Recken grimmes Leid bereitet werden.

So erhielten die Sänger Botschaft und Briefe und brachen auf.

19. Abenteuer.

Wie Werbelin und Schwemmelin die Botschaft ausrichteten.

Eilig machten sich die Sänger auf den Weg zu den drei Königen ins Burgundenland. In Bechelaren wurden sie gastlich empfangen und bewirtet und Eltern und Töchter sandten freundliche Grüße zum burgundischen Hofe. Wohl kein Markgraf sei ihr so ergeben, ließ Rüdiger an Frau Uten melden. Und auch an Brunhild wurde den beiden viel aufgetragen; sie entboten ihr stete Treue und willigen Mut.

Die Boten eilten weiter zu kommen; die Markgräfin aber flehte um Schutz für sie zum Herrn des Himmels.

An Bayerns Grenze kamen sie zum guten Bischof Pilgrim, der mit großer Freude davon hörte, daß er vielleicht seiner Schwester Söhne bei sich werde begrüßen können. Er könne leider selten an den Rhein kommen.

Ungefährdet kamen die Boten Etzels, des allgewaltig Herrschenden und Gefürchteten, binnen zwölf Tagen an den Rhein nach Worms.

Es wurde Gunthern angesagt, daß fremde Boten da seien, aber niemand kannte sie, bis Hagen herbeigeholt wurde.

Als er sie gesehen, gab er Auskunft: „Uns kommt neue Kunde. Etzels Fiedelspieler habe ich hier gesehen. Die hat eure Schwester an den Rhein gesendet. Um ihres Herren willen empfanget die Boten wohl."

Die beiden Sänger waren von der Dienerschaft schon freundlich empfangen und bewirtet worden; die auf der Reise getragenen Gewande waren noch reich und schön und sie hätten sich mit Ehren vor den Königen in ihnen sehen lassen können, aber sie wollten sie nicht mehr tragen und ließen fragen, ob jemand vom Gesinde ihrer begehre? Als sich solche meldeten, erhielten sie die reichen Gewande, die Boten aber kleideten sich in noch prächtigere und gingen hin, wo der König saß. Hagen eilte ihnen entgegen, sie zu begrüßen, was sie mit Dank erwiderten. Er erkundigte sich zuerst, wie es Etzeln und seinen Mannen ergehe. Nie stand es besser im Lande und das Volk war niemals froher, meldete einer der Sänger.

Der Saal, in dem sie Gunther fanden, war dichtgedrängt besetzt. Alles wollte erfahren, was die Boten zu melden hätten.

Der König begrüßte sie freundlich.

„Seid willkommen mit euren Heergesellen, ihr hunnischen Spielleute," rief er ihnen entgegen.

„Hat euch König Etzel hergesendet ins burgundische Land?" — „Mein lieber Herr und Kriemhild, Eure Schwester, entbieten Euch holden Gruß," antwortete Werbelin, sich tief verneigend. „Sie haben uns euch Recken in guter Treue gesandt."

„Der Kunde bin ich froh," sprach der König. „Wie geht es Etzel und Kriemhild, meiner Schwester, im Hunnenlande?"

„Wir können Euch melden," antwortete der Fiedler, „daß es keinem Menschen besser gehen kann, als es den beiden ergeht und ihren Anverwandten und Mannen. Als wir von ihnen schieden, freuten sie sich der Reise sehr."

„Dank ihm für die Dienste, die er mir entbeut, Dank auch meiner Schwester. Hocherfreut bin ich, denn ich war bei der Frage nicht ohne Sorge."

Auch Gernot und Giselher, die nur eben von der Ankunft der Boten gehört, kamen eilig herbei und freuten sich der guten Nachricht. Besonders Giselher, der seine Schwester so zärtlich liebte, begrüßte die Boten freudig. „Hoch willkommen solltet ihr uns sein, wenn ihr öfter an den Rhein kämet, euch sollte hier alles Gute geschehen."

„Wir trauen euch alles Gute zu," versicherte Schwemmelin. „Auch beim besten Willen aber könnten wir euch nicht berichten, wie liebreiche Grüße euch Etzel und eure edle Schwester senden, die beide hohe Ehre erfreut. Euch mahnt die Königin an Gnad' und Treue und daß ihr euer Sinn stets gewogen war. Zunächst aber richtet sich unsere Botschaft an den König, daß ihr in Etzels Land reiten möget. Der reiche Etzel gebot uns streng, daß wir euch drum bäten. Er möchte wohl wissen, welch Leid von ihm euch geschehen sei, wenn ihr eure Schwester nicht wiedersehen wolltet? Er wisse nicht, warum ihr euch seinem Lande so fern haltet? Auch wenn die Königin euch unbekannt wäre, könnte er es doch verdienen, daß ihr ihn sähet und Liebes geschähe ihm, wenn es dazu käme."

„Wenn sieben Tage um sind," entschied Gunther, „will ich euch verkünden, wie ich und meine Anverwandten sich entschlossen haben. Inzwischen nehmt gute Herberge und pfleget der Ruhe."

„Können wir nicht unsere Herrin, die reiche Ute, sehen?" fragte Werbelin, und Giselher erklärte sofort, daß er sie dorthin bringen wolle. Es sei der Wunsch und Wille der Mutter, der sie um seiner Schwester willen willkommen sein würden. Und er geleitete die Boten sofort zu Frau Uten, von der sie freundlich empfangen wurden.

„Dienst und stete Treue," meldete Schwemmelin, „entbietet

Euch die Königin. Wäre es möglich, daß sie Euch öfter sähe, so könnte ihr keine größere Freude auf Erden werden."

„Das kann leider nicht sein," klagte Frau Ute; „so gern ich meine liebe Tochter sehen möchte, sie wohnt mir zu ferne. Möge ihr die Zeit bei Etzeln immer selig dahingehen."

„Laßt es mich wissen, ehe ihr von dannen zieht nach Hause. Seit lange kamen mir nicht so willkommene Boten wie ihr." Die Boten erklärten sich gern dazu bereit.

König Gunther hatte nach seinen Freunden gesandt und fragte jeden einzeln um seine Meinung. Alle bis auf zwei stimmten für die Reise. Hagen war es bitter leid. Ihr schafft euch selber Kampf und Streit, sprach er heimlich zum Könige. Was wir getan haben, ist euch doch wohl bekannt! Wir haben allen Grund zur Sorge vor Kriemhild, deren Mann ich mit meiner Hand zu Tode schlug. Wie sollten wir es wagen, in Etzels Land zu reiten?

Sie ließ ja den Haß fahren und hat uns mit herzlichem Kusse verziehen, ehe sie von hinnen ritt. Es mag sein, daß sie euch, Hagen, nicht damit meinte.

Laßt euch nicht durch das Wort der hunnischen Boten betrügen, warnte Hagen. Besucht ihr Kriemhild dort, so könnt ihr leicht Ehre und Leib verlieren. Des reichen Etzel Weib ist sehr rachgierig.

Bei der Beratung erklärten Gernot und Giselher, da Hagen sich schuldig wisse und aus guten Gründen dort den Tod fürchte, solle er zurückbleiben. Für sie aber biete das keinen Grund, die Schwester nicht zu besuchen. Wer tapfer und gut, solle mitziehen.

Es soll niemand mit euch an den Hof reiten, sprach Hagen zornig, der sich des mehr getraut als ich. Wollt ihr es nicht bleiben lassen, so zeige ich euch, was ich euch gesagt.

Da sprach der Küchenmeister, der wackere Held Rumold: Wollt ihr dem Rate Hagens nicht folgen, so rät euch Rumold, der euch stets dienstbeflissen und treu war, daß ihr hierbleibt und König Etzel dort bei Kriemhilden sein lasset. Ihr könnt eurem Frieden am besten leben, wenn ihr hierbleibet und in Ruhe und Freude Wein und Liebe genießet. Waget nicht unbesonnen Leben und Leib. Wer weiß, wie es dort steht. Wir wollen hierbleiben, rät

euch Rumold. Wir wollen nicht hierbleiben, entgegnete Gernot. Wie säßen wir hier still, da doch meine Schwester uns so freundlich einlud und der reiche Etzel.

Versteht es nicht falsch, was ich gesagt, gab Hagen zur Antwort. Das rate ich euch in Treuen, daß ihr nur wohlgerüstet ins Hunnenland fahrt. Laßt alle eure besten Mannen zusammenkommen, die tapfersten und die euch am treuesten gesinnt. Aus ihnen wähl' ich tausend gute Ritter aus, dann kann uns Kriemhilds Arglist nicht gefährden.

Dem stimmte Gunther gerne zu. Mehr als 3000 Helden kamen zum Hofe nach Worms, keiner von ihnen ahnte, welche Beschwerde seiner wartete. Hagens Bruder Dankwart brachte 80 Recken in Harnisch und Gewand; mit Volker von Alzey, dem Spielmann, kamen 30, Hagen wählte 1000, von denen jeder als tapfer bekannt war.

Die Boten Etzels hatten schon wiederholt um Urlaub gebeten, Hagen hintertrieb aus Klugheit ihre Entlassung. Wir wollen sie nicht eher fortlassen, sprach er zu Gunther, als bis wir selbst sieben Tage später in ihr Land ziehen können.

Als alles zur Fahrt zugerüstet war, wurden die Boten wieder zu den Königen beschieden. Darüber befragt, gaben sie die Zeit der Sommersonnenwende als Hoffestzeit an. Die Könige sagten zu, die Fahrt zu Etzel zu unternehmen. Gunther erlaubte auch, daß sie nach ihrem Wunsche Frau Brunhilde sehen dürften, was noch nicht geschehen war. Aber ihr zu Liebe erklärte Volker, seine hohe Frau sei heute nicht so wohl, daß sie Fremde empfangen möchte; sie sollten bis morgen warten. Doch es gelang ihnen nicht die Königin zu sehen. Die Könige und andere Große boten den Spielleuten so überreiche Gaben, daß sie um ihres Königs willen sie nicht glaubten annehmen zu dürfen. Als aber der Vogt vom Rheine Unmut darüber zeigte, daß sie eines Königs Gabe anzunehmen weigerten, mußten sie sich doch dazu entschließen. Auf ihren Wunsch führte Giselher Etzels Boten noch zu seiner Mutter, die sie mit reicher Gabe und herzlichen Grüßen entließ.

Bis ins Schwabenland ließ Gernot die Sänger geleiten und da ihnen Etzels Herrschaft weit und breit Frieden und Geleite

schaffte, kamen sie in Eile in Etzels Land. Überall unterwegs aber machten sie es bekannt, daß die burgundischen Helden vom Rheine her ins Land kämen. So hörte es auch Bischof Pilgrim und in Bechelaren erregte die Botschaft große Freude.

In Gran trafen die Boten König Etzel, der ihre Nachricht freudig empfing. Kriemhild gab den Sängern reiche Gaben zum Lohne. „Wer wird zum Feste kommen? Was sagte Hagen, als es ihm bekannt wurde?“

Hagen sei wenig zufrieden gewesen, erklärten die Boten. Alle drei Könige, eure Brüder, werden erscheinen, wer aber mit ihnen sein wird, das wissen wir nicht; Volker, der kühne Spielmann kommt mit ihnen.

„Den könnte ich leicht entbehren,“ sprach Frau Kriemhild, „doch Hagen mag ich gern; ich würde mich reuen, wenn wir den hier sehen würden.“

„Gefällt Euch die Nachricht?“ fragte Kriemhild den Gatten. „Was mein Herz begehrte, soll nun vollendet sein!“

„Dein Wille ist meine Freude,“ sprach der König. „Kämen meine eigenen Verwandten ins Land, ich wäre nicht so froh.“

Große Zurüstung befahl König Etzel seinen Leuten in Palast und Saal.

20. Abenteuer.

Wie die Herren alle zu den Hunnen fuhren.

Stattlich ausgerüstet an Waffen und Gewand zogen die Burgunden gen Hunnenland. Tausendundsechzig Ritter und Mannen und neuntausend Knechte führte der Vogt vom Rheine zum fernen Hofgelage.

Als der alte Bischof von Speyer das viele Reitzeug zu Worms übern Hof tragen sah, sprach er zur Frau Ute: „Unserer Freunde Schar will zu dem Feste ziehen. Gott nehme ihrer Ehre wahr.“

Voller Angst redete Frau Ute ihren Söhnen vom Zuge ab. „Ihr solltet hierbleiben, mir hat heute nacht von angstvoller Not geträumet. Es waren alle Vögel in unserem Lande tot.“

„Wer sich an Träume kehrt,“ sprach Hagen, „der weiß nicht zu

sagen, was ihm zur Ehre dient. Möge mein Herr nur zu Hofe gehen. Wir wollen gern in Etzels Land reiten und Kriemhilds Hoflager schauen." So riet Hagen zur Reise; er fürchtete Gernots Spottrede, der ihn an Kriemhildens Mann erinnerte und erklärte, nur darum widerrate Hagen diese Reise. „Nicht Furcht bestimmt mich, hatte Hagen erklärt; wenn ihrs wollt, ihr Helden, so tut es eilig. Gern will ich mit euch in Etzels Land reiten."

Die Schiffe standen fertig; eilig wurde alles an seinen Platz gebracht und zur Abendzeit fuhren sie fröhlich und ohne Leid von Hause. Jenseits des Rheins wurden viel Zelte und Hütten aufgeschlagen und hier waren Gunther und Brunhild zum letzten Mal beieinander.

Als man morgens zum Aufbruch rüstete, sprach Rumold noch einmal heimlich zu König Gunther. „Ich muß trauern, daß Ihr die Hofreise tut. Wem wollt Ihr Leute und Land lassen? Wehe, daß niemand Euren Entschluß ändern kann; Kriemhildens Botschaft kann ich nimmer für guthalten."

Doch Gunther ließ sich nicht abreden:

Das Land sei dir befohlen, und auch mein Kindelein,
Und diene wohl den Frauen, das ist der Wille mein.
Siehst du jemand weinen, so tröste seinen Mut;
Nicht denk' ich, daß zu Leide Etzels Weib uns etwas tut.

Unter viel Tränen der Zurückbleibenden wurde Abschied genommen und die schnellen Burgunden brachen auf. Den Main entlang gings durch das Land der Ostfranken, von Hagen geleitet, dem der Weg bekannt war. Dankwart war des Heerzuges Marschall. Am zwölften Morgen gelangte man an die Donau. Hagen war der Schar vorangeritten. Er band sein Roß an einen Baum, um sich nach einer Fähre umzusehen.

Weit war die Flut über die Ufer getreten und man hatte alle Schiffe in Sicherheit gebracht. Da gerieten die Nibelungen, denn so nannte man nun die Burgunden oft, seit sie in den Besitz des Schatzes gekommen waren, in große Not.

„Es kann uns hier übel ergehen," sagte Hagen zu Gunther. „Ihr seht es selbst. Der Strom ist ausgetreten, seine Flut stark. Ich fürchte, wir verlieren hier noch manchen guten Helden." —

„Nehmt uns nicht noch mehr den Mut," entgegnete ihm Gunther; „sucht uns lieber eine Furt hinüber an das Land, daß wir alles sicher hinüberbringen."

„Mir ist selbst mein Leben nicht so leid, daß ich mich in diesen Wellen ertränken wollte. Ich denke vielmehr, es soll noch mancher Degen in Etzels Land von meinen Händen enden," sprach Hagen. „Bleibet bei dem Wasser, ich will selbst die Fährleute suchen, die uns in Gelfratens Land hinüberführen." Voll gewaffnet mit Helm, Schild und Harnisch, darüber ein breites, zweischneidiges Schwert, suchte er hin und her nach einem Fährmann.

Plötzlich horchte er hoch auf. Er hörte Wasser rauschen. In einem schönen Brunnen kühlten mehrere weise Frauen ihren Leib. Als sie den heranschleichenden Hagen gewahrten, flohen sie davon, er aber nahm ihnen die Kleider.

„Wenn Ihr uns die Kleider wiedergebt, edler Ritter Hagen," rief da das Meerweib Hadburg, „so machen wir Euch damit bekannt, was Ihr auf der Hofreise zu den Hunnen erlebt." Wie Vögel schwebten sie vor Hagen auf der Flut und er wußte wohl, daß sie ihm sagen konnten, was er zu wissen begehrte. Sie sprach: „Ihr mögt wohl in Etzels Land reiten. Es fuhren niemals Helden so reich in Ehren in irgendein Land."

Da freute sich Hagen sehr und gab ihnen ihr Gewand zurück. Als sie es aber angezogen hatten, erfuhr er erst die Wahrheit.

Das Meerweib Siegelind rief ihm zu: „Ich will dich, Hagen, Adrians Kind, warnen. Meine Muhme log dem Gewande zu liebe. Wenn du zu den Hunnen kommst, wirst du sehen, daß sie dich betrog. Kehre um, weil es noch Zeit ist. Ihr kühnen Helden seid so geladen, daß ihr in König Etzels Land sterben müßt. Wer von euch dahinreitet, dessen wartet der Tod."

„Ihr täuschet uns ohne Not," sprach Hagen. „Wie könnte das geschehen, daß wir alle dort tot bleiben sollten durch eines Menschen Haß?"

„Es muß so geschehen," sprach das eine Meerweib wieder. „Keiner von euch kann da mit dem Leben davonkommen, das

wissen wir genau. Nur des Königs Kaplan kommt gesund wieder zurück an den Rhein."

„Das würden meine Herren sich schwer sagen lassen, daß es uns allen bei den Hunnen an den Leib geht. Zeig' uns nur übers Wasser, du allerweisestes Weib."

„Besteht dein Sinn auf der Reise," kam die Antwort, „wohl; wo oben bei dem Wasser eine Herberge steht, da ist ein Fährmann und kein anderer sonst irgendwo."

Hagen hatte nicht Lust weiter zu forschen, aber das eine Meerweib rief ihm nach: „Wartet noch, Hagen, und vernehmt, wie ihr durchs Land kommt."

„Else heißt der Herr dieser Mark, sein Bruder ist der Held Gelfrat von Bayerland. Ihr müßt euch wohl bewahren, wenn ihr durch sein Land kommen wollt. Und auch bei dem Fährmann seid vorsichtig. Er ist Gelfraten wohlgesinnt und hütet des Landes. Soll er euch fahren, so gebt ihm seinen Sold. Will er nicht kommen, so rufet hinüber, ihr heißet Amelrich. Es war das ein Degen, der um der Feinde willen das Land räumen mußte. Wenn er den Namen hört, wird der Fährmann kommen."

Dankend neigte sich Hagen den Frauen und ging dann schweigend an den Strand hinauf, wo jenseits die Herberge stand.

Vergebens rief Hagen über die Flut hinüber dem Fährmann zu und bot ihm einen Armring von rotem Golde. Reich war der Fährmann und stolz und seine Knechte nicht minder. Hagen wartete vergebens. Da rief er mit gewaltiger Stimme über den Strom: „Mich, Amelrich, hol' hinüber, mich, Elses Mann, der starken Feinden aus diesem Lande entrann." Dabei hielt er hoch an seinem Schwerte den leuchtenden Goldring, den er willig als Fährlohn bot.

Eilig kam der Fährmann hinüber; er geriet aber in großen Zorn, als er den nicht fand, den er hatte nennen hören. Ihr mögt wohl auch Amelrich heißen, sprach er, aber Ihr gleicht nicht dem, den ich erwartete, meinem leiblichen Bruder. Nun Ihr mich betrogen, mögt Ihr auch hierbleiben. Nein, bei dem reichen Gotte, antwortete Hagen. Ich bin ein fremder Recke, dem einige

Degen anvertraut sind. Nehmt freundlich meinen Sold und fahrt uns hinüber; ich will es Euch wohl danken.

Das kann nimmer sein, wies ihn der Fährmann zurück. Meine lieben Herren haben viele Feinde, drum fahr' ich keine Fremden in dies Land hinüber. Ist dir dein Leben lieb, so weiche von hier.

Tut das nicht, bat Hagen. Nehmt die gute Spange von mir zum Angedenken und fahrt uns hinüber, tausend Rosse und ebensoviel Mannen.

Ich denke nimmer daran, grollte der Ferge. Er erhob ein starkes, langes und breites Ruder und schlug damit nach Hagen so gewaltig, daß er im Schiffe strauchelnd aufs Knie niedersank. Beim zweiten Schlage zersplitterte die Stange auf des Bittenden Haupte. Da trennte Hagens gewaltiger Schwerthieb dem Fährmann das Haupt vom Rumpfe, und es versank in der Donau.

Alle Kraft mußte Hagen anwenden, das Schiff aus der Strömung ans Land zu bringen, und unter dem gewaltigen Bemühen brach ihm das Ruder. Kaum vermochte er es mit seinem Schildriemen wieder zusammenzubinden und das Schiff glücklich ans Land zu bringen.

Bei einem Walde, der zum Strande herniederging, fand er endlich seinen Herrn und die Ritter, die ihn mit Freuden begrüßten. Als sie aber das reichlich vergossene Blut sahen, fragten sie, wohin der Fährmann gekommen sei.

Doch Hagen verleugnete seine Tat. Meine Hand löste das Schifflein von einer Weide, wo ich es angebunden fand. Ich habe hier keinen Fährmann gesehen, und es ist durch meine Schuld hier niemand Leides geschehen. König Gernot rief klagend: Ich muß heute um lieber Freunde Tod bangen. Nirgends ist ein Fährmann zu sehen. Ich bin in Sorge, wie wir hinüberkommen.

Nun, rief Hagen, ich war wohl der beste Fährmann am Rheine; so traue ich es mir zu, Euch in Gelfratens Land hinüber zu bringen. Zuerst brachte man die Rosse in die Flut. Sie überwanden sie gut, und nur wenige wurden abgetrieben. Dann schaffte Hagen erst die tausendundsechzig Ritter und dann die neuntausend Knechte hinüber in das unbekannte Land. Als nun

durch Hagens starke Hand alle wohlgeborgen waren, da dachte er an das, was das Meerweib ihm gesagt. Er fand den Pfaffen mit dem heiligen Meßgeräte in seiner Hand, der bei der letzten Bootfahrt mitgekommen war, packte ihn und schleuderte ihn über Bord in den Fluß, wie viele ihm auch „Halt“ zuriefen. Giselher zürnte heftig. „Was kann Euch, Hagen, des Kaplans Tod helfen?“ fragte Gernot. „Warum seid Ihr so feindselig gegen den Priester. Hätte das jemand anders getan, wahrlich, es ginge ihm übel.“

Der Pfaffe suchte sich durch Schwimmen zu retten und hoffte dem Tode zu entgehen, wenn ihm nur jemand zu Hilfe komme. Hagen aber stieß ihn, der zu landen versuchte, mit dem Ruder in den Grund. Da schwamm der Pfaffe zurück zum andern Ufer und kam wohlgeborgen an den Strand. Als Hagen ihn drüben stehen sah, sein Kleid schüttelnd, da erkannte er, das Leid, das die weise Meerfrau ihm voraus verkündet, sei unvermeidbar. Diese Degen verlieren Leben und Leib, dachte er. So zerschlug er, als alle gelandet, das Schiff und warf die Trümmer in den flutenden Strom.

Verwundert fragte ihn sein Bruder Dankwart, warum er das tue? „Wie sollen wir auf der Rückfahrt von den Hunnen zum Rheine wieder über den Fluß kommen?“ — „Das wird nimmermehr sein,“ sagte ihm da Hagen. „Ich tat es, damit jeder Feige, der uns in seiner Angst und Not entrinnen möchte, hier seinen Tod finde.“

Nun ging es weiter. Sie waren ohne Schaden geblieben auf der Reise, nur der Kaplan mußte seinen Weg zu Fuß nehmen.

21. Abenteuer.

Wie Gelfrat von Dankwart erschlagen ward.

Als nun alle an den Strand gekommen waren, begann der König zu fragen. „Wer soll uns die rechten Wege durch das Land weisen, daß wir nicht irre gehen?“ — „Ich will es tun,“ sprach Volker. — „Nun seid still, ihr alle,“ sagte Hagen, „eine schlimme Nachricht habe ich euch zu geben. Wir kommen nimmer wieder ins

burgundische Land. Es sagten mir das heute morgen zwei Meerfrauen. Ich kann euch nur raten, euch wohl zu bewaffnen und gut zu verwahren. Wir haben hier starke Feinde.

Ich hoffte die weisen Meerfrauen Lügen zu strafen, die mir sagten, keiner als der Kaplan werde das Land wiederschauen und gesund in seine Heimat kehren. Gern hätte ich ihm heute den Tod gebracht."

Hagens Worte gingen von Mund zu Mund, und so mancher ward vor Schrecken bleich. Es erfaßte sie bange Sorge vor dem Tode.

Bei Möringen, wo Elses Fährmann den Tod fand, waren sie an den Strand gekommen.

„Man wird uns sicher angreifen," sprach Hagen, „da ich heute morgen ihren Fährmann totschlug. Wir werden Elsen und Gelfraten zu bestehen haben. Es sind kühne Streiter. Laßt eure Rosse langsam gehen, daß nicht jemand glaube, wir wollten fliehen."

„Dem Rate will ich folgen," sprach Giselher. „Aber wer soll das Gesinde durch das Land leiten?" — „Das soll Volker tun," riet Hagen, „dem sind die Wege durch das Land alle wohlvertraut." Da kam er auch schon heran in prächtiger Waffenrüstung. Er band eine rote Fahne an die Lanze.

Es war durch zuverlässige Boten die Nachricht von des Fährmanns Tod an Gelfrat gekommen. Auch Else hörte es, und beide sandten nach ihren Helden, die schleunigst bereit waren.

Bald erreichte Gelfrat mit fast siebenhundert Mann die Nachhut der Burgunden, der sich Hagen und Dankwart angeschlossen hatten. Schon war der Tag dahingegangen. Da hörten die Burgunden auf der Straße raschen Hufschlag. „Bindet die Helme auf," sprach Dankwart, „man greift uns hier an." Als sie im Dunkel doch die lichten Schilde schimmern sahen, rief Hagen: „Wer jagt uns auf der Straße?" — „Wir suchen unsere Feinde," antwortete der Bayern Markgraf. „Ich weiß nicht, wer mir heute meinen Fährmann erschlagen hat, einen tapferen Degen, was mir sehr leid tut."

„War es dein Fährmann?" fragte Hagen dagegen. „Er wollte

uns nicht fahren. Ich allein trage die Schuld, ich erschlug ihn in Notwehr. Fast hätte ich von seinen Händen den Tod empfangen. Ich bot ihm Gold zum Lohn, daß er mich hinüberführe. Er schlug nach mir mit einer starken Stange. Da faßte ich mein Schwert und wehrte seinem Grimme mit einer tiefen Wunde. Ich will Euch Sühne geben, wie's Euch gut dünket."

„Ich wußte wohl," sprach Gelfrat, „daß, wenn Gunther hier mit seinen Scharen vorbeiritte, uns Hagen Schaden bereiten werde. Nun soll er nicht davonkommen. Er erhält den Lohn für des Fährmanns Tod." Und sogleich ritten sie gegeneinander, Hagen und Gelfrat, Dankwart und Else. Und grimmig wurde gestritten.

Durch Gelfrats starken Speer fiel Hagen hintenüber vom Rosse; ihm brach der Brustriemen. Inzwischen war auch das Gesinde aufeinander losgesprengt.

Als Hagen am Boden lag, war auch Gelfrat abgestiegen; der schnell sich erhebende Hagen und Gelfrat drangen aufeinander ein. Der edle Markgraf schlug Hagen ein großes Stück des Schildes ab und Hagen kam in Lebensgefahr. Da rief er laut zu seinem Bruder Dankwart: „Hilf mir, lieber Bruder. Ein tapferer Held will mich bestehen; ich komme nicht davon."

„Dem mach' ich schon ein Ende," rief Dankwart, sprang hinzu und führte so starken Schwertesschlag, daß Gelfrat erschlagen am Boden lag. Else wollte Rache nehmen, doch ward er selber wund, und achtzig seiner Degen lagen erschlagen. Da flohen die Bayern eilig davon.

Als nun die Burgunden von der Verfolgung der Feinde zurückgekehrt waren, fand sich, daß sie nur vier Mann eingebüßt hatten, während hundert Erschlagene der Feinde auf der Wahlstatt lagen.

In Passau empfing man der Ute Söhne gar wohl. Ihr edler Oheim, Bischof Pilgrim, war hocherfreut, sie begrüßen zu können. Da in der Stadt nicht Raum genug war, wurde jenseits des Flusses auf einem weiten Felde für die Knechte ein Lager aufgeschlagen. Nachdem sie dort einen ganzen Tag und eine Nacht geruht, ging es weiter, hinein in Rüdigers Land. An der Grenze

der Mark fanden sie einen Mann schlafend, dem Hagen ein starkes Schwert abnahm. „O weh," jammerte da der Recke Eckewart, „welche Schande! Seit ich Siegfried verloren, habe ich keine Freude mehr gehabt. Und wie habe ich nun gegen Herrn Rüdiger getan." Hagen jammerte des Recken Not; er gab ihm sein Schwert zurück, auch sechs Spangen roten Goldes. „Die nimm zum Angedenken," sagte er, „und du kühner Degen sollst mein Freund sein."

„Gott lohne Euch Euer Geschenk," sprach Eckewart. „Eure Fahrt zu den Hunnen muß ich sehr beklagen. Man trägt Euch hier noch Haß wegen Siegfriedens Tod. Ich rate Euch in Treuen, Euch wohl zu bewahren." — „Mag uns Gott behüten," antwortete Hagen; „für jetzt tragen meine Helden nur darum Sorge, wo sie heute nacht Herberge finden können. Es fehlt uns an Rossen und an Speise, die wir hier nirgends käuflich finden. Ein Wirt wäre uns not, der uns aus mildem Herzen heute das Brot gäbe."

„Wollt Ihr zu Rüdiger gehen," sprach Eckewart, „so werdet Ihr nirgends einen gütigeren Wirt finden können als ihn."

Der Wirt wohnt an der Straße, der beste allerwärts,
Der je ein Haus besessen; Tugend trägt sein Herz,
Wie der süße Maie Gras und Blumen tut.
Soll er Helden dienen, so ist er froh und wohlgemut.

Gern war Eckewart auf König Gunthers Wunsch bereit, an Rüdiger Botschaft zu bringen. Schon von weitem erkannte der Markgraf den Eilenden. „Dort kommt Kriemhilds Diener," sprach er, „der Degen Eckewart." Er glaubte, daß diesem von Feinden Schaden zugefügt worden; so ging er vor die Pforte ihm entgegen. Der Bote legte sein Schwert ab und berichtete, daß ihn der Burgundenkönig Gunther, Gernot und Giselher gesendet hätten mit freundlichen Grüßen. So auch Hagen und der Spielmann Volker. Der Marschall habe ihn beauftragt zu melden, daß ihnen Herberge not tue. — „Ich freue mich der Kunde," sprach Rüdiger mit frohem Lachen, „daß die Könige meinen Dienst begehren, den ich ihnen gern biete. Es macht mir große Freude, die Herren im Hause zu haben."

Fröhlich ward ihm zumute, als er erfuhr, daß er 1060 Ritter und 9000 Knechte aufnehmen solle.

Ich freue mich der Gäste, sprach da Rüdiger,
Daß ins Haus mir kommen diese Recken her,
Denen ich zu dienen noch vermochte nie.
Nun reitet, Freund' und Mannen, entgegen und empfanget sie.

Und alle eilten zu erfüllen, was sie der Herr geheißen.

22. Abenteuer.

Wie sie nach Bechlaren kamen.

Sogleich ging der Markgraf, es seinem Weibe und seiner Tochter bekannt zu machen, daß er seiner Herrin Bruder in seinem Hause empfangen sollte. Liebere Kunde konnte ihnen wohl nicht werden.

„Ihr Lieben," prägte er ihnen ein, „sollt die edlen Könige wohl empfangen, wenn sie und ihr Gesinde im Hofe ankommen. Auch Gunthers Lehensmann, den Hagen sollt ihr wohl begrüßen, und Dankwart und Volker kommen mit ihnen; die Sechse sollt ihr beide küssen und ihnen freundlich sein nach höfischer Sitte."

Gern versprachen das die Frauen und suchten sich herrliche Kleider hervor, in denen sie den Recken entgegengehen wollten.

Nichts Falsches war da an den Frauen zu finden. Ein lichtes, goldenes Band, zierlich zum Kranze gewunden, schützte ihr schönes Haar davor, daß es die Winde zerrauften.

Während die Frauen sich zum Empfange schmückten, eilten Rüdigers Mannen schnell über Feld den Kommenden entgegen. „Seid mir mit euren Mannen willkommen," sprach Rüdiger fröhlich. „Von Herzen gern sehe ich euch in diesem Lande."

In Treuen dankten ihm die Helden; wie willig er ihnen war, konnte man leicht erkennen. Als ihm längst bekannt begrüßte er die burgundischen Recken Hagen und Volker von Alzey, den Spielmann. Auch Dankwart erhielt freundlichen Gruß. „Ihr wollt für uns sorgen," fragte dieser, „wer aber verpflegt die Scharen des von uns mitgebrachten Gesindes?"

„Euch schaff' ich gute Nachtruhe," sagte ihm der Markgraf,

„und auch für alles Gesinde, das ihr ins Land gebracht habt, wird so gesorgt werden, daß an Roß und Gewand nichts verloren geht. Es soll euch nicht der geringste Schaden entstehen."

„Spannet die Hütten hier im nächsten Felde auf, ihr Knechte; was euch dadurch an Schaden geschieht, will ich euch ersetzen. Und nun nehmt den Rossen die Zäume ab und lasset sie sich ergehen."

So freundlich hatte sie noch nie vorher ein Wirt empfangen und die Gäste freuten sich des. Als die Herren fortgeritten, legten sich die Knechte nieder ins Gras; so gut hatten auch sie es noch nirgends gehabt.

Und nun eilte die Markgräfin mit ihrer schönen Tochter vor die Burg, begleitet von minniglichen Frauen und mancher schönen Maid, sie alle mit Armspangen geschmückt und in schönen Kleidern, aus denen prächtiges Gestein glänzte.

Sogleich kamen auch die Gäste aus Burgund, die wohlerzogenen und stiegen von ihren Rossen.

Sechsunddreißig Mägdlein und viel andere Frauen, wonnig anzuschauen, gingen ihnen entgegen und neben ihnen mancher kühne Mann.

Rüdigers Tochter und ihre Mutter küßten die drei Könige. Hagen stand neben ihnen; als der Vater ihr gebot, ihn auch zu küssen und sie ihn anschaute, da erschien er ihr so furchtbar, daß sie unwillkürlich zurückbebte und es lieber nicht getan hätte. Doch folgte sie dem, was ihr der Wirt geboten hatte, aber ihre Farbe wurde abwechselnd bleich und rot. Dann küßte sie auch Dankwart und den kühnen Volker.

Die junge Markgräfin führte nun den jungen Giselher bei der Hand in den Saal, die Markgräfin leitete den König Gunther und Gernot wurde vom Wirte zum Sitze geführt. Den besten Wein seines Kellers ließ Rüdiger seinen lieben Gästen reichen.

Nach der Gewohnheit trennten sich im Saale Ritter und Frauen und nur die Markgräfin ging, den hohen Gästen zu Ehren, mit ihnen zu Tisch. Die Tochter ließ man bei den andern Jungfrauen bleiben; den Gästen war es verdrießlich, daß sie nicht bei ihnen war. Als man gegessen und getrunken hatte, da wurden auch die Jungfrauen wieder in den Saal geführt und bei den launigen

Gesprächen, die man pflog, tat sich Volker besonders hervor. Ganz laut sagte er: „Gott hat an Euch, edler Markgraf, gar gnädig gehandelt, daß er Euch ein so schönes Weib gegeben hat. Wäre ich ein König und trüge Krone, so wünschte sich mein Mut, Eure schöne Tochter zum Weibe zu nehmen. Sie ist lieblich zu sehen, dabei edel und gut."

„Wie könnte das wohl sein," sprach zu ihm der Markgraf, „daß je ein König meine liebe Tochter freite. Ich und mein Weib, wir sind hier in der Fremde. Was hilft daher dem Mägdlein die große Leibesschönheit."

Zur Antwort gab ihm Gernot: „Sollte ich mir ein Lieb wählen, wie es mir gefällt, ich wäre eines solchen Weibes immer froh."

Auch Hagen stimmte zu. „Mein Herr Giselher soll nun ein Weib nehmen. Die hehre Markgräfin ist so hohen Stammes, daß meine Mannen und ich ihr gerne dienen würden, wenn sie bei den Burgundern Königin sein sollte."

Sehr erfreute diese Rede den Markgrafen und Frau Gotelinden und die Helden waren einstimmig darin, Giselher solle die edle Jungfrau zum Weibe nehmen. Dieser willigte mit Freuden ein.

Burgen und Land wurden für sie bestimmt und eidlich versicherten König Gunther und der edle Gernot, daß es so sein solle.

„Ich kann keine Burgen mein nennen," begann nun der Markgraf, „ich kann euch nur in Treuen hold bleiben. Aber ich gebe meiner Tochter an Silber und Gold, was hundert Saumtiere in voller Belastung forttragen können."

Die beiden mußten nun in einen Ring treten, wie es alter Brauch und Sitte war. Als man die minnigliche Maid fragte, ob sie den waidlichen Mann zu nehmen gedächte, schämte sie sich der Frage, wie es wohl manche Jungfrau getan; doch folgte sie der Mahnung des Vaters „Ja" zu sagen. Und schnell und freudig umarmte sie Giselher. „Wenn ihr edlen Helden ins Burgundenreich zurückkehrt," erklärte Rüdiger, „dann gebe ich euch nach der Sitte die Jungfrau, daß ihr sie mit euch führet." So ward es abgemacht und zugesagt.

Nachdem Wirt und Gäste die Nacht wohl geruht und diesen zur Labe ein reichliches Mahl bereitet war, wollten die Burgunder Abschied nehmen, aber ihr freundlicher Wirt mochte es nicht zulassen; sie sollten noch etwas länger verweilen. „Das darf nicht sein," erklärte Dankwart, „wo nähmet ihr die Speise her, das Brot und den Wein für so viele Leute?" — „Laßt euch das nicht kümmern, vielliebe Herren mein," entgegnete der Markgraf gar wohlgemut. — „Wohl auf vierzehn Tage gäbe ich euch gern Speise und Trank, euch und dem Gesinde, das mit euch herkam. König Etzel läßt mir gern reiches Gut und hat noch selten etwas von mir genommen."

So sehr sie sich auch anfänglich sträubten, Rüdiger ließ nicht nach; sie mußten noch verweilen und blieben bis an den vierten Morgen, dann brachen sie endlich auf. Reiche Gaben verteilte der edle Markgraf an alle mit freigebigen Händen. Was einem gefiel und er begehrte, das versagte ihm Rüdiger nicht. Alle waren hoch erfreut.

Rüdigers Gesinde führte viele gesattelte Rosse vors Tor, denn mit vollen Waffen wollte mancher fremde Recke mit den Burgundern reiten und sie zu Etzel bringen.

Dem Könige Gunther schenkte Rüdiger ein gutes Streitgewand, das der edle Held, der selten Gabe annahm, mit Danke empfing. An Gernot gab er ein gutes Schwert, durch das der Markgraf bald Leben und Leib verlieren sollte.

Die Gabe, die Gotelinde dem Hagen reichte, wollte dieser nicht annehmen. „Von allem, was ich je gesehen," erklärte er, „begehre ich nichts fortzutragen, als den Schild, der dort an jener Wand hängt. Ihn möchte ich wohl in Etzels Land mitnehmen."

Tränen kamen der Markgräfin in die Augen, als sie Hagens Worte vernahm. Mit Trauer dachte sie an ihres lieben Sohnes, an Nudings Tod, den Wittich ihr erschlagen hatte. „Nehmt den Schild von mir," sprach sie weinend; „wollte es Gott im Himmel, daß der lebend hier stände, der ihn einst getragen und der im Kampfe den Tod fand. Ich muß ihn stets beweinen." Auf stand die Markgräfin und nahm mit ihren Händen den Schild herab, den sie zu Hagen hintrug. Es war ein fester und reicher Schild, mit Edelsteinen be-

setzt; wer ihn hätte kaufen wollen, hätte wohl tausend Mark dafür geben müssen. Hagen dankte und ließ ihn hinwegtragen. Dankwart erhielt reiche Kleider, die er nachher an Etzels Hofe prächtig trug. Dem Wirte zuliebe nahmen alle die Geschenke, ihm, dem sie nachher so feindlich wurden, daß sie ihn erschlugen.

Volker trat zum Abschiede noch einmal vor Gotelinde; er geigte süße Töne auf seiner Fiedel und sang ein Abschiedslied, das alle tief ergriff. Damit schied er von Bechelaren. Die Markgräfin ließ sich eine Lade bringen, nahm daraus zwölf Ringe und steckte sie ihm an die Hand. „Sie sollt Ihr mit Euch nehmen in König Etzels Land und mir zuliebe sie bei Hofe tragen. Wenn Ihr wiederkehret, dann sagt mir, wie Ihr meinem Willen gefolgt seid.“ Er tat, was die Frau von ihm begehrte, so lange er konnte.

„Sorgt nicht um eure Fahrt,“ sprach der Wirt zu den Gästen. „Ich will euch selbst geleiten, daß ihr wohl bewahrt seid und euch auf der Straße niemand schaden kann.“

Fünfhundert Mann mit Rossen und mit Kleidern nahm Rüdiger frohen Mutes zum Hofgelage mit; keiner kehrte wieder nach Bechelaren zurück.

Mit minniglichem Kusse schied der Markgraf, schied auch Giselher von den Frauen. Dann ritten sie mit Freuden nieder zum Strande, zu den Wellen der Donau.

Rüdiger schickte nun einen Boten voran, der Etzeln ihre Ankunft melden sollte. Noch nie hatte der König so liebe Kunde empfangen. „Du sollst sie wohl empfangen, mit großen Ehren kommen deine lieben Brüder,“ sagte Etzel zu seinem Weibe.

Kriemhild stand am Fenster und sah auf die vielen ankommenden Fremden hinab; sie erkannte manchen Mann aus ihres Vaters Lande. Etzel lachte vor Freude. Kriemhild war froh darüber. Manchen neuen Schild und Harnisch bringen meine Freunde, sprach sie zu sich selber. Wer mein Gold nehmen will, meines Leides gedenkend, dem bleibe ich immerdar hold.

23. Abenteuer.

Wie die Burgunden nach Etzelnburg kamen.

Auch der alte Hildebrand erfuhr, daß die Burgunden ins Land gekommen seien und sagte es seinem Herrn; dem war es leid, aber er hieß ihn die Ritter wohl empfangen.

Wolfhart ließ schnell die Pferde vorführen, und Dietrich von Bern ritt, von manchem Degen empfangen, zu den Burgunden auf das Feld, wo man herrliche Zelte aufgeschlagen hatte.

Als Hagen von Tronje die Amelungenritter von ferne sah, sprach er zu seinen Herren: „Steht nun von euren Sitzen auf, ihr schnellen Recken und geht denen entgegen, die euch hier empfangen wollen. Dort kommen edle Recken aus Amelungenland, sie führt Dietrich von Bern. Ihr sollt nicht verschmähen, was man euch hier Liebes tut."

Dietrich und die Seinen stiegen von den Rossen und begrüßten liebreich die, welche aus den burgundischen Landen gekommen waren. Dem Degen Dietrich war ihre Fahrt leid; er dachte, Rüdiger wisse, wie es stehe und habe es ihnen offenbart.

„Willkommen, ihr Herren," sprach er, „Gunther und Giselher, Gernot und Hagen, willkommen Volker und der schnelle Dankwart. Ist euch das nicht bekannt? Kriemhild beweint noch immer Siegfried von Nibelungenland." — „Sie kann wohl lange weinen," sprach Hagen; „seit langen Jahren liegt er nun erschlagen. Den König der Hunnen soll sie nun lieben. Siegfried kommt nicht wieder, der ruht sicher im Grabe."

„So lange Frau Kriemhild lebt, kann euch Schaden geschehen. Davor hüte dich, du Trost der Nibelungen," warnte Dietrich von Bern.

„Wie soll ich mich behüten," sprach König Gunther. „Etzel sandte uns Boten, daß wir ins Land kommen sollten, auch meine Schwester Kriemhild hat manchen Gruß gesandt."

„Ich will Euch raten," sprach wieder Hagen, „laßt Euch das von Dietrich genauer sagen, daß sie Euch wissen lassen, worauf sich Kriemhilds Sinn richtet."

Als nun die drei Könige Gunther, Gernot und Dietrich sich

besprachen, sagte der Recke von Bern: „Was soll ich euch noch mehr sagen. Ich höre König Etzels Weib lange und heftig klagen und jämmerlich weinen zum reichen Gott des Himmels um den Leib des starken Siegfried." — „Was man uns kundgetan, ist unabwendbar," hob der kühne Fiedler Volker an. „Laßt uns also zu Hofe reiten und sehen, was uns bei den Hunnen geschehen kann."

Und die kühnen Burgunden ritten nach ihres Landes Sitte mit stolzem Rittersinn zu Hofe. Verwundert blieb mancher Hunnenrecke stehen, um nach Hagen auszuschauen, er wollte wissen, wie der wohl aussehen möge, der den tapfern Siegfried erschlagen. Denn man erzählte von ihm seit lange, daß er den stärksten aller Recken, Kriemhildens Mann, den Siegfried von Niederland, erschlagen habe. So drängte man sich am Hofe heran, ihn zu sehen. Wohlgewachsen war der Held, von breiter Brust, schon grau gemischt jetzt sein Haar, die Beine lang, der Gang stattlich; von Gesichte aber schrecklich zu schauen, denn diesem gab eine große Narbe ein furchtbares Aussehen, sie war von jener Wunde geblieben, die ihm einst Walther von Aquitanien geschlagen.

Man hatte Herberge für die Burgunden geschaffen und nach dem Willen der Königin, die bittern Haß im Herzen trug, war dem Gesinde Gunthers ein abgesonderter Platz angewiesen worden. Dort stand es unter der guten Hut Dankwarts, der für seine Verpflegung Sorge trug.

Als Kriemhild mit ihrem Gefolge zur Begrüßung der Burgunden gekommen war, ging die Königin mit stummem Gruße an Gunther vorbei, trat auf Giselher zu, faßte ihn bei der Hand und küßte ihn.

Als das Hagen von Tronje sah, band er seinen Helm fester und rief unmutig:

„Nach einem solchen Gruße dürfen schnelle Degen wohl Sorge tragen. Verschieden grüßt man hier die Könige und ihre Mannen. Wir taten keine gute Reise zu dem Feste."

Sie sprach: „Seid dem willkommen, der Euch gern sieht. Um Eurer Freundschaft willen werdet Ihr nicht begrüßt. Sagt doch, was Ihr mir von Worms übern Rhein bringet, daß Ihr mir hochwillkommen sein solltet?"

„Hätt' ich das vorher gewußt," entgegnete Hagen, „daß Euch die Degen Gaben übern Rhein bringen sollten, hätte ich daran gedacht; ich wäre reich genug gewesen, es zu tun!"

„Nun steht mir weiter Rede," fuhr die Königin fort; „wohin tatet Ihr den Hort der Nibelungen? Daß er mein eigen war, wißt Ihr wohl. Ihr hättet ihn mir in Etzels Land bringen sollen."

„Schon mancher Tag ist vergangen," rief Hagen, „seit mir des Hortes Pflege nicht mehr oblag. Den ließen meine Herren in den Rhein versenken, wo er bis zum Jüngsten Tage bleiben wird."

Und wieder sprach die Königin: „Ja, Ihr habt mir noch wenig davon hierher gebracht, obwohl ich ihn einst besaß und er mein eigen war. Schon manches lange Jahr habe ich darüber in Trauer verbracht. „Den Teufel bringe ich Euch", trotzte Hagen. „An Schild, Panzer und Helm habe ich genug zu tragen und das Schwert in meinen Händen bringe ich Euch nicht."

„Man soll", sprach die Königin zu den Recken, „keine Waffen in den Saal tragen. Vertraut sie mir, ihr Helden, zur Aufbewahrung an." — „Meiner Treu," antwortete Hagen, „das wird nimmer getan. Ich begehre der Ehre nicht, daß Ihr, milde Fürstentochter, meinen Schild und andere Waffen zur Herberge tragen sollt. Ihr seid ja Königin. So hat mich mein Vater nicht gelehrt; ich bin mein eigner Kämmerer."

„Weh' mir Armen", rief Kriemhild. „Warum will mein Bruder und Hagen seinen Schild nicht aufbewahren lassen? Man hat sie gewarnt. Wüßte ich, wer es getan, der Tod, fürwahr, sollte ihn umgarnen."

„Ich bin es," erklärte sogleich Dietrich voller Zorn. „Ich warnte die edlen Fürsten, Gunther und Hagen. Nur zu, du Braut des Teufels, dein Zorn kann mir nicht schaden."

Scham kam über Kriemhild, die sich sehr vor Herrn Dietrich fürchtete. Und nur mit wildem Blick ihre Feinde messend, ging sie ohne ein Wort von dannen.

Da faßte Dietrich Hagens Hand. „Wahrlich," sprach er, „Euer Kommen zu den Hunnen ist mir leid, weil die Königin zu Euch so feindselig sprach." — „Das wird sich noch finden," ant-

wortete Hagen, und dann redeten die kühnen Recken noch weiter miteinander.

„Ich möchte wohl wissen," sprach Etzel, der sie sah, „wer jener Recke ist, den Herr Dietrich dort so freundlich empfangen hat? Er trägt hohen Mut. Wer auch sein Vater war, er ist wohl ein guter Recke."

Da antwortete einer von Kriemhilds Mannen: „Sein Vater hieß Aldrian, er stammt aus Tronje. Wie freundlich er hier scheinen mag, er ist ein grimmer Mann."

„Wie soll ich das erkennen, daß er so grimmig ist?" fragte der König zweifelnd, der noch keine Kunde von dem hatte, was die Königin plante, daß auch nicht einer aus dem Hunnenlande lebendig entrinnen sollte. „Aldrian kannte ich wohl; er war mein Lehensmann und gewann bei mir große Ehre. Ich machte ihn zum Ritter und beschenkte ihn reich. Frau Helche, die getreue, war ihm sehr gewogen. Auch von Hagen ist mir alles wohl bekannt. Zwei edle Kinder kamen als Geisel in mein Land, er und Walter von Aquitanien, die hier heranwuchsen. Den Hagen sandte ich nach Hause, Walter aber mit Hildegunde entkam durch Flucht."

So erinnerte sich König Etzel alter Zeiten und dessen, was vordem geschehen. Er hatte nun seinen Freund, Hagen von Tronje, gesehen, der ihm in der Jugend große Dienste leistete und ihm im Alter manchen lieben Freund totschlagen sollte.

24. Abenteuer.

Wie Hagen nicht vor Kriemhilden aufstand.

Als Hagen von Tronje und Dietrich von Bern sich getrennt hatten, sah sich Hagen nach einem Waffengenossen um für den furchtbaren Kampf, der bevorstand. Er schaute nach Volker, der bei Giselher stand und bat den kunstreichen Fiedler, der in allen Dingen ein tapferer und guter Ritter war, mit ihm zu gehen.

Während die Herren noch auf dem Hofe stehen blieben, sah man die zwei, die vor niemandes Haß oder Neid bangten, durch den Hof hin nach einem weiten Saale gehen. Dort setzten sie sich, dem Saal der Königin Kriemhild gegenüber, auf eine Bank. Herrlich

glänzte an ihrem Leibe Gewand und Rüstung und viele, die sie sahen, hätten gern gewußt, wer sie wären. Wie man wohl auf wilde Tiere gaffend schaut, so sahen die Hunnen neugierig auf die beiden Krieger.

Als Kriemhild durch das Fenster hinabschaute auf den Hof, da mahnte sie der Anblick der beiden Helden an Trübes aus vergangenen Zeiten und Tränen traten in ihre Augen. Ihre hunnischen Mannen nahm es wunder, was die eben noch heitere Frau so plötzlich erregt habe und sie fragten nach der Ursache.

„Das tat Hagen, ihr guten Helden," sprach Kriemhild.

„Wie ist das geschehen?" fragten die Recken. „Ihr waret noch eben so froh. Wäre er auch noch so kühn, hat er Euch gekränkt und befehlt Ihr, es zu rächen, so soll er dafür sterben."

„Wer dies Leid rächte", versicherte Kriemhild, „den wollte ich reich belohnen; ich wäre bereit zu allem, was er wünschte. Rächet mich, flehe ich euch an, rächet mich so, daß Hagen Leben und Leib verliert."

Sechzig kühne Mannen hatten sich gerüstet; sie wollten um Kriemhildens willen sofort gehen, um Hagen und auch den kühnen Fiedelspieler zu töten. Doch als die Königin den kleinen Haufen sah, sprach sie in grimmem Mute: „Steht ab von solchem Unternehmen; in so geringer Anzahl könnt ihr gegen Hagen nichts ausrichten. Wie stark und tapfer auch Hagen sei, noch viel stärker und tapferer ist, der neben ihm sitzet, Volker, der Fiedler. Mit so wenigen dürft ihr euch an die Helden nicht heranwagen."

Als sie das hörten, rüsteten sich noch mehr und vierhundert schnelle Recken waren zum Kampfe bereit. Da sprach die Königin: „Nun harret eine Weile und bleibt stille stehen. Unter Krone will ich hingehen zu meinen Feinden.

Ihr sollt selbst hören, wie ich ihm vorwerfe, was er mir angetan. Er ist so vermessen, daß er es nicht leugnen wird. Es soll auch mich nicht kümmern, was ihm nachher geschieht."

Als der Fiedelspieler die edle Königstochter die Treppe herab auf sie zukommen sah, sprach er zu seinem Heergesellen: „Nun schaut doch, Freund Hagen, wie die Königin, die uns ohne Treue ins Land geladen, dort mit den so wohlbewehrten Recken daher-

kommt. Sinnt darauf, Leben und Ehre zu wahren; sie scheinen von zornigem Mut und Euch feindlich gesinnt. Sie tragen, wie mir scheint, lichte Panzer; es gilt wohl, sich zu rechter Zeit vor ihnen zu hüten."

Zornig sprach Hagen: „Ich weiß wohl, daß es gegen mich gerichtet ist, daß sie die lichten Waffen in der Hand tragen; aber vor d e n e n käme ich noch sicher in das burgundische Land. Wollt Ihr mir beistehen, wenn Kriemhildens Mannen mich angreifen? Sagt mir das; auch ich will Euch immer wieder in treuem Sinne beistehen."

„Gewiß helfe ich Euch", sprach Volker. „Sähe ich auch selbst den König mit seinen Mannen gegen uns heranziehen, ich weiche von Eurer Seite aus Furcht um keinen Zoll, so lange ich lebe."

„Das lohne Euch Gott im Himmel, edler Volker," rief Hagen froh. „Was bedarf ich mehr, wenn sie mit mir streiten? Wenn Ihr mir helfen wollt, mögen diese Recken immerhin gewaffnet nahen."

„Wir wollen vom Sitze aufstehen, wenn sie herankommt," sprach Volker. „Sie ist doch eine Königin. Laßt uns ihr Ehre bieten. Das bringt ja uns beiden auch Gewinn an Ehren."

„Nein doch", entgegnete Hagen. „Mir zuliebe tut's nicht. Leicht möchten diese Degen sagen, es geschehe aus Furcht, wenn wir von dannen gehen. Ich will vor keinem von meinem Sitze aufstehen. Es ziemt uns beiden besser, es zu unterlassen. Warum sollte ich d e n ehren, der mir nur Haß sinnt. Das will ich nicht tun, so lange ich lebe. Mir ist Kriemhildens feindlicher Sinn gleichgültig."

Da legte der übermütige Hagen über sein Bein eine lichte Waffe; aus ihrem Knaufe leuchtete ein Jaspis, grüner, als das Gras, den Balmung, den einst Siegfried besessen. Der Griff war von Gold, die Scheide aus roten Borten.

Als Kriemhild das Schwert erkannte, das sie an Trübes mahnte, fing sie zu weinen an.

Auch Volker zog sein Schwert, das zweischneidig, stark, groß und lang war, näher an die Bank und so saßen die Helden da, unerschrocken, zu allem bereit.

Da trat die edle Königin nahe vor sie hin und bot ihnen feind-

lichen Gruß. „Sagt mir doch, Hagen, wer nach Euch gesandt hat? daß Ihr her in dieses Land zu reiten wagtet, da Ihr doch wußtet, was Ihr mir getan habt? Wäret Ihr verständig, so hättet Ihr das gelassen."

„Nach mir sandte niemand," sprach er entgegen,
„Man lud zu diesem Lande jedoch drei Degen,
Die heißen meine Herren, ich steh' in ihrem Lohn,
Bei keiner Hofreise pfleg' ich daheim zu bestehn."

„Nun sagt mir weiter," sprach Kriemhild, „warum tatet Ihr, was Euch meinen bittern Haß zugezogen, daß Ihr Siegfried, meinen lieben Mann, erschluget, den ich bis an mein Ende nicht genug beweinen kann?"

„Es ist genug der Reden," sprach Hagen. „Was soll's noch weiter. Ja, ich bin der Hagen, der den Siegfried erschlug, den tapferen Helden. Schwer entgalt er es, daß Frau Kriemhild die schöne Brunhild beschimpfte.

Ich will es nicht leugnen, reiche Königin, daß ich schuldig bin an allem Schaden und Leide. Nun räche es, wer da will, Weib oder Mann. Ich will nicht lügen. Ja, ich tat Euch viel Leid an."

„Nun hört es, ihr Recken," rief Kriemhild. „Hört es, wie er mir eingesteht, daß er an meinem Leiden schuld ist. So soll es mich auch nicht kümmern, ihr Mannen Etzels, wie es ihm darum ergeht."

Mutig schauten die beiden Degen einander ins Gesicht, den Kampf erwartend, der sich erheben würde. Und gewiß hätte man sie als tapfer befunden, denn oft war in Stürmen ihr Mut erprobt. Aber die Hunnen mieden den Kampf, den sie gelobt. Da sprach ihrer einer: „Ich gehe nicht daran, ich will um keine Gabe Leib und Leben einbüßen. Etzels Weib will uns ins Verderben leiten." — „Auch mir ist so zumute," gestand ein anderer. „Böte man mir Türme von rotem Golde, ich wollte mich an diesem Fiedelspieler nicht heranwagen, so mutig blickt er und wild. Auch den Hagen kenne ich schon von seiner Jugendzeit her; man braucht mir nichts mehr von ihm zu sagen. Ich habe ihn in zweiundzwanzig Stürmen gesehen, und manche Frau beklagt durch ihn ihren Mann."

„Er und Walter von Aquitanien gingen auf manchen Kriegszug und vollbrachten hier bei Etzel manch tapfere Tat, dem Könige zu Ehren."

„Hagen verdient wahrhaftig reiche Ehren. Und damals war er noch ein Kind an Jahren, denn die, die damals Knaben waren, sind jetzt grau geworden. Seitdem hat er an Erfahrung gewonnen und ist ein grimmer Mann. Und übel hat er den Balmung gewonnen, den seine Hand führt." So dachte einer und der andere, und bald war es zum großen Leide der Königin entschieden, daß keiner den Angriff wagen wolle. Sie gingen wieder, weil sie den Tod durch des Fiedlers Hände fürchteten.

„Wir haben nun erkannt," sagte Volker, der Spielmann, „daß wir Feinde haben, wie man es uns vorher gesagt. Wir wollen nun hin zu Hofe gehen zu den Königen, dann wagt man vielleicht nicht unsere Könige anzugreifen."

Hagen erklärte sich bereit. So gingen sie dahin, wo sie die Degen fanden, die noch im Empfange auf dem Hofe standen, und Volker rief ihnen mit lauter Stimme zu: „Wie lange wollt ihr stehen und euch drängen lassen. Ihr sollt zu Hofe gehen und von dem Könige hören, wie er gesonnen ist." Da begannen die kühnen Helden sich zu zwei und zwei zu gesellen. Dietrich von Bern faßte Gunthers Hand, Irnfried ging mit Gernot, Rüdiger mit dem jungen Giselher. Inmitten des starken Gedränges blieben Hagen und Volker gesellt; erst beim letzten Todeskampfe sollten sie sich trennen.

So sah man mit den Königen tausend Mannen zu Hofe gehen und die Sechzig, die Hagen im Geleite hatte.

Hawart und Iring, zwei auserwählte Degen, Dankwart und Wolfhart, vor vielen ausgezeichnet, zogen mit den anderen zum Saale.

Als der Burgundenkönig Gunther in den Saal trat, da sprang König Etzel schnell von seinem Sitze auf und ging ihm freundlich grüßend entgegen. „Willkommen seid, Herr Gunther und auch Herr Gernot und Euer Bruder Giselher. In Treue entbot ich euch nach Worms an den Rhein meine besten Grüße. Auch das Gesinde. soll mir willkommen sein. Seid uns hochwill-

kommen, ihr beiden Degen, Volker, der kühne, und Herr Hagen, mir und meiner Frau, die euch manchen Boten an den Rhein gesandt hat."

„Das haben wir vernommen. Kam ich nicht wegen meiner Herren her zu den Hunnen," sprach Hagen, „so wäre ich Euch zu Ehren ins Land geritten."

Da nahm der edle König die Gäste bei der Hand und führte sie zu dem Sitze hin, wo er selber saß. In goldenen Schalen schenkte man nun den Gästen Meth, Maulbeertrank und Wein und hieß sie hochwillkommen.

Und wieder sprach König Etzel: „Ich kann euch gestehen, daß mir auf dieser Erde nichts Lieberes geschehen konnte, als durch euch, ihr Helden, daß ihr gekommen seid. Der Königin ist dadurch Trauern und Leid genommen. Mich wunderte es immer, was ich euch wohl getan haben sollte, daß ihr nie in mein Land kämet. Das hat sich nun zur Freude gewendet."

„Wohl mögt Ihr sie gern sehen," sprach Rüdiger wohlgemut. „Ihre Treue ist gut, auf sie versteht sich Kriemhildens Sippe wohl. Sie bringen Euch manchen weidlichen Mann zu Hofe."

Es war am Sonnenwendeabend, als die Herren an des reichen Etzels Hof kamen. Da es Zeit war zum Essen, ging der König mit ihnen zu Tische, und stattlicher hat wohl nie ein Wirt seine Gäste bewirtet. Man versah sie reichlich mit Essen und Trinken und gab ihnen, was sie irgend begehrten. Der reiche König hatte ein großes und weites Gebäude aufführen lassen und Mühe und Kosten nicht gescheut. Hoch ragte der Palast mit seinen Türmen, mit den zahllosen Gemächern und einem herrlichen Saale. Er war so lang, hoch und weit, weil der König zu jeder Zeit zahlreichen Besuch hatte neben seinem großen Jagdgesinde. Zwölf reiche Könige und mehr tapferer Degen, als je ein König gewann, standen jederzeit in seinem Gefolge. In gastlicher Geselligkeit, mit Turnier und Ritterspielen, lebte der König gern und er war hochgemutet!

25. Abenteuer.

Wie Hagen und Volker Schildwacht hielten.

Der Tag war zu Ende, es nahte die Nacht heran, und die vom weiten Wege müden Recken dachten nun an Ruhe. Hagen mahnte daran, daß sie zu Bette gehen sollten.

„Gott lasse es Euch wohlergehen," sprach Gunther zum Wirte. „Gebt uns nun Urlaub. Wir wollen schlafen gehen. Wenn Ihr es gebietet, so sind wir morgen wieder hier."

Da schied der Hunnenkönig von seinen Gästen und entließ sie gar fröhlich.

Allenthalben drängten die Hunnen auf die Gäste, so daß Volker zornig ward und sprach: „Wie dürft ihr Recken so auf uns drängen und uns so vor den Füßen sein? Wollt ihr das nicht lassen, so wird es euch übel ergehen. Ich schlage dem oder jenem einen so schweren Geigenschlag, daß ihn beweinen mag, wer ihm treu gesinnt ist. Warum weicht ihr Recken nicht aus?" Da blickte auch Hagen hinter sich und sprach: „Der kühne Spielmann hat euch recht geraten. Geht hin zur Herberge, ihr Helden Kriemhildens. Was ihr im Sinne habt, wird wohl schwer geschehen. Wenn ihr aber was beginnen wollt, so kommt morgen früh zu uns her und laßt uns fremde Gäste heute nacht ruhen."

Man brachte die Gäste in einen weiten Saal, der mit prächtigen Betten wohl versehen war. Schöne und reiche Decken aus lichthellem Zeuge, in Arras gewebt, andere von arabischer Seide, sah man da. Daran waren kostbare, schimmernde Borten. Unter Bettdecken, von Hermelin und Zobel gemacht, sollten sie die Nacht ruhen bis an den lichten Tag. Kein König mit den Seinen lag wohl je herrlicher.

„Weh diesem Nachtlager," rief Giselher, das Kind. „Weh über meine Freunde, die mit uns gekommen sind. Obwohl meine Schwester es uns so freundlich bot, so fürchte ich doch, daß wir alle durch sie den Tod gewinnen!"

„Laßt Eure Sorgen ruhen," sprach da Hagen. „Heute nacht will ich selber Euch Wächterdienste tun. Bis morgen an den Tag will ich Euch sicher behüten, dann rette sich, wer da mag!"

Alle neigten sich ihm und sagten ihm Dank, dann gingen sie zu Bette. Während mancher weidliche Mann sich niederlegte, begann Hagen sich zu waffnen. Da trat der Fiedelspieler, Volker, der Held, zu ihm heran: „Falls Ihr es nicht verschmäht, Hagen, so wollte ich neben Euch bis morgen in der Frühe Schildwach' halten." Liebreich dankte der Held Volkern, und hocherfreut sprach er: „Nun lohn' Euch Gott im Himmel, lieber Volker. Käme ich je in Not, so wünschte ich mir zu allen meinen Sorgen niemand mehr als nur Euch. Hindert mich der Tod nicht, so will ich Euch's wohl vergelten!"

Beide kleideten sich da in ihr lichtes Gewand, jeder faßte den Schild und sie gingen vor die Türe, mit treuem Sinne der Gäste zu hüten.

Der schnelle Volker legte den Schild von der Hand, lehnte ihn an die Wand des Saales und ging zurück, seine Fiedel zu holen und mit holdem Spiel seinen Freunden zu dienen. Er setzte sich auf den Stein an des Hauses Türe, er, der kühnste der Fiedelspieler. Als nun der Saiten Tönen so süß erklang, da dankten ihm im Herzen alle die herrlichen Gäste.

Seine Saiten ertönten, daß das Haus rings erklang, denn er war ebenso geschickt als stark. Dann hub er an, immer süßer und sanfter zu geigen, so daß er manchen sorgenden Mann in den Schlummer spielte. Als er nun merkte, daß sie entschlafen waren, da nahm Volker den Degen in die Hand und ging aus dem Saale vor den Turm hinaus, um die Gäste im Hause vor Kriemhildens Mannen zu hüten.

Es mochte wohl kurz vor Mitternacht sein, da sah der kühne Volker einen Helm fernher aus dem Dunkel leuchten. Gern hätten Kriemhildens Recken den Gästen unversehens Schaden und Gefahr gebracht.

„Freund Hagen," sprach da der Fiedelspieler, „wir werden vereint zu sorgen haben, denn ich sehe bewaffnete Leute zu dem Hause kommen. Ich täusche mich wohl nicht, daß sie uns angreifen wollen."

„Schweigt," erwiderte Hagen, „laßt sie erst näher herkommen. Es soll, ehe sie uns inne werden, durch unser beider Hand mancher

Helm zerhauen werden. Sie werden der Kriemhild böse zurückgesendet."

Als einer der Hunnenrecken sah, daß die Tür behütet wurde, sprach er zu seinen Gefährten: „Was wir im Sinne hatten, kann nicht gescheh'n. Ich sehe dort den Fiedelspieler Schildwacht stehen. Er trägt auf seinem Haupte einen harten, starken und ganzen Helm mit lichtem Glanze und auch die Panzerringe leuchten wie Feuer. Und neben ihm steht Hagen; da sind die Gäste in guter Hut."

Als sie wieder umkehrten, sprach Volker zornig zu Hagen: „Laßt mich nun vom Hause zu den Recken gehen. Rede stehen sollen mir Kriemhildens Mannen." Dagegen aber redete Hagen. „Tut das nicht, mir zuliebe. Wenn die schnellen Recken Euch vom Hause ablocken, so bringen sie Euch mit ihren Schwertern leicht in solche Not, daß ich Euch helfen müßte, und das könnte leicht aller meiner Freunde Tod werden. Während wir beide stritten, könnten leicht drei oder vier der Feinde in den Saal dringen, und täten den Schlafenden nie zu verschmerzendes Leid an."

„Wohl," sprach Volker, „aber laßt es wenigstens geschehen, daß sie merken, sie seien von uns gesehen worden. Dann kann es Kriemhildens Mannenschar nicht leugnen, daß sie an uns ungetreulich handeln wollte."

Da rief er ihnen entgegen: „Wie geht ihr schnellen Degen so gewappnet? Reitet ihr auf Raub, ihr Mannen Kriemhildens? Wenn ihr erlaubt, wollen ich und mein Heergeselle euch helfen!"

Da aber niemand ihm Antwort gab, wurde er zornig und rief: „Pfui, verzagte Memmen! Wolltet ihr uns im Schlafe morden! Das ist so guten Helden bisher noch selten geschehen."

Als man der Königstochter den Bescheid brachte, daß die, die sie ausgesendet, nichts erreicht hatten, war es ihr leid. Aber grimmig war ihr Mut und sie wußte es bald anders zu fügen.

26. Abenteuer.

Wie sie zur Kirche gingen.

„Mir wird so kühl im Panzer," sprach Volker. „Die Nacht naht wohl ihrem Ende. Ich spüre es an den Lüften: es wird Tag."

Als nun der lichte Morgen den Gästen in den Saal schien, begann Hagen sie zu wecken und fragte sie alle, ob sie zum Münster zur Messe gehen wollten? Eben begannen dort die Glocken zu läuten. Da Gunthers Mannen alle gehen wollten, erhoben sie sich sämtlich aus den Betten.

Sie hatten schnell ihre allerbesten Gewänder angezogen. Das war Hagen leid. „Es ziemt euch Helden, daß ihr hier anderes Gewand tragt. Wie es hier steht, ist doch wohl euch allen bekannt? Da wir Kriemhildenes arglistigen Mut erkannt haben, so nehmet statt der Rosen die Schwerter in die Hand, und tragt statt steinbesetzter Hüte den lichten Helm.

Daß ihr heute streiten müßt, tue ich euch kund, darum ziehet Panzer an statt der Hemden und statt der bunten Mäntel nehmet feste und breite Schilde. Greift euch dann jemand an, dann seid ihr gerüstet."

Meine lieben Herren, Verwandte, Freund' und Eigen,
Ihr sollt zur Kirche gehen und euch vor Gotte neigen,
Und klagen ihm, dem reichen, all eure Sorg' und Not,
Denn sicher mögt ihr wissen: Es naht uns allen der Tod.
Ihr sollt auch nicht vergessen, was ihr je getan,
Und sollt gar andächtig eurem Gotte nahn.
Darauf vorbereiten will ich euch Recken hehr.
Es wend' es Gott im Himmel, ihr hört sonst keine Messe mehr.

Und nun sah man die Fürsten und die Mannen zum Münster gehen. Auf dem Kirchhofe hieß sie Hagen dicht beieinander stille stehen, daß man sie nicht trennte. „Noch weiß ja niemand," sprach er, „was uns von den Hunnen geschieht. Setzt die Schilde vor den Fuß und wenn euch jemand feindlichen Gruß bietet, so vergeltet es ihm mit tiefer Todeswunde. Das ist mein Rat. So werdet ihr am besten für euch sorgen." Hagen und Volker gingen dann und stellten sich vor die Türe des Münsters; sie wollten sich absichtlich der Königin in den Weg stellen.

Nun kamen König Etzel und sein schönes Weib. Sie hatte ihren Leib mit reichem Gewande geschmückt und war von viel schnellen Recken begleitet, so daß der Staub aufwirbelte vor der großen Schar.

Als König Etzel seine Gäste so gewaffnet sah, die Könige und

die Mannen, sprach er befremdet: „Was sehe ich meine Freunde unter Waffen gehn? Leid würde mir's sein, meiner Treu, wenn ihnen etwas geschehen wäre. Wenn ihnen jemand Herz und Mut beschwert hat, so wollte ich es ihnen nach ihrem Wunsche büßen. Ich will sie erkennen lassen, daß es mir leid ist, und daß ich bereit bin, was sie mir gebieten."

„Uns ist kein Leid gescheh'n," antwortete Hagen, „es ist meiner Herren Brauch, daß sie bei jedem Feste drei Tage hindurch bewaffnet gehen." Kriemhild hörte die Rede Hagens und sah ihm feindselig ins Auge. Aber sie schwieg. Hätte es damals jemand Etzeln mitgeteilt, wie grimm und feindselig Kriemhild ihnen sei, er hätte das wohl verhindert, was nachher geschah. Doch übermütiger Stolz verbot ihnen zu reden.

Mit großem Gefolge ging nun die Königin und wollte ins Münster eintreten, doch Volker und Hagen wichen nicht um Fußes Breite von ihrem Platze und die Königin mit ihrem Gefolge mußte sich an ihnen vorbeidrängen. Die Kämmerlinge hätten gerne den Recken den Mut gereizt, doch wagten sie das vor dem Könige nicht und es blieb beim bloßen Drängen.

Nach dem Gottesdienste kam noch hoch zu Rosse mancher der hunnischen Mannen, so daß wohl siebentausend Degen Kriemhild das Geleite gaben. Mit Etzel saß nun Kriemhild am Fenster, um da die kühnen Helden reiten zu sehen; viel Hunnenritter waren schon auf dem Platze und nun kam auch Dankwart mit seinen Leuten und die Könige und ihre Mannen. Volker riet ihnen, auf burgundische Art zu turnieren, und als von den Helden da so herrlich geritten ward, gab das allen ein wohlgefälliges Schauspiel. Auch Etzel und die Königin schauten gern zu.

Da kamen 600 Degen, Dietrichs Mannen, den Burgunden entgegen geritten und wollten mit den Gästen Kurzweil anstellen, doch als man Dietrich befragte, verbot er seinen Leuten das Spiel mit Gunthers Mannen.

Als Rüdiger mit seinen 500 Mannen erschien, hätten diese gern ein Kampfspiel begonnen, doch der Markgraf ritt durch die Scharen und sagte seinen Mannen, Gunthers Recken seien ungemut und sie täten ihm einen Gefallen, wenn sie das Rennen

ließen. So schieden diese ohne Kampf, doch es kamen die Thüringer und tausend kühne Mannen aus dem Reiche der Dänen. Bald sah man viel Lanzensplitter fliegen und mancher Schildesrand wurde von Stichen durchbohrt. Auch Irnfried und Hawart, auf die die burgundischen Helden stolz gewartet, beteiligten sich an diesem Kampfspiel. Dann ritt Blödelin heran mit 3000 Rittern. Schrutan und Gibeke, Hornbog und Ramung, die hunnischen Herren, zersplitterten manchen Speer, und Gunthers Gesinde errang sich große Ehren. Endlich wollte Volker die Rosse wieder in die Ställe führen lassen, gegen Abend könne das Reiten noch einmal beginnen. Da kam ein hunnischer Ritter, höchst stutzerhaft gekleidet, ein Frauenliebling, der allgemein auffiel, gaffend dahergeritten. „Nun mag Etzels Weib zürnen oder nicht," rief Volker, als er den Hunnen erblickt hatte, „jenem Stutzer geht es an den Leib." „Laßt es mir zuliebe sein," sprach Gunther; „wenn wir sie angreifen, schelten uns die Leute. Laßt lieber die Hunnen anfangen, das ist besser."

Doch Volker ritt in das Kampfspiel und rannte dem reichen Hunnen den Speer durch den Leib. Schnell ritt da Hagen mit seinen 60 Mannen im Gefolge in den Haufen hinein und stellte sich neben dem Fiedler auf. Etzel und Kriemhild hatten oben vom Fenster herab alles deutlich gesehen. Inzwischen waren auch die Könige hinzugeritten, die ihren Spielmann nicht in den Händen der Feinde lassen wollten.

Die Angehörigen des Hunnen hatten große Wehklage erhoben. Auf die vielfache Frage, wer das getan, antworteten alle, die es sahen, in Uebereinstimmung: „Das tat der Fiedler Volker". Da rief alles nach Schwertern und Schilden und man wollte Volker totschlagen. Schon waren die Burgunden von ihren Rossen gestiegen und hatten sie zurückführen lassen. Da kam König Etzel heran, den Streit zu schlichten. Einem Freunde des Hunnen entriß er sein scharfes Schwert und schlug in zornigem Mute alle zurück.

„Wenn ihr diesen Spielmann erschlüget, es stände uns übel an", rief er. „Ich habe es wohl gesehen, daß er den Hunnen ohne seine Schuld durch Straucheln erschlug. Lasset meine Gäste in Frieden."

So wurde er ihr Geleite. Man brachte die Rosse wieder zu den Ställen und der Wirt ging mit seinen Gästen zum Saale hin, wo man die Tische herrichtete.

Es dauerte lange, bis alle sich gesetzt. Königin Kriemhild war in schwerer Sorge. „Ich muß dich um Rat und Hilfe flehen, edler Recke von Bern," wandte sie sich an Dietrich. „Es steht übel um meine Sache."

Da antwortete Hildebrand: „Wer die Nibelungen schlägt, der tut es ohne mich. Wer es dem Golde zuliebe tut, dem wird es leid werden, denn noch sind diese Recken unbezwungen." Dietrich aber erwiderte wohlerzogen: „Entschlage dich der Bitte, reiche Königstochter. Von meinen Freunden ist mir kein solches Leid geschehen, daß ich sie im Kampfe bestehen sollte. Es ehrt dich, edle Königin, die Bitte wenig, und daß du deinen Freunden verräterischen Sinn hegst. Sie kamen im Vertrauen auf Gnade in dieses Land. Von Dietrichens Hand bleibt Siegfried ungerochen."

Als nun Kriemhilde so von Dietrich abgewiesen war, wandte sie sich an ihren Schwager Blödelin. Sie versprach ihm mit Handschlag eine weite Landschaft, die einst Nudung besessen hatte.

Du sollst mir helfen, Degen Blödelein.
Hier in diesem Haus sind die Feinde mein,
Die Siegfried erschlugen, meinen lieben Mann.
Wer mir das hilft rächen, zu Diensten biet' ich dem mich an.

„Wie dürft' ich vor Etzeln ihnen Haß äußern, da er deine Freunde gern froh sieht. Es bliebe mir nicht ungestraft, wenn ich ihnen Leides täte," wehrte Blödelin ab. „Nicht doch, Degen Blödelin," beharrte die Königin. „Ich bin dir immer hold. Zum Lohne gebe ich dir mein Silber und mein Gold und ein schönes Weib, des Nudung Witwe. Wenn du die Mark gewinnst, auf der Nudung saß, lebst du immer in Freuden mit ihr. Was ich dir heute gelobe, das halte ich dir in Treuen."

Da wollte Blödelin das wonnigliche Weib im Kampfe verdienen, das ihm ob ihrer Schönheit wohlgefiel. So sprach er zur Königin: „Geht wieder in den Saal, bald wird sich großes Getöse erheben. Hagen muß es büßen, daß er Euch ein Leid angetan. Ich will Euch Gunthers Lehensmann gebunden überantworten."

„Waffnet euch alle, ihr meine Mannen," sprach Blödelin zu den Seinen. „Wir dringen in die Herberge ein gegen unsere Feinde. Etzels Weib will es mir nicht erlassen, so müssen wir alle Leib und Leben wagen."

Als Blödelin sie verlassen, ging die Königin hin zu Tische mit König Etzel und seinen Mannen. Da sie, der altes Leid tief im Herzen begraben lag, den Streit nicht anders beginnen konnte, ließ sie Etzels Sohn zu Tische tragen. Vier von Etzels Mannen brachten Ortlieb, den jungen Sohn des mächtigen Königs, zu dem Tische der Fürsten, an dem auch Hagen saß.

Zu seinen Verwandten sprach da, auf den Sohn blickend, König Etzel: „Nun seht, meine Freunde, das ist mein einziges Kind und das eurer Schwester. Es soll euch einst Gutes erzeigen. Wenn er gut gerät und seinen Verwandten ähnlich wird, wird er ein kühner Mann, reich, edel, stark und wohlgebildet. Erlebe ich es noch, so gebe ich ihm das Land von 12 reichen Königen; da mag euch der junge Ortlieb wohl gute Dienste leisten. Ich will euch bitten, lieben Freunde, daß ihr eurer Schwester Kind mitnehmet, wenn ihr wieder heimwärts reitet an den Rhein, und ihm immer gnädig gesinnt seid. Erziehet ihn in Ehren, bis er zum Manne erwächst; tat euch einer ein Leid und ist er erst stark geworden, so hilft er euch es rächen."

„Wüchse er zum Manne," sprach Hagen, „so sollten diese Degen wohl Vertrauen zu ihm haben, doch ist der junge König so schwächlich anzusehen. Mich wird man wohl selten zu Hofe nach Ortlieb gehen seh'n!"

Der König blickte auf Hagen; ihn war die Rede leid. Und wenn er auch nichts entgegnete, so fühlte er sich doch verletzt und gekränkt. Und auch die Fürsten fühlten sich verletzt durch das, was Hagen sprach und sie ertrugen es mit Mühe, es ungestraft zu lassen. Noch war ihnen unbekannt, was bald der Recke Schwereres tat. —

27. Abenteuer.

Wie Blödelin erschlagen ward.

Mit 1000 wohlgerüsteten Recken kam Blödelin zu dem Saale, wo Dankwart mit den Knechten zu Tische saß. Dankwart empfing

ihn freundlich; er hieß ihn willkommen und fragte nach dem Grunde seines Erscheinens.

„Mich wundert euer Kommen, sagt mir doch, was soll es sein.“

„Du brauchst mich nicht zu grüßen,“ antwortete Blödelin. „Denn dieses mein Kommen wird dein Ende sein. Du sollst Strafe dafür zahlen, daß dein Bruder Hagen den Siegfried erschlug.“

„Tut nicht so, Herr Blödel,“ sprach Dankwart. „Da müßte uns ja diese Fahrt zu Hofe gereuen. Ich war ein kleines Kind, als Siegfried erschlagen ward. Warum mir Etzels Weib Böses sinnt, das weiß ich nicht.“ „Ich kann dir von der Sache auch nichts weiter sagen. Deine Freunde, Gunther und Hagen, taten es. Wehrt euch nun, ihr Armen, ihr müßt mit eurem Leben Kriemhilden den Lohn bezahlen. Davon kommt ihr nicht.“ „Wollt ihr es nicht lassen,“ sprach Dankwart, „so reut mich mein Flehen und ich wollte, ich hätte es nicht getan.“ Und sofort sprang er vom Tische auf und zog sein Schwert, das scharf, mächtig und lang war.

So gewaltig war der Schlag, den er führte, daß Blödelins Haupt vom Rumpfe getrennt wurde und blutig zur Erde sank.

„Das sei die Morgengabe zu der Braut Nudungs, die du dir wünschest,“ rief er. „Wenn sie morgen einem andern vermählt wird und er den Brautschatz haben will, soll es ihm ebenso ergehen.“ Ein Hunne hatte ihm schon davon Nachricht gegeben, daß die Königin ihnen Verderben und Leid sann.

Als Blödels Mannen ihren Herrn tot sahen, da drangen sie mit gezückten Schwertern auf die Burgunden ein und es erhob sich ein grimmer Kampf.

Laut rief Herr Dankwart dem Gesinde zu: „Nun wehrt euch, ihr Knechte, es tut das wahrlich not. Ihr seht, wie es gehen soll; wir müssen um unser Leben kämpfen, obwohl uns die edle Kriemhild so freundlich hergeladen hat.“ Da begann im Saale ein hartes Kämpfen. Nicht alle hatten ihre Schwerter zur Hand, aber sie ergriffen die Bänke als Wehr und mit den schweren Stühlen schlugen sie starke Beulen durch hunnische Helme. Grimmig wehrten sich die Heimatlosen; sie trieben die Gewaffneten aus dem Hause

heraus; fünfhundert von Blödels Mannen lagen erschlagen im Saale.

Die Klage, daß Blödelin erschlagen liege, hatte sich schnell zu Etzels Recken verbreitet und noch ehe der König davon erfuhr, waren schon mehr als 2000 Hunnenrecken gerüstet und sie und bald mehrere drangen vor das Haus. Was half den Burgunden Kraft und Kühnheit? Sie mußten der Uebermacht erliegen. Der Kampf ruhte nicht, bis die 9000 Knechte und zwölf Ritter aus Dankwarts Lehen erschlagen am Boden lagen. Nur Dankwart, den gewaltigen, hatte keiner zu bestehen vermocht.

Der Lärm hatte nun aufgehört und kein Kampfestosen erschallte mehr. Allein unter den Erschlagenen stand, ihren Verlust beklagend, der burgundische Held. Heftig drang man auf ihn ein, aber mancher Panzer brach von seinem gewaltigen Schwerthiebe und wurde von Blute rot.

„Weh' mir ob dieses Leides," klagte Adrians Kind. „Nun weicht zurück, ihr Hunnen und laßt mich an den Wind, daß die Luft mir Kühlung schaffe."

Als Dankwart so aus dem Hause sprang, drangen neue Feinde auf ihn ein und Schwerthiebe klangen auf seinem Helme. Es waren hunnische Streiter, die noch nicht gesehen hatten, wie gewaltige Wunden seine Hand zu schlagen vermochte.

„Wollte Gott," rief der Held, „ich hätte nun einen Boten, der es meinem Bruder Hagen zu wissen tun könnte, in welcher Not ich hier vor diesen Recken stehe. Er hülfe mir fort von hier oder fände selbst den Tod."

„Du mußt der Bote sein," rief man ihm entgegen. „Wenn wir dich tot vor deinen Bruder tragen, dann sieht der Recke Gunthers sein Leid sich nahen. Du hast dem Könige Etzel zu großen Schaden getan."

„Laßt das Drohen und weicht vor mir zurück," rief Dankwart. „Fürwahr, ich färbe noch manchem hier den Panzer rot. Ich selbst werde dort am Hofe berichten, was geschehen und meinem Herrn den großen Kummer kundtun."

Da drang er so furchtbar auf Etzels Mannen ein, daß keiner ihn mit dem Schwerte zu bestehen wagte. Aber sie schleuderten so

viel Speere gegen seinen Schild, die daran hängen blieben, daß er ihn seiner Schwere wegen aus der Hand fallen lassen mußte. Den nun Schildlosen glaubten sie zu zwingen, aber er schlug viel tiefe Wunden durch die Helme der Andringenden und mancher sank tötlich getroffen zu Boden. Wie ein Eberschwein vor den Hunden im Walde, so ging er kühn vor seinen Feinden. Immer wieder floß das Blut der Gegner, die ihn anzugreifen wagten und unverwundet nahte er sich ritterlich dem Hofe. Mancher der Truchsessen und Schenken, die den Klang der Schwerter gehört, warf sich ihm entgegen, aber er traf einige so stark, daß die andern vor Furcht zurückwichen und ihm freie Bahn ließen. Seine starke Kraft hatte Wunderbares geleistet.

28. Abenteuer.

Wie die Burgunden mit den Hunnen stritten.

Sein ganzes Streitgewand mit Blut beronnen, trat Dankwart in die Türe des Saales und gebot dem Gesinde Etzels zurückzuweichen. Das blanke Schwert trug er in der Hand.

„Ihr sitzet allzu lange, Bruder Hagen," rief er laut in den Saal, „Euch und Gott im Himmel klag' ich unsere Not. Tot sind in der Herberge Ritter und Knechte."

„Wer hat das getan?" rief Hagen ihm entgegen.

„Blödelin und die Seinen griffen uns dort an. Doch ich sage Euch, er hat es schwer entgolten. Ich habe ihm mit meiner Hand das Haupt abgeschlagen."

„Das ist ein geringer Schaden," sprach Hagen, „wenn man sagen hört, es habe ein Degen durch Reckenhände seinen Tod gefunden. Es ist ihm nicht mehr not, daß schöne Frauen ihn beweinen."

„Aber sagt mir doch, Bruder Dankwart, wie Ihr so rot seid? Ich glaube gar, Ihr leidet von Wunden große Not! Wenn der hier im Lande lebt, von dem es Euch geschehen, dem muß es ans Leben gehen, wenn ihn nicht der Teufel bewahrt."

„Ihr seht mich als Gesunden, nur mein Kleid ist naß vom Blute derer, die ich erschlug. Ich wäre nicht imstande, es zu beschwören, wie viele es gewesen sind."

„Nun, Bruder Dankwart," mahnte Hagen, „behütet uns die Türe und laßt von den Hunnen niemanden hinein. Ich habe mit den Hunnen hier zu reden, denn die Not zwingt mich dazu. Ohne alle Schuld fand unser Gesinde den Tod." „Soll ich denn Kämmerer werden," sprach der kühne Dankwart, „so kann ich so reichen Königen wohl dienen. Ich will die Stiege wohl in Ehren hüten." Unlieb war es Kriemhilds Recken, das zu hören. „Ich muß mich wundern," rief Hagen, „was sich hier die Hunnenrecken ins Ohr sagen. Sie möchten den wohl gerne entbehren, der die Türe bewacht und Botschaft zu Hofe brachte. Ich hörte es von Kriemhilden schon lange sagen, daß sie den Drang gefühlt, ihr Leid zu rächen."

Nur trinken wir die Minne und zahlen Etzels Wein;
Der junge Vogt der Heunen muß der allererste sein.

So sprechend schlug Hagen dem jungen Ortlieb mit seinem Schwerte das Haupt ab, daß es blutend in Kriemhildens Schoß fiel. Ein zweiter Schlag trennte dem Hofmeister des Kindes den Kopf vom Rumpfe, daß er blutig zur Erde fiel. Dann stürzte Hagen auf den Spielmann Werbelin zu, der vor Etzels Tische stand, und hieb ihm mit einem Schlage die rechte Hand ab samt der Fiedel. „Das habe für die Botschaft ins Burgundenland." „Weh meiner Hand," klagte Werbelin. „Was tat ich Euch denn an, Herr Hagen? Ich kam in großer Treue in Euer Land. Wie soll ich nun spielen, da ich die Hand verloren?"

Doch danach fragte Hagen wenig, wenn er auch nimmermehr geigte. Er stürmte umher und tötete noch manchen der hunnischen Degen. Auch der schnelle Volker war vom Tische aufgesprungen und laut erklang der Fiedelbogen an seiner Hand. Sein scharfes Schwert streckte manchen Feind zu Boden.

Die drei Könige der Burgunden sprangen auch von den Tischen auf und versuchten zu schlichten. Aber ihre Bemühung war vergeblich. Hagen und Volker wüteten zu sehr und bald waren auch sie in den Streit verwickelt. Denn als der Vogt vom Rheine erkannte, daß der Kampf nicht zu hemmen sei, da bewährte auch er sich als ein tapferer Recke, der den Hunnen manche Wunde schlug. Und Utens jüngere Söhne, Gernot und Giselher, zeigten sich nicht minder als tapfere Recken; von des jüngsten Königs Hand fiel so

mancher Feind. Doch wie tapfer auch alle andern schlugen, mehr als sie tat Volker von Alzei; er schlug solche Wunden, daß so mancher Recke verblutete. Aber auch Etzels Mannen kämpften tapfer, und hin und her durch den Saal wogte der Streit. Ueberall hörte man Weheruf und Waffenschall. Am wildesten jedoch erhob sich der Kampf vor der Türe, wo die einen von draußen hinein, die andern von drinnen herauszukommen begehrten. Zuletzt kam Dankwart durch das Andrängen der Feinde von beiden Seiten in große Not. Als Hagen, selbst fechtend, das ersah, rief er laut schallend Volkern zu: „Seht Ihr, Geselle, wie mein Bruder dort von Hunnenrecken bedrängt steht? Freund, rettet mir den Bruder, ehe der Held zu Tode geht!" „Ja," sprach der Fiedler, „das soll sogleich geschehen," und sein Schwert schwingend, bahnte er sich den Weg zur Türe. „Ihr erlittet heute großes Ungemach," sprach er zu Dankwarten, als er ihn erreicht. „Euer Bruder bat mich, ich sollte Euch helfen geh'n. Bleibt Ihr draußen; ich will innerhalb steh'n." So geschah es. Außen wehrte Hagens Bruder jeden Versuch ab, in den Saal zu dringen, und Volker verwehrte jedes Heraustreten. Dann rief er laut durch die Menge: „Der Saal ist wohl verschlossen, Herr Hagen. König Etzels Türe ist mit Schranken versehen. Zweier Helden Hände liegen vor ihr wie tausend Riegel."

Als Hagen von Tronje die Türe verschlossen sah, warf er seinen Schild auf den Rücken, um nun erst recht das Leid zu rächen, das ihm angetan war.

Seinen Feinden blieb wenig Hoffnung, dem Tode zu entgehen.

Als nun der Vogt von Bern ersah, wie der starke Hagen so viel Helme brach, sprang der König der Amelungen auf eine Bank. Er sprach: „Hagen schenkt hier den allerbittersten Trank." König Etzel war sehr in Sorgen; liebe Freunde schlug man vor seinen Augen tot und er selbst entrann kaum der Gefahr; er saß in großen Ängsten da; es half ihm wenig, daß er König war.

Da rief Kriemhild Dietrichen um Hilfe an: „Hilf mir mit dem Leben davonkommen, edler Held, denn erreicht mich Hagen, ist mir der Tod gewiß." „Wie soll ich Euch helfen, edle Königstochter," sprach Herr Dietrich. „Ich bin um mich selbst besorgt. Gunthers

Mannen sind, wie Ihr seht, so zornig, daß zu dieser Stunde niemand Frieden schaffen kann!" „Nicht also, Herr Dietrich," bat Kriemhild, „guter, edler Ritter. Laß heute deinen Tugendmut sichtbar werden und hilf mir von hinnen oder ich bleibe tot. Bring mich und den König aus dieser angstvollen Not." Und Kriemhild sorgte sich nicht ohne Not.

„Ich will es versuchen, ob Euch zu helfen ist," tröstete Dietrich. „Seit langer Zeit habe ich Ritter nicht in so bitterm Zorne gesehen. Durch die Helme strömt von den Schwertern das Blut."

Da begann der auserkorene Held mit Kraft zu rufen, daß seine Stimme gleich dem Büffelhorn gellte und durch den weiten Saal wiedertönte. Gewaltig und voll war Dietrichens Stärke.

Gunther hörte ihn mitten im Kampfe rufen und lauschte. „Dietrichs Stimme kam an mein Ohr. Wenn er nur keinen Recken durch unsere Degen verloren hat. Ich seh' ihn auf dem Tische, er winkt mit der Hand. Haltet ein mit Streiten, ihr Freunde und Anverwandten aus Burgundenland. Laßt uns hören und seh'n, was dem edlen Degen hier von unseren Mannen geschehen ist."

Als der König Gunther, der so seine Macht bewies, bat und gebot, senkten sich die Schwerter, so daß niemand mehr kämpfte. Da befragte er den von Bern: „Edler Dietrich, was ist Euch von meinen Freunden gescheh'n? Ihr sollt mich willig sehen; ich bin Euch zur Buße und zur Sühne bereit. Es wäre mir innig leid, wenn Euch jemand etwas täte." „Mir ist nichts geschehen," antwortete der Berner. „Laßt mich in Eurem Schutze aus dem Hause gehen mit meinem Gesinde. Dafür will ich Euch stets zu Diensten bereit sein." Dagegen murrte Wolfhart: „Was flehet Ihr so? Noch hat des Fiedlers Kraft uns die Türe nicht so versperrt, daß wir sie nicht erschließen und uns Bahn machen." „Nun schweigt," sprach Dietrich, „Ihr habt den Teufel getan." König Gunther sprach: „Das sei Euch vergönnt, daß Ihr, so viel Ihr wollet, herausführen könnt, nur meine Feinde nicht; die sollen hier bleiben. Es ist mir von ihnen hier bei den Hunnen viel Leides geschehen." Als das Dietrich gehört, nahm er die Königin an einer Hand, mit der anderen erfaßte er König Etzel, führte sie aus dem Hause und sechshundert starke Recken zogen mit ihm. Da begann der edle

Markgraf Rüdiger: „Soll noch jemand mehr aus dem Hause kommen, der Euch zu Diensten bereit ist, so laßt uns das wissen. Guten Freunden geziemt wohl ein steter Friede."

Ihm antwortete der junge Burgundenfürst Giselher: „Friede und Sühne sei Euch von uns zuerkannt, Euch und Euren Mannen, denn Ihr habt treuen Sinn. Ihr sollt mit Euren Freunden ohne Sorgen dahinziehen."

Nun räumte der Recke Rüdiger Etzels Saal, und mehr als fünfhundert seiner Freunde und Genossen auch Bechelaren folgten ihm. Ein Hunnenrecke sah den König Etzel neben Dietrich gehen, und er dachte die Gelegenheit zu benutzen, um sich mit hinauszuschleichen. Doch ein Schwerthieb Volkers traf ihn so, daß sein Haupt Etzeln vor die Füße rollte. Als Etzel die Tür des Hauses hinter sich hatte, wandte er sich um, sah Volkern an und sprach:

Weh mir um diese Gäste! Wie grimm ist diese Not!
Daß alle meine Recken vor ihnen finden den Tod.
Weh' diesem Hofgelage, sprach der König hehr;
Da drinnen kämpfet einer, Volker heißt er,
Wie ein wilder Eber und ist ein Fiedelmann.
Ich dank es meinem Heile, daß ich dem Teufel entrann.
Schlimm lauten seine Weisen, sein Bogenstrich ist rot,
Wohl schlagen seine Töne manchen Helden tot.
Ich weiß nicht, was uns vorwirft dieser Fiedelmann,
Da ich in meinem Leben so schlimmen Gast nicht gewann.

Als die Burgunden nun alle, die sie wollten, hinausgelassen hatten, erhob sich im Saale von neuem ein furchtbares Kampfgetöse. Grimmig rächten die Gäste ihr Leid und ihre Schmach. Besonders aber wütete Volker.

„Hört Ihr die Töne, Hagen, die dort Volker mit den Hunnen fiedelt, wenn sich einer der Türe naht?" fragte Gunther. „Einen roten Anstrich hat er am Fiedelbogen."

„Es reut mich ohne Maßen," antwortete Hagen, „daß ich mich von dem Degen trennen mußte. Ich war sein Geselle, er war der meine. Und kehren wir einst wieder, wir halten treulich diesen Brauch. Nun schaue, hehrer König, Volker ist dir hold. Er verdient sich willig dein Silber und dein Gold. Durch harten Stahl schneidet sein Fiedelbogen und zerbricht den leuchtenden

Schein der Zieraten auf den Helmen. Noch nie sah ich einen Fiedler so herrlich stehen, wie ich den Degen Volker heute hier gesehen habe. Wohl soll er gute Rosse reiten und herrlich Gewand tragen."

Von der ganzen Schar der Hunnen, die im Saale gewesen waren, blieb nicht einer am Leben. Erst als der Letzte zu Boden gesunken, war der Streit beendet, und die kampfmüden Burgundenhelden legten ihre Schwerter beiseite.

29. Abenteuer.

Wie sie die Toten aus dem Saale warfen.

Nun setzten sich die Helden, von furchtbarem Kampfe matt, um zu ruhen, Hagen aber und Volker gingen vor den Saal, und auf ihre Schilde gelehnt, führten sie im Übermute launige Reden.

„Ihr könnt noch nicht früher ruhen," rief der junge Giselher seinen Burgunden zu, „bis wir die toten Leute aus dem Hause getragen. Seid gewiß, daß es zu neuem Kampfe kommt, und sie sollen uns nicht länger vor den Füßen liegen. Bis es uns gelungen ist, die Macht der Hunnen zu brechen, werden wir noch manche Wunde zu hauen haben, und gern tue ich das; dazu habe ich willigen Mut."

„Wohl mir ob solchem Herrn," rief Hagen erfreut. „Nur ein Held vermag solchen Rat zu geben, wie es unser junger Herr eben getan. Mit Recht, ihr Burgunden, dürft ihr alle erfreut sein."

Da folgten sie dem Rate, trugen wohl siebentausend Tote hinaus und warfen sie vor die Türe. Als man sie dort vor der Stiege liegen sah, erhob sich ein jämmerliches Klagen ihrer Freunde. Mancher unter ihnen war nur mäßig verwundet und hätte bei guter Pflege wohl davonkommen können, doch von dem hohen Falle erlitten auch sie den Tod.

Da sprach Volker: „Ich sehe es; die Hunnen sind feige; man hat mir die Wahrheit gesagt. Sie klagen wie ein Weib und sollten doch der Schwerverwundeten Leib pflegen."

Ein hunnischer Markgraf wähnte, Volker meine es gut; einen verwundeten Vetter faßte er in seine Arme, um ihn fortzutragen,

aber Volker sprang hinzu und schlug ihn tot. Andere, die in gleicher Absicht herangekommen, flohen eilig davon, dem Spielmann fluchend. Von einem Hunnen war ein Speer emporgeschossen worden, Volker ergriff ihn und schleuderte ihn mit gewaltiger Kraft über die Häupter der Draußenstehenden. Da wichen diese noch weiter zurück, denn alle bangten vor seinen starken Kräften.

Als bald wieder viele tausend Mann mit König Etzel und Kriemhild vor dem Hause standen, begannen Volker und Hagen in wildem Mute zu dem Könige zu reden:

„Es ziemte wohl zum Troste des Volkes," rief Hagen spottend, „daß die Herrn vorn in der Heeresschar fechten möchten, wie es hier von meinen Herren ein jeder tut. Die hauen durch die Helme, daß von den Schwertern das Blut fließt."

König Etzel war kühn; er faßte seinen Schild fest. „Verfahrt nun behutsam," mahnte Kriemhild, „und bietet den Recken reiche Gabe an Gold. Erreicht euch Hagen, so ist euch der Tod gewiß."

Doch der König wollte nicht zurückstehen; man mußte ihn am Schildriemen mit Gewalt zurückziehen.

Und wider höhnte Hagen: „Sehr weit war das Band der Verwandtschaft, das einst Etzel und Siegfried zusammenband. Er umfaßte Kriemhilden in Liebe, ehe sie dich gesehen. Warum, du feiger König, sinnest du Böses gegen mich?"

Als die edle Königin diese Rede hörte, wurde ihr Herz und Sinn unmutig, weil er es gewagt, sie vor Etzels Mannen zu schelten. Da ersann sie ihren Gästen neues Unheil. Sie sprach: „Wer mir Hagen von Tronje schlägt und mir das Haupt des Recken herträgt, dem fülle ich Etzels Schildesrand mit rotem Golde und gebe ihm gute Burgen und Land zum Lohne."

„Ich weiß nicht," rief der Fiedler, „worauf sie warten. Sah ich doch nie Helden so zagend, wo man so reichen Lohn bot. Ihnen sollte Etzel nimmer hold werden. Die hier in Schimpf und Schande sein Brot essen und ihn nun in der größten Not verlassen, deren sehe ich manche hier verzagt stehen und dünken sich doch so kühn; sie können der Schmach nicht entgehen."

30. Abenteuer.

Wie Iring erschlagen ward.

Markgraf Iring aus dem Lande der Dänen faßte zuerst den Entschluß, den Kampf mit Hagen zu wagen. „Man hat mich in Volksstürmen stets tapfer gesehen, und von jeher habe ich nach Ehre gestrebt. Bringt mir meine Waffen, ich will Hagen bestehen."

„Das will ich widerraten," sprach Hagen, „befiehl den Recken der Dänen, sich zurückzuziehen. Springen zweie oder dreie von euch zum Sale hinauf, ich sende sie wohl wund die Stiege wieder hinunter."

„Deshalb werde ich es nicht lassen," entgegnete Irnfried. „Ich versuchte auch sonst schon manch ebenso furchtbar Ding. Ich allein will dir mit dem Schwerte nahen. Was kann ein Prahlen helfen, wie du es mit Worten getan hast."

Bald waren der Degen Iring, Irnfried von Thüringen, ein kühner Jüngling, und Hawart, der starke, mit wohl tausend Mann bewaffnet, sie alle wollten dem Iring in seinem Beginnen helfen.

Nun sah der Spielmann eine große Schar mit Iring gewaffnet daherkommen; mancher Helm war da aufgebunden. Volker geriet bei diesem Anblick in großen Zorn. „Seht Ihr, Freund Hagen, dort den Iring gehen, der Euch allein im Schwertkampfe zu bestehen gelobte! Ziemt es sich, daß Helden lügen! Wohl mehr als tausend Recken ziehen da gewaffnet einher."

„Zeiht mich nicht der Lüge," sprach der Lehensmann Hawarts. Ich gedenke nicht zagend von dem abzustehen, was ich versprach. Sei Hagen noch so furchtbar, ich will ihn allein bestehen." Und nun bat er seine Freunde flehend, daß sie ihn ganz allein mit Hagen kämpfen ließen. Nur ungern taten sie es, denn der übermütige Hagen aus Burgundenland war ihnen wohlbekannt.

Er bat so lange, bis man es zuletzt geschehen ließ. Als sie sahen, daß er nach Ehre rang, da ließen sie ihn gehen, und bald sollten sie ein grimmes Streiten zwischen den beiden sehen.

Mit hochgehobenem Speer, gedeckt von seinem Schilde, lief Iring von Dänemark, aufwärts stürmend, zu Hagen vor den Saal, und es begann ein gewaltiges Kämpfen. Zuerst schossen sie die Speere mit kräftiger Hand durch die festen Schilde auf ihr lichtes Gewand, dann griffen beide mit grimmkühnem Sinne zu den Schwertern. Groß und voll war Hagens Stärke, aber auch Iring schlug auf ihn, daß es laut erklang und Saal und Türme von den Schlägen widerhallten. Doch konnte der Held seinen Willen nicht vollenden. Da ließ er Hagen unverwundet stehen und ging auf den Fiedelspieler los. Er dachte ihn mit seinen starken Schlägen zu zwingen, doch wußte sich Volker dem wohl zu entziehen und führte einen Schlag, daß von Irings Schildesrand die Spangen wirbelnd herabfielen.

Und wieder wandte sich der Däne von seinem Gegner ab und stürmte auf König Gunther an. Beide waren starke Streiter, und wechselseitig schlugen sie aufeinander, aber die guten Panzer widerstanden, und es floß noch kein Blut. Dann stürmte Iring auf Gernot los, und schlug so gewaltig, daß das Feuer aus dem Harnisch sprang. Da hätte der Burgunde Iring fast in den Tod gesandt. Doch dieser sprang von ihm fort und schlug vier Burgunden aus der Zahl des Heergesindes vom Rheine zu Boden.

Nun ergrimmte der junge Giselher. „Ihr müßt mir d i e entgelten, die jetzt hier vor Euch erlegen sind," rief er, und rannte den Dänen mit solcher Gewalt an, daß dieser zu Boden stürzte. Alle glaubten, daß er seinen letzten Schlag getan, doch lag Iring ohne Wunde vor Giselher.

Als aus seinem Haupte die Betäubung gewichen war, die ihn der Sinne beraubt hatte, dachte er: „Ich lebe noch und bin nirgends wund. Die gewaltige Kraft und Stärke Giselhers habe ich wohl erkannt."

Links und rechts von ihm waren seine Feinde, und wenn die gewußt hätten, wie es mit ihm stand, wäre es ihm wohl schlimmer ergangen, denn auch Giselher stand nahe bei. Da dachte er darauf, wie wohl zu entkommen wäre? Wie ein Wahnsinniger sprang er aus dem Blute auf, und dank seiner Schnelligkeit gelangte er zur Türe, wo Hagen stand, auf den er mit starker

Hand kräftige Schläge führte. Mit seinem starken Schwerte Waske durchschlug Iring den Helm und verwundete Hagens Haupt. Als dieser die Wunde empfand, da schwang er sein Schwert so mächtig, daß Iring entweichen mußte. Mit dem Schilde deckte der Däne sein Haupt, während Hagen ihn die Treppe hinab verfolgte. Doch entkam er gesund zu den Seinen.

Als Kriemhild erfuhr, was Iring im Streite getan, und daß er Hagen verwundet habe, dankte ihm die Königstochter sehr:

„Nun lohne Gott Dir, Iring, tapfrer Degen gut,
Du hast mir wohl getröstet das Herz und auch den Mut.
Nun seh ich rot vom Blute Hagens Streitgewand.
Vor Freude nahm ihm Kriemhild selbst den Schild aus der Hand.

Da rief Hagen hinüber: „Ihr mögt ihm mäßig danken. Es ziemte einem Helden wohl, nochmals zu wagen. Käme er wieder, so wäre er ein starker Mann. Die Wunde, die er mir geschlagen, frommt Euch wenig. Daß Ihr meinen Harnisch von meinem Blute rot seht, reizt mich erst recht, manchen Mann zu erschlagen, und jetzt erst bin ich auf Hawarts Lehensmann zornig. Noch hat er mir nur kleinen Schaden angetan."

Da stand Iring vom Dänenlande dem Winde entgegen und kühlte seinen Panzer, nachdem er den Helm losgebunden. Die um ihn waren, lobten seinen Mut und seine Kraft. Bald entschloß er sich zu neuer Tat.

„Wißt, meine Freunde," sprach er, „ihr sollt mich sogleich waffnen; es muß noch einmal versucht sein, ob ich nicht den übermütigen Mann zwingen möge." Seinen zerhauenen Schild vertauschte er mit einem neuen, besseren und nahm einen starken Speer, mit dem er Hagen angreifen wollte. Da harrte seiner der mordgrimmige Mann und mit Speerwurf und Schwertschlag sprang er ihm sogleich die Treppe herab entgegen und schlug auf ihn ein.

So gewaltig schlugen sie durch die Schilde, daß die roten Funken stoben, und durch Schild und Panzer hindurch schlug Hagen eine tiefe, unheilbare Wunde. Iring suchte seinen Helm mit dem Schilde zu decken, der grimme Tronjer aber ergriff einen Speer, den er sich zu Füßen liegen sah und stieß so heftig

auf den Dänen, daß die tödliche Waffe aus seinem Haupte hervorragte. Da hatte ihm Hagen ein grimmes Ende gesandt.

Iring floh noch lebend zu seinen Dänen; als man aber den Wurfspieß loszubrechen suchte, ehe man den Helm abnahm, nahte ihm der Tod. Ringsum weinten die Freunde. Die Königin trat heran und hob an, um den starken Iring zu klagen; sie weinte in tiefem Leid um seine Wunden.

Da sprach der kühne Recke: „Laßt Euer Weinen bleiben, hehre Königin. Was hilft dieses Weinen? Aus den Wunden, die ich hier empfangen, muß mein Leben schwinden. Der Tod erlaubt mir nicht länger, Etzeln und Euch zu dienen." Zu den Thüringern und Dänen aber sprach er: „Die Gaben, die die Königin euch beut, das lichte und rote Gold, soll eure Hand nimmermehr empfangen. Kämpft ihr gegen Hagen, so erleidet ihr den Tod."

Da wurde der Held bleich, des Todes Zeichen trat auf seine Stirn, und die Dänen jammerten um den Sterbenden. Nun kamen mit tausend Helden Irnfried und Hawart vor das Haus, und sofort erhob sich gewaltiges Kampfgetöse. Viel scharfe Speere wurden gegen die Burgunden geschleudert. Irnfried lief sogleich gegen Volker an, erhielt aber von dem grimmen Helden einen Schlag, der tief durch den Helm drang. Noch einmal erhob Irnfried sein Schwert und schlug so gewaltig, daß mehrere Panzerringe zerbrachen und der Harnisch Volkers feuerrot in Funken lohte, doch konnte er den empfangenen tödlichen Schlag nicht mit gleich scharfem vergelten. Der edle Landgraf fand durch Volker den Tod.

Hawart traf im Streite mit Hagen zusammen, und sie führten beide ihrer Schwerter so kräftig, daß es die Schauenden Wunder nahm; doch mußte auch Hawart durch Hagen aus Burgundenland sterben.

Als die Dänen und Thüringer ihren Herren tot sahen, begann an der Türe ein furchtbarer Kampf, ehe sie mit kraftreicher Hand den Eingang gewannen.

„Weichet," sprach Volker, „laßt sie nur hereingehen, sie werden nicht erlangen, was sie im Sinn haben. In kurzer Zeit

müssen sie hier alle sterben und zahlen mit dem Tode, was ihnen die Königin gibt."

Als nun die Dänen und Thüringer ins Haus gedrungen waren, erhob sich neuer Kampf. Die Burgunden, unter ihnen die Könige Gernot und Giselher, stritten mit gewaltiger Kraft, und von 1004 Feinden, die ins Haus gedrungen, blieb keiner am Leben.

Stille war nun ringsumher. Das Blut der Erschlagenen drang überall durch die Löcher und Regenrinnen.

Wieder saßen die Burgunden ruhend; Schild und Schwert hatten sie abgelegt; nur der kühne Spielmann stand noch vor dem Hause, wartend, ob wohl noch jemand zum Streite herannahe.

König und Königin klagten heftig in tiefem Leide. Es war, als ob ihnen allen der Tod Verderben schwor.

31. Abenteuer.

Wie die Königin den Saal verbrennen ließ.

„Bindet ab die Helme," sprach Hagen. „Ich und Volker werden euch treulich hüten, und greifen uns die hunnischen Mannen wieder an, so werde ich meine Herren schnell wecken."

Da nahm so mancher Ritter den Helm vom Haupte, und sie setzten sich auf die Toten, die in ihrem Blute dalagen. Mancher, der den Gästen übel gesinnt war, stand schon tückisch auf der Lauer. Der König und die Königin trieben noch vor der Abendzeit die Hunnen an, von neuem den Streit mit den Recken zu versuchen. Noch standen wohl Zwanzigtausend vor dem Könige, die zum Kampfe gehen mußten, und es erhob sich ein mächtiges Stürmen auf die Gäste. Der kräftige Dankwart sprang zur Türe hinaus unter die Feinde, und man fürchtete schon, er würde sterben, aber er kam glücklich wieder ins Haus zurück. So währte der Kampf, bis die Nacht ihm ein Ende machte; den ganzen sommerlangen Tag hatten Gunthers Mannen zu kämpfen gehabt, und viele Feinde lagen erschlagen am Boden.

Nun war der Tag zerronnen. Schwere Sorge lag auf den Burgunden. Besser wäre, so meinten sie, für sie ein kurzer Tod,

als sich so lange in Leid zu quälen. Sie gedachten Frieden zu heischen.

Sie sandten einen Boten zu Etzel mit der Bitte, zu ihnen zu kommen, und die drei Burgundenkönige, die blutgefärbten Helden, traten in ihren Harnischen aus dem Hause. Beide kamen, Etzel und Kriemhild, schon wieder mit großem Gefolge; sie waren ja im eigenen Lande, darum mehrte sich schnell ihr Heer.

„Was ist's, das ihr begehrt?" begann Etzel zu fragen. „Rechnet ihr auf Frieden? Der wird euch kaum gewährt. Nach so großem Schaden, den ihr mir getan, die ihr mein Kind und viele meiner Freunde erschlagen habt, sollt ihr den Lohn empfangen, wenn ich am Leben bleibe."

Gunther antwortete: „Die große Not zwang uns. Deine Helden hatten all mein Gesinde in der Herberge erschlagen. Was war meine Schuld? Ich kam in Treuen zu dir und zählte fest auf deine Huld." Und Giselher, das Kind, rief: „Ihr Helden Königs Etzels, die hier noch am Leben sind. Wes zeiht ihr mich, ihr Recken? Was hab' ich euch getan? Ihr saht mich in Freundesweise diesem Lande nahen."

Sie sprachen: „Deiner Güte ist die Burg hier voll und das Land. Wohl gönnten wir es dir, daß du nie von Worms am Rhein gekommen wärest. Jetzt ist durch dich und deine Brüder das Land verwaiset."

Zornmutig sprach Gunther: „Wenn es euch gefällt, mit uns fremden Recken diesen Haß in Frieden zu sühnen, so ist es uns beiden gut. Was König Etzel uns tut, trifft uns unverschuldet." — Der Wirt erwiderte den Gästen: „Mein und euer Leid sind einander ungleich. Für die große Not im Streit, den Schaden und die Schande, die ich hier gewann, kommt keiner von euch mit dem Leben davon."

„Wohl," sprach König Gernot, „handelt um Gottes willen wenigstens freundlich gegen uns. Wollt ihr uns töten, so laßt uns zu euch hinaus ins Freie gehen, daß wir mit Ehren sterben. Laßt bald geschehen, was uns geschehen kann. Ihr habt so viel Gesinde, daß sie uns Sturmmüde im Kampfe leicht in den Tod senden. Wie lange sollen wir Recken noch in dieser Not bleiben?"

Fast hätten König Etzels Recken eingewilligt, die Burgunden aus dem Saale gehen zu lassen. Als aber Kriemhild davon hörte, war es ihr grimmig leid, und sie war dagegen, daß den Heimatlosen Ruhe im Streite gegönnt werde. „Nein, ihr Hunnenrecken, ich rate euch in Treuen, das nicht zu tun, daß ihr die Mordgierigen aus dem Saal lasset. Eure Freunde würden allesamt den Tod erleiden müssen."

„Wenn niemand von ihnen lebte, als nur Utens Söhne und meine edlen Brüder herauskämen und die Panzer kühlten, so wäre es um euch geschehen. Kühnere Degen sah man noch nie auf Erden!"

„Meine schöne Schwester," sprach der junge Giselher. „Das habe ich dir nicht zugetraut, als du mich über den Rhein her in diese große Not geladen hast. Wie habe ich hier von den Hunnen den Tod verschuldet. Stets hielt ich dir die Treue; ich tat dir nie ein Leid an; ich kam zum Hofe in dem Wahne, edle Schwester, du wärest mir gewogen. Handle nun an uns gnädig, anders kann es ja nicht sein."

„Begnaden kann ich euch nicht, ich kenne nur Ungnade. Hagen von Tronje hat mir so großes und schweres Leid angetan, daß es nicht zu sühnen ist, so lange ich lebe, und ihr alle müßt es entgelten," entgegnete Etzels Weib. „Gebt ihr mir aber den *einen* Hagen zur Geisel, so will ich nichts dagegen sagen, daß ihr am Leben bleibt, denn ihr seid meine Brüder und wir sind *einer* Mutter Kinder. Dann können wir von Sühne reden mit den Helden, die hier sind.

„Verhüt' es Gott im Himmel, sprach da Gernot.
Und wären unser tausend, wir lägen alle tot,
Deine Anverwandten, eh' wir Dir *einen* Mann
Hier zur Geisel geben; wir denken nimmer daran."

Auch Giselher stimmte dem zu: „Niemand soll uns von ritterlicher Wehr scheiden. Noch sind wir hier zum Kampfe gegen jeden bereit, der mit uns streiten will. Noch habe ich nie die Treue an einem Freunde verraten."

Und trotzig erklärte der kühne Dankwart, der wohl so reden durfte: „Noch steht mein Bruder Hagen nicht allein. Es kann

denen schlimm gehen, die uns hier den Frieden weigern. Das kann ich euch versichern, und wir werden es euch bald erkennen lassen."

„Ihr allbereiten Helden," sprach da die Königstochter, „geht nun der Stiege näher, rächet all mein Leid. Ich will das stets vergelten. Ich lohne Hagen wohl seinen Übermut.

Lasset keinen von ihnen aus dem Saale heraus. Ich lasse dann das Haus an vier Enden anzünden, so wird all mein Herzeleid wohl gerochen."

Etzels Degen waren sogleich dazu bereit. Mit Schlägen und Speerwurf trieb man die in das Haus hinein, die noch außen standen; von neuem erhob sich großer Lärm. Fürst und Mannen wollten sich nicht trennen und keiner dem andern die Treue und Pflicht brechen.

Auf Kriemhildens Gebot wurde nun der Saal von allen Seiten in Brand gesteckt und, vom Winde gefaßt, lohte bald überall die rote Flamme. Die furchtbare Hitze bereitete den im Saale Befindlichen schwere Qualen. „Weh' dieser Not," riefen viele. „Da möchten wir lieber im Kampfessturme tot liegen. Gott möge sich erbarmen. Wir sind alle dahin! Allzu grimmig rächt die Königin an uns ihren Zorn."

Einer drinnen klagte heftig über den entsetzlichen Durst, der ihn quäle. Er fürchte durch solche Not sein Leben zu verlieren. „Ihr edlen Ritter," rief Hagen, „wen der Durst zwingt, der trinke hier das Blut, das ist in solcher Hitze noch besser als Wein, und wir haben eben in diesen Zeiten nichts Besseres." Da ging einer der Recken hin, wo er einen Toten fand. Er löste ihm den Helm vom Haupte und begann das fließende Blut zu trinken. Er war es nicht gewohnt, aber es deuchte ihm köstlich und gut.

„Nun lohne Euch Gott, Herr Hagen," sprach der müde Mann, „daß ich durch Eure Lehre so guten Trunk gewann. Noch niemals schenkte man mir einen besseren Wein. Bleibe ich am Leben, so will ich Euch stets gewogen sein." Als das die anderen hörten, tranken viele auch das Blut und gewannen dadurch neue Kraft. Das brachte so manchem wonnigen Weibe großes Leid.

Das Feuer fiel ins Haus auf die Helden herab; sie schützten sich durch den übergehaltenen Schild den Leib, aber Rauch und Hitze quälten sie so sehr, daß wohl kaum Helden je ein größeres Leid erduldet haben. „Tretet an die Wand,“ riet nun Hagen von Tronje. „Laßt die Brände nicht auf eure Helmriemen fallen und stoßt sie mit den Füßen tiefer ins Blut hinein. Es ist ein schlimmes Gelage, zu dem uns Frau Kriemhild geladen hat.“

So verfloß für die Burgunden die Nacht in solcher Not. Draußen hatten Volker und Hagen, auf den Schildrand gelehnt, wieder Wacht gehalten, neue Angriffe der Hunnen erwartend.

„Gehen wir in den Saal,“ mahnte der Fiedelspieler. „Dann denken wohl die Hunnen, wir seien alle von der Qual gestorben, die sie uns angetan. Sie werden bald sehen, daß wir noch manchem im Kampfe entgegentreten.“

„Mich dünkt, es wolle tagen, es kommt ein kühler Wind,“ rief der junge Giselher. „Lasse Gott im Himmel uns liebere Zeit erleben. Ein Faß voll Not und Leid hat uns meine Schwester Kriemhild gegeben.“ Und ein anderer sagte: „Ich spüre schon den Tag. Besser wird es für uns einmal doch nicht werden, so waffnet euch denn, ihr Helden, und wahret euren Leib, denn Etzels Weib wird uns ja bald wiederkommen.“

Der Wirt mochte wohl wähnen, sie seien alle tot, doch lebten da drinnen noch sechshundert der besten und kühnsten Helden, die je ein König gewinnen mochte.

Als die Hunnen nun sahen, daß trotz allem, was man ihnen angetan, die Gäste im Saale noch lebten, verdroß sie das sehr. Der Königin sagte man, daß viele da drin noch am Leben seien, doch sie wollte es nicht glauben. „Es sei doch nicht möglich, daß solche Feuersnot noch einer überstanden habe. Sie möchte lieber glauben, daß alle den Tod gefunden.“

Wohl wären die burgundischen Herren und Mannen, die doch noch am Leben waren, gern ohne Kampf gegangen, wenn einer ihnen Gnade und Frieden geboten hätte. Da sie aber bei den Hunnen Frieden nicht finden konnten, waren sie willig, sterbend ihr Leben zu rächen.

Der Kampf begann sofort am Morgen wieder. Zahllose Speere wurden auf die Gäste geschleudert, die sich ihrer nur schwer erwehren konnten. Immer von neuem boten Etzel und Kriemhild ihren Mannen Gold und hohe Ehren, wenn sie den Kampf gegen die Burgunden zu unternehmen Mut fassen wollten. Ganze Schilde voll Gold bot die Königin denen, die den Kampf wagen würden. Eine große Zahl hunnischer Recken hatte sich wieder gesammelt. „Wir sind noch immer hier," rief ihnen Volker entgegen. Wohl zwölfhundert Mann versuchten es und drangen gegen den Saal vor, aber bald erhob sich neues Klagen, denn auch sie fanden von Burgundenhänden den Tod.

32. Abenteuer.

Wie Markgraf Rüdiger erschlagen ward.

Viel hatten schon am Morgen die Heimatlosen zu leisten gehabt. Da kam Gotlindens Gemahl zu Hofe und sah mit Trauer den Jammer hier und dort. „Weh mir, daß ich je das Leben gewann. O, daß niemand diesen großen Jammer wenden kann. Gern wollte ich es schlichten, aber der König tut es nicht, weil immer schwereres Leid auf ihn kommt."

Der Markgraf sandte zu Dietrich, ob sie es etwa noch vermöchten, den Tod der Könige abzuwenden. „Wer kann es hindern?" ließ ihm der Berner sagen. „König Etzel nähme wohl von niemanden mehr Sühne an."

Ein Hunnenrecke sah Rüdiger weinend dastehen und sprach zur Königin: „Seht doch, wie er dasteht, den man hier neben Etzel als den Mächtigsten sah und dem Leute und Land dienen. Wie viele Burgen sind an Rüdiger gegeben, von denen er so manche vom Könige hat und doch hat er in diesem Kampfe noch keinen Schlag getan. Ihn scheint wenig zu kümmern, was hier mit uns geschieht, wenn er nur Fülle bei sich sieht, so viel er mag. Man sagt ja, er sei kühner, als irgendeiner sein könne, aber das hat er in dieser Not schlecht bewiesen."

Tieftraurig sah der getreue Mann den Hunnen an, als er ihn so reden hörte.

„Du entgiltst es, daß du gesagt, ich sei verzagt. Du hast das bei Hofe allzu laut gesagt." Er ballte die Faust und schlug den hunnischen Mann mit solcher Kraft, daß er ihm auf der Stelle tot vor den Füßen lag.

Da wurde König Etzeln von neuem die Not gemehrt.

„Fahr' hin, verzagter Bösewicht," sprach Rüdiger. „Hatte ich doch des Leides und der Beschwerde genug. Was tadelst du mir das, daß ich hier nicht fechte? Auch ich trüge wohl den Gästen mit gutem Grunde großen Haß. Ich hätte ihnen alles angetan, was sich gebührt, aber ich habe die Recken hierher geführt, ich war ihr Geleite in meines Herrn Land, so darf meine unselige Hand sie nicht bestreiten."

König Etzel aber sprach zum Markgrafen: „Wie habt Ihr uns geholfen, edler Rüdiger. Da wir schon so viele Tote im Lande hatten, brauchten wir keinen mehr; Ihr habt unrecht getan."

„Er kränkte mir den Mut," sprach der edle Ritter; „er hat mir die Ehren und das Gut vorgeworfen, dessen ich so viel aus Eurer Hand empfangen habe. Das bekam nun dem Lügner übel."

Da kam auch die Königin heran, die ebenfalls gesehen hatte, was der zornige Held dem Hunnen getan. Heftig beklagte sie es, ihre Tränen flossen reichlich, und sie sprach zum Markgrafen: „Womit verdienten wir das, daß Ihr mir und dem Könige noch unser Leid mehret? Alle Zeit habt Ihr, Rüdiger, uns doch verheißen, Ihr wolltet für uns Leben und Ehre wagen. Bisher hörte ich die Recken stets Euch den Preis geben."

„Ich mahn' Euch an die Treue, die Eure Hand mir schwur,
Als ich nach Eurem Rate, o Held, zu Etzeln fuhr,
Daß Ihr mir dienen wolltet bis an unsern Tod.
Das tat mir armen Weibe nie so bitterlich not."

„Das will ich nicht leugnen," antwortete Rüdiger. „Ich schwur Euch, edles Weib, ich wollte für Euch Ehre und Leib wagen. Aber ich schwur nimmermehr, die Seele zu verlieren. Ich brachte die edlen Fürsten zu diesem Hofgelage her."

Sie sprach: „Gedenke deiner großen Treue und deiner steten Eide, daß du meinen Schaden und all mein Herzeleid immer rächen wolltest."

„Stets war ich Euch zu Diensten bereit," entgegnete der Markgraf.

Da begann der reiche Etzel zu flehen. Beide warfen sich ihm zu Füßen.

Traurig stand der edle Markgraf da und der getreue Recke begann jammervoll: „O weh mir Gottverlassenen, daß ich dies erleben muß. Nun muß ich mich von allen Ehren scheiden, die mir Gott verlieh, von meiner Treu und Pflicht. Warum erläßt der Tod mir's nicht? Was ich nun lasse und das andere tue, immer hab' ich niederträchtig und feige dazu gehandelt. Lasse ich beides, so schilt mich alle Welt. Der mich ins Leben gestellt, möge mich nun erleuchten."

Da baten der König und sein Weib so inständig, daß bald durch Rüdigers Hand viel Recken ihr Leben verlieren mußten und er selbst den Tod finden.

Er wußte, daß nur Schaden und Elend sein Gewinn sein könne und hätte gern dem Könige und der Königin den Dienst versagen mögen. Daß ihn die Welt hassen werde, wenn er ihrer einen erschlüge, fürchtete der Held.

„Herr König," sprach der mutige Mann, „nehmt nun wieder, was ich von Euch gewann; nehmt das Land und die Burgen, nichts will ich behalten und auf meinen Füßen in die Verbannung gehen.

„Alles Gutes ledig räum ich Euch das Land.
Mein Weib und meine Tochter nehm ich an die Hand,
Eh' ich so ohne Treue entgegen ging dem Tod:
Das hieß auf üble Weise verdienen Euer Gold so rot."

„Wer hülfe mir dann?" sprach König Etzel dagegen. „Ich gebe dir das alles, das Land und die Burgen, wenn du mich an meinen Feinden rächst. Du sollst neben Etzel ein gewaltiger König sein."

„Wie soll ich es beginnen?" klagte Rüdiger. „Ich lud die edlen Recken zu meinem Hause, bot ihnen gütlich Trank und

Speise und schenkte ihnen Gaben und nun soll ich ihnen den Tod sinnen? Die Leute werden denken, daß mein Herz verzagt sei. Keinen Dienst habe ich diesen edlen Fürsten und ihrer Mannenschar je versagt und es muß mich jammern, daß wir das Band der Verwandtschaft geknüpft. Dem Degen Giselher gab ich meine Tochter, und wenn ich auf Zucht und Ehre, auf Treue und auf Gut sehe, so könnte ich nie besser gewählt haben; nie lebte ein junger König von so tugendlichem Mute."

Da sprach wieder Kriemhild: „Edler Rüdiger, laß dich unser schweres Leid erbarmen, meines wie des Königs. Denke daran, daß wohl nie ein König so schlimme Gäste gehabt hat."

Da begann der Markgraf zu der hehren Königin:

„Mit dem Leben muß heute Rüdiger entgelten, was Ihr und der König mir Liebes getan. Dafür muß ich nun sterben. Noch heute, weiß ich wohl, werden Euch durch der Helden Hände mein Land und meine Burgen ledig sein. Mein Weib und mein Kind und alle die Verlassenen, die in Bechelaren sind, empfehl' ich Eurer Gnade."

„Nun lohne dir Gott, Rüdiger," sprach da der frohe König; auch die Königin war voller Freude. „Deine Leute sollen uns wohl empfohlen sein, von meinem Glücke aber hoffe ich, daß auch du selbst entrinnen magst."

„Ich muß Euch den Schwur halten," sprach Rüdiger zur weinenden Königin, „den Schwur, den ich getan. O weh um meine Freunde. Ich greife sie ungern an."

In Trauer ging Rüdiger von dem Könige hinweg. Zu seinen Recken, die er in der Nähe stehen fand, sprach er: „Ihr sollt euch waffnen, ihr Mannen. Ich muß die kühnen Burgunden nun leider bestehen."

Sie ließen sich all ihr Rüstgewand bringen. Fünfhundert Mannen Rüdigers standen gewaffnet da und noch zwölf tapfere Ritter gewann der Markgraf hinzu. Unliebe Mär sollte bald den stolzen Fremden kommen.

Als der kühne Fiedelspieler Rüdiger mit seinen gerüsteten Mannen nahen sah, war es ihm sehr leid, er hielt sich auf schweren Kampf gefaßt. Giselher aber, als er seinen Schwiegervater mit

aufgebundenem Helme daherkommen sah, konnte sich gar nicht denken, daß er anderes als Liebes und Gutes damit meine.

„Wohl mir ob solcher Freunde," rief er froh, „die wir auf der Fahrt hierher gewonnen haben. Meine Braut kommt uns hier wohl zu Nutz und Frommen, und mir ist es wahrhaftig lieb, daß wir die Heirat stifteten."

„Ich weiß nicht, wes Ihr Euch tröstet," sprach der Spielmann. „Wo habt Ihr je so viele Helden mit aufgebundenen Helmen, die Schwerter in der Hand, zur Sühne nahen sehen? Er will seine Burgen und Land an uns verdienen."

Ehe noch der Fiedelspieler völlig ausgesprochen hatte, sah man den Markgrafen vor den Saal treten. Seinen Freunden Gruß und Dienst versagend, setzte er den Schild vor den Fuß und rief in den Saal hinauf:

„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch. Ich hoffte euch zu nützen und bringe euch Schaden. Wir waren einst befreundet, nun will ich der Treue ledig sein."

Die notbedrängten Helden erschraken. Wie konnte es sie freuen, daß sie der bekämpfen wollte, dem jeder so hold war. Hatten sie doch Leids genug von ihren Feinden.

„Nicht wolle das Gott im Himmel," sprach Gunther, „daß Ihr auf die Gnade und Treue, auf die wir gehofft, Verzicht leistet. Ich will lieber glauben, daß Ihr das nimmer tut."

Da sprach der kühne Recke: „Ich kann es nicht lassen. Meines Eides Pflicht fordert, daß ich mit euch kämpfe. Dazu hat mich das Weib des Königs Etzel mit Gewalt getrieben."

„Ihr widersagt uns nun zu spät," sprach Gunther dagegen. „Möge Euch Gott die Liebe und Treue vergelten, edler Rüdiger, die Ihr uns getan habt, wenn Ihr bis zum Ende daran haltet.

Ich und meine Freunde wollten Euch, wenn Ihr uns lebend ließet, stets die herrlichen Gaben danken, die Ihr uns gegeben, als Ihr uns in Etzels Land brachtet. Denkt daran, edler Rüdiger."

„Wie gern gönnte ich es euch," sprach Rüdiger, „daß ich euch nach meines Herzens Wunsch reiche Gaben spenden könnte. Ich täte es gern, wenn es mir nicht meiner Königin Haß erwürbe."

„Laß ab, edler Rüdiger," sprach Gernot. „Kein Wirt auf Erden hat seinen Gästen so gütig und liebevoll Gaben geboten, wie Ihr es getan. Bleibt uns das Leben, so wollen wir Euch gern dafür lohnen."

„Wollte Gott, edler Gernot," antwortete Rüdiger, „daß ihr am Rheine wäret und ich wäre in ehrenhafter Weise tot. Nun soll ich euch bekämpfen. Noch nie ist von Degen an Freunden übler getan."

„Nun lohne Euch Gott für reiche Gaben," sprach Gernot. „Mich jammert Euer Tod, und daß mit Euch so tugendlicher Mut verderben soll. Der gute Degen, den Ihr mir gegeben, hat mich in aller dieser Not nie verlassen. Seine Schärfe brachte manchem guten Ritter den Tod. So reiche Gabe, dünkt mich, gibt wohl nie wieder ein Recke.

Doch wollt Ihr's nicht lassen, gegen uns zu kämpfen und erschlagt Ihr mir Freunde hier drinnen, so nehme ich Euch mit Eurem Schwerte Leben und Leib. Ihr und Euer herrliches Weib jammern mich, Herr Rüdiger."

„Das wolle Gott, Herr Gernot, daß alles nach Eurem Willen ergehen und Eure Freunde am Leben bleiben sollten. Wohl darf ich Euch meine Tochter und mein Weib anvertrauen."

Da sprach der schöne Ute Kind: „Wie handelt Ihr so, Herr Rüdiger; alle, die mit mir kamen, sind Euch gewogen. Ihr tut übel daran, daß Ihr Eurer schönen Tochter frühe den Mann raubt. Euch vertraue ich vor jedem andern Manne, deshalb gewann ich mir Eure Tochter zum Weibe."

„Gedenket Eurer Treue, edler König," sprach Rüdiger. „Kommt Ihr mit Gottes Hilfe von hinnen, so laßt es meine edle Tochter nicht entgelten, sondern seid ihr gnädig um ihrer Tugend willen."

„So sollt ich's billig halten," antwortete Giselher, „doch wenn meine Freunde hier durch Euch ersterben, so muß die stete Freundschaft mit dir und deiner Tochter geschieden sein."

„Nun möge Gott sich uns gnädig erweisen," sprach der Markgraf. Schon hoben sie die Schilde und der Kampf sollte beginnen,

da rief Herr Hagen laut von der Stiege herab: „Verziehet eine Weile, edler Rüdiger. Wir reden erst noch mehr, mich und meine Herren zwingt die Not dazu. Was kann Etzeln der armen Fremdlinge Tod helfen? Ich hab' auch große Sorge. Den Schild, den mir Frau Gotelinde zu tragen gab, den haben mir die Hunnen zerhauen. Ich bracht ihn als Freund in König Etzels Land. Wollte es mir Gott im Himmel gewähren, daß ich einen so guten Schild trüge, wie du, edler Rüdiger, ihn in Händen hast. Dann brauchte ich in all dem Kampfe keinen Panzer mehr."

„Gern wollte ich Dir mit meinem Schilde dienen, wenn ich ihn Dir vor Kriemhild zu bieten wagte. Doch wohlan, nimm ihn und trag ihn in der Hand. Möchtest du ihn doch ins burgundische Land führen." Als er sich so willig erbot, den Schild zu geben, da wurde manches Auge von heißen Tränen rot. Es war die letzte Gabe. Nie mehr bot Rüdiger von Bechelaren einem Degen ein Geschenk.

Wie grimmig Hagen auch war, wie hart sein Mut, die Gabe, die der edle Degen geboten hatte so nahe seiner letzten Stunde, erbarmte ihn und trauernd sprach er:

„Nun lohn' Euch Gott im Himmel, edler Rüdiger,
Es wird Euresgleichen auf Erden nimmer mehr,
Der Dank von fremden Recken so herrlich sich erwirbt.
Nun möge Gott gebieten, daß Eure Tugend nimmer stirbt."

„Gott lohne Euch die Gabe, edler Rüdiger. Was auch diesen Recken widerfahre, und schlügt Ihr alle die Helden aus burgundischem Lande, es soll Euch meine Hand nicht im Kampfe berühren." Da neigte sich ihm dankend der edle Rüdiger und sie weinten alle, daß niemand dies Herzeleid wenden könne. „Da mein Geselle Hagen Euch steten Frieden anbot," rief der Spielmann Volker aus dem Hause heraus, „so nehmt ihn auch von meiner Hand. Das habt Ihr wohl verdient, als wir in das Land kamen. Und seid mein Bote, edler Markgraf, nach Hause hin. Diese roten Spangen gab mir die Markgräfin, daß ich sie bei dieser Festlichkeit tragen sollte. Ihr könnt sie nun selber schauen und mein Zeuge sein."



„Wollte Gott im Himmel,“ erwiderte ihm Rüdiger, „daß die Markgräfin Euch mehr geben dürfte. Seid außer Zweifel, sehe ich sie gesund wieder, so sage ich es meiner lieben Trauten.“

Nach diesem Versprechen hob Rüdiger den Schild und stürmte gegen die Gäste an; er schlug viel starke Schläge. Volker und Hagen wichen beiseite, wie sie es eidlich gelobt, aber noch war da mancher kühne Mann zu bestreiten und der Markgraf begann den Kampf mit großen Sorgen. Gunther und Gernot hatten ihn in mörderischer Absicht hereingelassen, Giselher wich zurück und mied Rüdiger im Streite. Viel wackere Degen fielen auf beiden Seiten, am meisten aber wüteten Hagen und Volker unter denen aus Bechelaren. Grimmig fochten sie, und der Schilde Steine rieselten zerhauen in das Blut. Auch Gunther und Gernot, Giselher und Dankwart bereiteten so manchem seinen letzten Tag.

Schon hatte Rüdiger, kühn und wohlgewaffnet, viele erschlagen; als das Gernot sah, ergriff ihn ein wilder Zorn. „Ihr wollt mir keinen Mann der Meinigen mehr leben lassen, edler Rüdiger! Das schmerzt mich sehr und ich kann es nicht länger ansehen. Eure Gabe mag Euch nun wohl zum Schaden gedeihen. Kehrt Euch hierher. Ich will Euer Geschenk verdienen, so gut ich es immer kann.“

Der in der Ferne kämpfende Markgraf wandte sich zu Gernot. Aber ehe er zu ihm gelangte, färbte sich noch mancher lichte Harnisch von Blute rot.

Die beiden stürmten endlich mit den scharfen Schwertern, denen nichts widerstand, aufeinander los. Rüdigers Waffe spaltete dem Gegner den stahlharten Helm, daß das rote Blut hervordrang. Aber wie tief auch die Wunde war, noch war Gernots Kraft nicht geschwunden. Er führte gegen den Gegner einen Schlag, der durch den Schild und das Band des Helmes drang und dem Helden das Leben raubte. Als nun der eine durch des andern Hand beide erschlagen waren, da ergrimmte Hagen. „Wie könnte uns weher sein,“ rief er, „wir haben an den Zweien so großen Schaden genommen, daß ihr Volk und Land das nimmer überwindet. Uns Fremden bleiben nun Rüdigers Helden zum Pfande.“ „Weh mir um meinen Bruder, der hier den Tod fand,“ rief Giselher. „Auch

muß mich der edle Rüdiger jammern." Und er erhob von neuem das Schwert und der Kampf ruhte nicht früher, als bis der letzte der Mannen von Bechelaren in den Tod gesunken war. Als nun der Kampf zu Ende gekommen, sah man Gunther, Hagen und Giselher, Dankwart und Volker kläglich jammernd den Platz umstehen, wo man die zwei fand.

„Der Tod beraubt uns übel," sprach der junge Giselher. „Aber nun laßt euer Weinen. Wir wollen an den Wind gehen und unsere Panzer kühlen. Ich fürchte, daß uns Gott nicht länger zu leben gönnt."

Da sah man manchen Mann wieder ruhen; verhallt war Lärm und Drang. Etzeln aber und Kriemhilden däuchte die Stille zu lang. „Weh über solche Dienste," rief Kriemhild. „Sie sprechen allzu lange. Sie mögen wohl von Rüdiger verschont werden, er will sie ins burgundische Land heimbringen. Was hilft es nun, König Etzel, daß er von uns empfing, was er nur begehrte! Der uns rächen sollte, schickt sich zur Sühne an."

Das hörte Volker, der kühne und ritterliche Degen und er antwortete ihr: „Leider ist dem nicht so, edles Königsweib. Dürfte ich ein so hehres Weib Lügen strafen, so hättet Ihr teuflisch auf Rüdiger gelogen. Er und seine Degen sind der Sühne sehr fern. Er hat, was Etzel ihm gebot, so willfährig getan, daß ihn und sein Gesinde hier der Tod erreicht hat. Seht nun, Frau Kriemhild, wem Ihr gebieten wollt! Bis an sein Ende ist Euch Rüdiger treu und hold gewesen. Wenn Ihr es nicht glauben wollt, so sollt Ihr es mit Augen sehen." Da trug man den toten Helden dahin, wo ihn der König sehen konnte. Beim Anblick des Leichnams erhob sich ein gewaltiges Jammern. Wie des Löwen Stimme schallte des Königs Klagen und auch sein Weib war nicht minder traurig. Übermäßig weinten sie um des Helden Leib.

Wie Herrn Dietrichs Recken alle erschlagen wurden.

So laut und voll ertönte überall der Jammer, daß Haus und Turm von dem Weherufe widerhallten. Ein Berner, Dietrichs Lehensmann, vernahm es und kam eilig zu Herrn Dietrich heran. „Was ich auch erlebte," sprach er, „so gewaltig hab' ich noch nie klagen gehört. Ich fürchte, daß König Etzel selber zu Schaden kam. Wie könnten sonst alle solche Not haben? König Etzel oder Kriemhild haben wohl durch den Haß der kühnen Gäste den Tod empfangen."

Da sprach der Recke von Bern zu seinen Mannen: „Seid nicht zu eilig. Was auch von den fremden Recken geschehen sei, sie zwang die Not dazu. Laßt sie des genießen, daß ich ihnen Frieden bot."

„Ich will zu ihnen gehen," sprach der kühne Wolfhart, „und fragen, was geschehen sei, und dann will ich Euch, lieber Herr, sagen, was der Grund zur Klage ist." „Nein," sagte Herr Dietrich, „Wenn ungestümes Fragen da erfolgt, wo man im Zorne ist, da kann es leicht der Recken Mut betrüben. Nicht Wolfhart soll hingehen, sie zu fragen; ich will Helferich senden. Er soll bei Etzels Mannen oder bei den Gästen fragen, was ihnen so großen Jammer erregt hat."

Als nun der Bote kam und fragte, was denn geschehen sei, sprach einer: „Nun ist alle Freude vorbei in der Hunnen Landen. Hier liegt Rüdiger erschlagen von der Hand der Burgundenhelden und nicht einer von denen, die mit ihm hineinkamen, ist entkommen."

Laut weinend ging der Bote zu seinem Herrn. „Was bringt Ihr uns für Kunde," fragte Dietrich. „Was weinet Ihr so heftig, Degen Helferich." „Des hab' ich wahrlich Grund," sprach der edle Recke. „Die Hand der Burgunden erschlug den edlen Rüdiger." „Das verhüte Gott," rief Dietrich, „das wäre starke Rache. Womit hätte Rüdiger das verdient, der den Fremdlingen so hold ist?"

„Wäre es doch geschehen," antwortete Wolfhart, „so sollt' es

ihnen allen an das Leben gehen. Ewig Schande brächte es uns, wenn wir das ertrügen, denn des guten Rüdigers Hand hat uns viel Dienst erwiesen."

Gern hätte der Vogt der Amelungen noch mehr erfahren. Mit schwerem Herzen setzte er sich ans Fenster. Dann befahl er dem alten Hildebrand, seinem Waffenmeister, zu den Gästen zu gehen und zu erforschen, was geschehen sei.

Der sturmkühne Recke, ohne Schild noch Waffen in der Hand, wollte in ruhiger Weise zu den Gästen gehen. Da erfuhr er heftigen Tadel von seinem Schwesterkinde Wolfhart: „Wollt Ihr so hingehen, so kommt Ihr ungescholten nicht wieder los und müßt mit Schanden wiederkehren. Wenn Ihr bewaffnet naht, so bleibt wohl mancher bewahrt."

Da rüstete sich der Alte nach des Jungen Rat, und ehe er es bemerkt hatte, standen alle Recken bewaffnet da, das Schwert in der Hand. Dem Helden war das leid, er hätte es gern noch abgewandt. Er fragte, was sie wollten. „Mit dir gehen wollen wir, dann wagt der Tronjer es vielleicht minder, Euch mit Spott anzureden, wie er es gern mag."

Als der kühne Mann das hörte, gestattete er ihnen, ihn zu begleiten.

Da sah Volker des Berners Mannen wohlgewaffnet daherkommen, mit dem Schwerte umgürtet, den Schild an der Hand. Er sagte es seinen Herren, den Königen aus Burgundenland.

„Dort sehe ich recht in Feindesweise Dietrichs Mannen nahen, alle unter Helmen gewaffnet. Sie wollen uns bekämpfen. Ich fürchte, es wird uns Armen neues Unheil daraus entstehen." Da kam Hildebrand schon heran. Er setzte seinen Schildesrand vor die Füße und begann Gunthers Recken zu fragen:

„O weh, ihr guten Helden, was hatte Rüdiger euch getan? Mich hat mein Herr Dietrich zu euch gesandt, ob einer der Recken unter euch ihn mit seiner Hand erschlug? Wir könnten dieses schmerzliche Leid nicht verwinden."

„Ihr seid recht unterrichtet," antwortete Hagen von Tronje.

„Gern gönnte ich es euch, daß euch der Bote trog und Rüdiger noch lebte, den Mann und Weib immerdar beweinen darf."

Als sie nun vernahmen, daß Rüdiger wirklich tot sei, da liefen auch den Recken Dietrichs die Tränen über Kinn und Bart; Leid war ihnen geschehen.

Herr Siegestab, Herzog von Bern, begann zu klagen: „Alle Güte sank nun mit seinem Leben ins Grab, die Rüdiger uns in der Verbannung antat. Nun liegt durch euch Helden die Freude der Verbannten tot."

Der Amelungenheld Wolfwein sprach: „Und sähe ich heute meinen lieben Vater erschlagen, mir würde nicht mehr leid sein als um seinen Tod. Wer soll nun die Markgräfin in ihrer Not trösten?" Und im Zornmute sprach Wolfhart: „Wer soll nun die Recken auf so manche Heerfahrt leiten, wie es der Markgraf so oft getan? O, daß wir dich verloren, edler Rüdiger!" Sie alle, Wolfbrand und Helferich und Helmnot und ihre Freunde, beweinten laut seinen Tod. Vor Seufzen konnte Hildebrand nicht mehr fragen, doch sprach er endlich: „Nun tut, Ihr Degen, warum mein Herr uns gesandt. Gebt uns den toten Rüdiger heraus. Laßt uns ihm so vergelten, was er mit großer Treue an uns und manchem andern Mann getan hat. Was laßt ihr uns warten. Gebt ihn uns, daß wir im Tode noch dem Manne lohnen. Besser stände es um uns, wenn es bei seinem Leben geschähe."

Da sprach König Gunther: „Nie war ein Dienst so gut, als den ein Freund dem Freunde nach dem Tode tut. Wer das vollbringt, übt stete Treue. Ihr lohnt ihm nach Verdienst, denn er tat Euch viel Liebes an."

„Wie lange sollen wir flehen?" sprach der Held Wolfhart. „Da unser fester Trost durch euch gefällt ist, und er leider nicht mehr bei uns lebt, so laßt ihn uns forttragen, daß man den Recken begräbt." Volker aber antwortete: „Niemand bringt ihn heraus, holt euch doch den Degen; er liegt ja hier im Hause mit starken Todeswunden in seinem Blute. Dann sind es volle Dienste, die ihr an Rüdiger tut."

„Weiß Gott, Herr Spielmann," sprach Wolfhart, „Ihr tatet uns Leid an, Ihr dürft uns nicht noch reizen. Dürfte ich es vor

meinem Herrn, so kämet ihr in Not. Da er uns den Streit verbot, müssen wir es lassen.“ Ihm entgegnete der Fiedelspieler: „Wer alles lassen will, was man ihm verbietet, der fürchtet sich zu viel. Das kann ich nicht echten Heldenmut heißen.“ Dem Hagen deuchte es gut, was sein Heergeselle gesagt. Wolfhart aber sprach wieder: „Wollt Ihr den Spott nicht lassen, so möchte ich Euch, wenn Ihr zum Rheine zurückreitet, die Saiten so verstimmen, daß Ihr davon zu sagen wißt. Solch übermütiges Wesen mag ich nicht weiter dulden.“ „Wenn Ihr,“ sprach der Fiedelspieler dagegen, „meinen Saiten ihre guten Töne raubt, dann muß der Schein Eures Helmes gar trübe werden von meiner Hand.“

Da wollte Wolfhart zu ihm springen, doch hielt ihn sein Oheim Hildebrand mit starker Kraft. „In deinem dummen Zorn, sehe ich, willst du wüten. Da hätten wir die Huld meines Herrn auf immer verloren.“ Aber Volker rief höhnend: „Laßt den Löwen los, Meister; er hat grimmigen Mut, doch kommt er mir zu nahe, und hätte der Mann die ganze Welt erschlagen, ich schlage ihn, daß er nie mehr ein Wort sagen kann.“

Darauf ergrimmten die Bernerhelden. Wolfhart faßte den Schild und sprang wie ein wilder Löwe auf Volker zu, rasch von der Schar seiner Freunde gefolgt. In weiten Sprüngen stürmte er zu der Wand des Saales empor, doch noch auf der Stiege kam ihm Hildebrand zuvor; niemand sollte vor ihm in den Streit, zu dem die Gäste vollbereit schienen. Zuerst rannte er Hagen an; in beider Hand klangen die Schwerter und man sah die hellen Funken von den Panzern stieben. Doch wurden sie bald durch das Andringen der Berner geschieden und Hildebrand wandte sich zu anderm Angriff. Der starke Wolfhart rannte gegen den kühnen Spielmann an; er schlug auf seinen Helm mit solchem Schwunge, daß das Schwert bis auf die Spangen hindurchdrang, was der Fiedler mit Kräften vergalt. Mit grimmem Haß auf einander schlugen sie viel Feuer aus den Panzern, doch wurden sie durch den tapferen Berner Degen Wolfwein getrennt.

Gunther und Giselher empfingen die Helden aus Amelungenland mit williger Hand und machten manchen guten Helm rot und naß von Blut. Wenn Dankwart schon vorher im Hunnen-

streite Etzels Recken bitteres Leid angetan, so kämpfte Adrians kühner Sohn jetzt wie ein Rasender.

Aber auch die Amelungendegen ließen Gunthers Mannen wohl sehen, wie tüchtige Helden sie seien. Ritschart und Gerbart, Helfrich und Wichart kämpften mit gewaltiger Kraft und den Wolfbrand sah man herrlich im Streite dastehen. Der alte Hildebrand focht, als ob er wüte, und vor Wolfhartens Schwert sank mancher burgundische Ritter in den Staub. Auch Siegestab, Dietrichs Schwestersohn, bewährte seine Kraft und brach in des Streites Not viele Helme. Als das Volker ersah, wie Siegestab aus harten Panzern so blutige Bäche hieb, ward er gar zornig. Er sprang ihm entgegen und Siegestab sank, zum Tode getroffen, zur Erde nieder. „Weh um den lieben Herren," rief Hildebrand klagend, „der uns hier von Volkers Hand erschlagen liegt. Nun soll auch Volker nicht länger gedeihen." Da traf er mit gewaltigem Schlage Volkers Helm, daß von ihm und dem Schilde die Splitter an die Wand flogen und der kühne Spielmann sein Ende gewann. Helferich fällte den Dankwart, der so viel Gegner besiegt. Zum dritten Male schon war Wolfhart durch den Saal gedrungen und von seiner Hand lag mancher Burgunde blutend am Boden. Da rief ihn Giselher an: „Weh, daß ich je im Leben einen so grimmen Feind gewann. Nun kehrt Euch zu mir her, edler, kühner Ritter, ich will es enden helfen, das soll nicht länger mehr dauern."

Wolfhart wandte sich gegen Giselher. Wie stark er auch gewesen, vor dem jungen Könige konnte er nicht gedeihen. Dieser schlug ihm durch den Panzer eine tiefe Wunde, daß das Blut niederschoß. Als Wolfhart die Todeswunde an sich empfand, ließ er den Schild fallen, hob das scharfe Schwert höher und schlug Giselher durch Helm und Panzerringe eine tiefe Todeswunde. So hatten die beiden einander den grimmen Tod angetan.

Als der alte Hildebrand Wolfharten fallen sah, umfaßte er ihn mit seinen Armen und wollte ihn aus dem Hause tragen, aber er war ihm zu schwer und er mußte ihn fallen lassen. Der todwunde Mann sah wohl, daß sein Oheim ihm helfen wollte. Da bat er: „Mein viellieber Oheim, Ihr könnt mir jetzt keine Hilfe

bringen. Hütet Euch nur vor Hagen, der einen grimmigen Mut in seinem Herzen trägt."

Und wollen meine Freunde im Tode mich beklagen,
Den nächsten und den besten sollt ihr von mir sagen,
Daß sie nicht um mich weinen, das tu' nimmer not:
Von eines Königs Händen fand ich hier herrlichen Tod.

Auch mögt Ihr, will es jemand von mir wissen, ihm wohl sagen, daß ich mein Sterben im Saale reichlich vergolten habe. Wohl hundert liegen von meiner Hand erschlagen hier."

Volkers Tod hatte seinen Heergesellen Hagen furchtbar erregt und er sprach nun zu Hildebrand: „Ihr bezahlt mein Leid. Ihr habt uns hier so manchen kühnen Recken im Streite erschlagen." Und von seiner starken Hand geführt erdröhnte Balmung auf Hildebrands Helm. Doch auch dieser hob sein breites, scharfschneidendes Schwert und schlug damit auf Hagen von Tronje los. Er konnte Gunthers Untertan nicht verwunden, dieser aber schlug ihm durch den guten Harnisch. Als Hildebrand diese Wunde empfand, gedachte er sich vor größerem Schaden zu bewahren, warf den Schild auf den Rücken und entwich eilends. So entrann er mit starker Wunde dem Grimme Hagens. Da war von all den Degen niemand mehr am Leben, als die Burgunden Gunther und Hagen und von den Amelungen der blutüberronnene Hildebrand. Als dieser zu Dietrich kam, fand er ihn in tiefer Trauer sitzen. Er sollte noch tieferes Leid gewinnen. „Wie seid Ihr so naß von Eurem Lebensblute? Sprecht, wer tat Euch das? Ihr habt wohl mit den Gästen im Saale gestritten? Ihr hättet das wohl sollen bleiben lassen, wie ich es Euch dringend befahl." „Hagen hat mir im Saale diese Wunde geschlagen. Kaum entrann ich diesem Teufel mit dem Leben," antwortete der alte Hildebrand. „Da ist Euch ganz recht geschehen. Ihr hörtet mich den Recken den Frieden zugestehn und brachet ihn doch, den ich ihnen bot. Wär's mir nicht ewige Schande, so solltet Ihr's mit dem Tode büßen."

„Zürnet mir darum nicht so sehr, Herr Dietrich," sprach der Alte. „Ich und meine Freunde haben schon zu viel Schaden gelitten. Wir wollten Rüdigern von dann tragen, den uns die burgundischen Herrn nicht gönnen mochten."

„So ist Rüdiger doch tot! Weh mir, das muß ich mehr beklagen als jede andere Not. Die edle Gotelind ist das Kind meiner Base. O weh, die armen Waisen, die nun in Bechelaren sind."

Vor Trauer und Jammer über des Freundes Tod begann der Held zu weinen. „Weh um die treue Hilfe, die ich so verlor. Das werde ich niemals verwinden. Könnt Ihr mir sagen, Meister Hildebrand, wer der Held war, der ihn erschlug?" „Das tat der starke Gernot, der von Rüdigers Händen auch den Tod fand," gab Hildebrand zur Antwort.

„Sagt meinen Mannen, daß sie sich waffnen, ich will auch hinein. Laßt mir mein lichtes Streitgewand herbringen. Ich will die Helden aus Burgundenland selber fragen."

„Wer soll mit Euch gehen?" fragte Hildebrand. „Was Ihr an Lebenden habt, seht Ihr vor Euch stehen. Ich bin es allein, die andern sind tot." Da erschrak Dietrich: „Fielen alle Meinen so im Streite, so hat mich Gott vergessen. Ich armer Dietrich, ich war ein hehrer König und herrschte gewaltig. Wie konnte es denn so kommen, daß alle die ritterlichen Helden so starben durch die Hand der Streitmüden, die doch Not litten? Lebt einer von den Gästen noch?"

„Niemand mehr," sprach Hildebrand, „als die beiden kühnen Recken Gunther und Hagen."

„Hab' ich dich verloren, lieber Wolfhart," klagte Dietrich, „so kann mich gereuen, daß ich je geboren ward. Auch Siegestab, Wolfwein und Wolfbrand sind dahin. Wer soll mir heim helfen in der Amelungen Land? Auch der kühne Helferich, Gerbart und Wichart sind tot! Das ist der allerletzte Tag meiner Freuden. Wehe, daß niemand vor Leid zu sterben vermag."

34. Abenteuer.

Wie Gunther, Hagen und Kriemhild erschlagen wurden.

Herr Dietrich suchte nun selbst sein Streitgewand und waffnete sich mit Meister Hildebrands Hilfe. Zu Anfang klagte der Berner noch, daß von seiner Stimme das Haus zu hallen be-

gann, doch bald gewann er seinen rechten Heldenmut wieder. In Grimm waffnete sich der Degen, nahm seinen festen Schild in die Hand und ging mit Meister Hildebrand von dannen.

„Dort," sprach Hagen von Tronje, „sehe ich Dietrich von Bern hergehen. Er will uns bekämpfen nach dem starken Leide, das ihm hier geschehen. Heute noch wird man sehen, wer den Preis gewinnt. Mag er sich auch noch so starken Leibes und fürchterlich dünken und will er sich an uns rächen, ich wage ihn zu bestehen."

Dietrich und Hildebrand hörten diese Rede. Sie fanden die beiden Helden draußen vor dem Saale stehen, an die Wand gelehnt. Da setzte Dietrich seinen Schild vor den Fuß und sprach: „Wie habt Ihr, König Gunther, also gegen mich Unseligen gehandelt? Was tat ich Euch jemals, daß ich nun alles meines Trostes so beraubt dastehen muß? Sagt mir, was hatte ich Euch Helden Leides getan? Wie wehe tut mir doch Rüdigers Tod. Solch Leid geschah nie jemand auf Erden. Ihr gedachtet wenig an mein und Euer Weh. Ihr habt mir alles geraubt, was ich je an Freude hatte. Ich kann nie im Leben meiner Freunde Haupt verschmerzen." „Wir sind nicht so schuldig," begann Hagen, „Eure Helden kamen gewaffnet in großer Zahl zum Saale. Mich dünkt, man hat Euch nicht gesagt, wie es war."

„Was soll ich anders glauben?" entgegnete Dietrich. „Hildebrand sagte mir, Ihr hättet ihnen nur Gespött geboten, als meine Recken aus Amelungenland baten, daß ihr ihnen den Rüdiger herausgäbet?" „Sie sagten, daß sie Rüdigern fortragen wollten," sprach der Vogt vom Rheine. „Nur Etzeln zu Leide, nicht deinen Mannen, nahm ich das nicht an, bis dann Wolfhart zu spotten begann."

Da sprach der Berner Recke: „Das mußte nun so sein. Nun gib mir Ersatz, Gunther, edler König, für das Leid, das mir von dir geschehen. Ergib dich mir zur Geisel, du und dein Lehensmann; so gut ich kann, will ich euch behüten, daß euch hier bei den Hunnen niemand etwas tut. Du sollst an mir erfahren, daß ich treu und gut bin."

„Das verhüte Gott im Himmel," sprach Hagen, „daß sich zwei Degen in Fesseln schlagen ließen, die dir noch wohlbewaffnet

gegenüberstehen und die vor ihren Feinden noch ungehindert gehen." „Verredet es nicht," sprach Dietrich. „Ihr, Gunther und Hagen, habt mir beide das Herz so bitterlich betrübt, daß ihr es mir billig vergüten mögt. Ich verspreche es euch und gebe euch meine Hand darauf, daß ich mit euch heimreite in euer Land. Ich führe euch in Ehren oder bleibe tot und will meiner schmerzlichen Not um euch vergessen."

„Verlangt es nicht weiter," sprach Hagen. „Übel stände es um uns, wenn man von uns sagen könnte, daß sich zwei so kühne Degen Eurer Hand ergeben haben. Man sieht ja niemand bei Euch als den *einen* Hildebrand." „Gott weiß," Herr Hagen, sprach der Alte, „da man Euch Frieden bietet, nehmet ihn doch an, es könnte sonst leicht kommen, daß Ihr ihn gern nähmet. Ich rate Euch, bequemt Euch der Sühne meines Herrn." „Wohl nähme ich die Sühne lieber," spottete Hagen, „als daß ich so voll Verzagen aus einem Hause entflöhe, wie Ihr getan. Ich dachte doch, Ihr könntet besser gegen Eure Feinde stehen." Da erwiderte Hildebrand voller Hohn: „*Ihr* spottet darüber. Wer war es, der auf dem Schilde vor dem Wasgenstein saß, als ihm Walther von Aquitanien so viele Freunde erschlug? Ihr habt noch an Euch selber genug zu tadeln."

Doch Dietrich verwies ihnen solches Gezänk: „Ziemt das Helden, daß sie einander wie alte Weiber schelten? Ich verbiete Euch, Hildebrand, hier weiter zu sprechen." Dann wandte sich der Berner zu Hagen: „Lasset doch hören, was sprachet Ihr Degen, als Ihr mich bewaffnet kommen sahet? Sagtet Ihr, Ihr wolltet mich allein im Kampfe bestehen?" „Das wird Euch niemand leugnen," sprach Hagen. „Ich will es hier mit starken Schlägen versuchen; es sei denn, mir zerbreche das Nibelungenschwert. Es kränkt mich, daß Ihr uns beide zu Geiseln begehrt habt."

Da erfaßte Dietrich sein Schwert. Hagen sprang von der Stiege ihm entgegen. Laut erklang bald der Balmung auf des Gegners Rüstung. Dietrich verteidigte sich sorgfältig und führte nur hin und wieder einen Schlag. Endlich gelang es ihm, Hagen eine lange und tiefe Wunde beizubringen. Da dachte er: Dich hat die Not erschöpft. Es brächte mir wenig Ehre, wenn ich dich jetzt

totschlüge. Ich will versuchen, ob ich dich zwingen kann, daß du mir Geisel wirst. Er ließ den Schild fallen und umschloß Hagen mit beiden Armen. Als dieser die Umschlingung nicht abzuwehren vermochte, war er bezwungen.

Dietrich fesselte den Hagen, führte ihn zu Kriemhilde und gab ihn in ihre Hand. Die Königin war hocherfreut. Sie neigte sich vor dem Degen und sprach: „Immer sei dir Herz und Leib selig. Du hast mich für alle meine Not wohl entschädigt. Wenn mich der Tod nicht hindert, will ich es dir stets vergelten." „Laßt ihn am Leben bleiben, edle Königin," sprach Dietrich. „Es kommt wohl noch dahin, daß er Euch das Leid vergütet, das er Euch angetan. Er soll es nicht entgelten, daß er Euch gebunden naht."

Kriemhild ließ Hagen in den Kerker führen, wo er gefesselt lag und niemand ihn sah.

Der edle König Gunther aber rief: „Wohin kam der Held von Bern? Er hat mir Leides getan!" Als er nun den Helden Dietrich wieder kommen sah, lief er ihm aus dem Saale entgegen und von den Schwertern der beiden erhob sich bald ein mächtiger Klang. Gunthers Kräfte waren stark und ritterlich. Er zürnte und tobte, denn er war nach seinem Leide dem Manne von Herzen feind. Beider Kraft und Stärke war so groß und voll, daß Saal und Turm von ihren Schlägen widerhallte. Aber wie herrlichen Mut auch Gunther zeigen mochte, der Berner bezwang ihn, wie er es auch Hagen getan. Das scharfe Schwert Dietrichs durchschnitt Gunthers Panzer, daß das Blut aus der Wunde strömte. Auch ihn fesselte der Sieger, denn er fürchtete, daß, wenn er die beiden loslasse, sie noch viele erschlagen würden. Den Gefesselten nahm Dietrich bei der Hand und führte ihn zu Kriemhilden, deren Leid nun völlig gehoben schien. „Willkommen, Gunther, König von Burgundenland," begrüßte sie ihn. „Ich sollte Euch danken, meine edle Schwester," sprach er. „Wäre nur dies Grüßen gnädiger. Ich weiß, Euer Mut ist so zornig, daß Ihr mich und Hagen wohl nur spottend grüßet."

„Edle Königin," sagte nun Dietrich: „So gute Ritter, wie ich sie hier in Eure Hand gab, sah man nie gefangen. Laßt die Armen genießen, daß ich mich für sie verwandt habe." Kriemhild ver-

sprach, daß sie das gern tun wolle und Herr Dietrich entfernte sich traurig.

Kriemhild aber nahm furchtbare Rache. Getrennt wurden sie in Banden ins Gefängnis gebracht, daß keiner den andern mehr im Leben wiedersah. Kriemhild ging zuerst zu Hagen in den Kerker und feindselig sprach sie zu dem Recken: „Wollt Ihr mir wiedergeben, was Ihr mir genommen habt, so könnt Ihr wohl noch lebend von hier nach Burgund kommen." „Jedes Wort ist umsonst, edle Königstochter," sprach der grimme Hagen. „Ich habe den Eid geschworen, daß ich den Schatz nicht zeige; so lange einer meiner Herren am Leben blieb, wird er niemandem gegeben."

„Nun, dann bring' ich es zu Ende," sprach die Königin. Sie befahl, ihrem Bruder das Haupt abzuschlagen und trug es dann bei den Haaren dahin, wo Hagen lag. Als der Unmutvolle seines Herrn Haupt sah, rief er Kriemhilden zu:

„Du hast's nach Deinem Willen zu Ende nun gebracht!
Nun ist es so ergangen, wie ich es hab' gedacht!
Nun ist von Burgunden der edle König tot,
Giselher der junge und auch Herr Gernot.
Den Schatz, den weiß nun niemand als Gott und ich allein.
Der soll dir Teufelsweibe immer wohl verhohlen sein."

„Ihr habt mir üble Vergeltung gewährt," sprach Kriemhild. „Ich will doch Siegfrieds Schwert behalten, das mein holder Trauter trug, als ich ihn zuletzt sah."

Die Bande verhinderten Hagen, es zu wehren; so zog sie das Schwert aus der Scheide, erhob es mit beiden Händen und schlug ihm das Haupt ab.

Als König Etzel sah, was geschehen, hatte er großen Kummer. „Wehe!" rief er, „wie liegt nun der allerbeste Degen, der je zum Kampfe gekommen, der je einen Schild trug, durch eines Weibes Hände gefällt. Wie feind ich ihm auch gewesen bin, es bereitet mir bittern Schmerz."

„Es kommt ihr nicht zugute, daß sie ihn erschlagen," sprach der alte Hildebrand. „Er hat mich in angstvolle Not gebracht, aber dennoch will ich des Tronjerhelden Tod rächen, was man mir

auch tut." Und im Zorne sprang er zu Kriemhild hin, erhob das Schwert und führte gegen sie einen starken Schlag.

So lagen sie nun alle erschlagen am Boden. Dietrich und Etzel weinten um die Dahingeschiedenen, um Freunde und Lehensmannen. Mit Leide war König Etzels Fest beendet.

Ich kann euch nicht berichten, was nachher geschah',
Als daß man Frauen und Ritter bitter weinen sah,
Dazu die Edelsknechte um lieber Freunde Tod.
Hier hat die Mär ein Ende: das ist der Nibelungen Not.



Gudrun

Einleitung.

Wie das „Nibelungenlied“, das man die deutsche Ilias genannt, in der Gestaltung, in der es auf uns gekommen, in Österreich entstanden ist, so hat auch die „Gudrun“, die deutsche Odyssee, dort ihre Heimat. Und auch ihr Verfasser, der etwa um 1230 v. Chr. dichtete, ist uns unbekannt. Wenn aber von dem vielverbreiteten Nibelungenliede 30 Handschriften auf uns gekommen sind, so existiert von der Gudrun nur eine einzige, die wir dem Kaiser Maximilian I., dem „letzten Ritter“ zu verdanken haben. Alte niederdeutsche Seesagen bilden den Stoff dieser epischen Dichtung, die Inseln und Küstenländer der Nordsee — Irland, Friesland, Dithmarschen, Seeland und die Normandie — zum Schauplatze hat.

Die ganze Dichtung zerfällt in drei Abteilungen:

I. Hagen. 4 Gesänge,

II. Hilde. 4 Gesänge,

III. Gudrun. 24 Gesänge.

Nach dem dritten, umfangreichsten Teile ist die ganze Dichtung benannt.

Erwähnt wird die Hildesage (II) in Norwegen schon vor 850 n. Chr., in Deutschland wird ihrer im Alexanderliede des Pfaffen Lamprecht gedacht (um 1130), der Alexanders große Schlacht am Euphrat mit der Schlacht auf dem Wulpensande vergleicht.

Neben anderen Übersetzern hat Karl Simrock, der bekannte Übersetzer deutscher Heldensagen, insbesondere des Nibelungenliedes, auch die Gudrun in möglichst getreuem Anschlusse an das Original, ins Hochdeutsche übertragen. In beiden Dichtungen hat er die Strophenform des Originals nachgebildet.

Die Gudrunstrophe ist der Nibelungenstrophe sehr ähnlich. Von den vier Langzeilen entsprechen die beiden ersten ihr völlig. Die dritte und vierte Strophe hat aber stets weiblichen Reim (zweisilbig) und die 4. Strophe zählt statt der vier Hebungen deren fünf.

Zur Vergleichung ist hier je eine Strophe in Ursprache und Simrockscher Übertragung nebeneinandergestellt:

Nibelungenlied. Erstes Abenteuer. Strophe 1.

Uns ist in alten maeren wunders vil geseit.
Von holden lobebaeren, von grôzer kuonheit,
Von fröuden, hôchgezîten, von weinen und von klagen,
Von küener recken strîten muget ir nu wunder hoeren sagen.

Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit.
Von preiswerten Helden, von großer Kühnheit,
Von Freud' und Festlichkeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten mögt ihr nun Wunder hören sagen.

Gudrun II. Zweiter Gesang. Strophe 30.

Si sprach: „wer ist dîn herre oder wie ist er genant?
Mag er haben krône oder hât eigen lant?
Ich bin im durch dîn liebe holt vil sicherlichen."
Dô sprach von Tenen der küene: „ich gesach nie künic alsô rîchen."

Sie sprach: „Wer ist dein Herr? Und wie ist er genannt?
Trägt er auch die Krone und hat er eigen Land?
Ich bin ihm dir zuliebe hold, ich will's gestehn."
Da sprach der kühne Däne: „Reicheren König hab' ich nie gesehn".

Teil I. Hagen.

1. Abenteuer.

Von Sigeband und Hagen.

Auf Schloß Balian in Irland saß mächtig herrschend König Gere mit seiner Gemahlin, der tugendreichen Frau Ute. Das Land von sieben Fürsten mit vielen Burgen war ihnen untertan und zahlreiche Recken folgten ihrem Ruf.

Ein junger Sohn, Siegeband geheißen, wuchs ihnen auf in Kraft und Schönheit, und erwarb an ihrem Hofe alle höfischen und ritterlichen Tugenden.

Der Tod, der auch die Edlen nicht schont und auch Fürsten dahinrafft, raubte dem jungen Helden frühe den Vater; da regierte Siegeband das Land in freundlichem Einvernehmen mit der Königswitwe, Frau Uten, ohne an Ehe zu denken. Aber die Mutter riet ihm dringend, sich zu vermählen; das würde ihm und dem Lande zum Wohle gereichen.

Der Königin Rat gefiel dem Sohne wohl und er wählte eine Verwandte, wie seine Mutter Ute geheißen, die beste in allen Landen, die in Norwegen wohnte und ihm von seinen Vettern gern verbunden wurde. Siebenhundert Recken vom Lande der Friedeschotten und manche schöne Jungfrau folgten in die neue Heimat, deren Bewohner ihr zu freundlichem Empfange in großen Scharen bis zur Grenze entgegenzogen.

Kampfspiele wurden abgehalten der jungen Braut zu Ehren, und Siegeband und Ute empfingen sie mit Freuden.

Aber noch konnte die Ehe nicht geschlossen werden; Sigeband

war noch Knecht und sie Königin; doch schon nach wenigen Tagen wurde er zum Ritter geschlagen und 500 Knappen nahmen mit ihm das Schwert.

Und nun regierte der junge König sein Irenland mit Kraft und Würde; er sprach jedermann Recht, half gern den Armen, übte volle Milde und war als Held geehrt. Und die edle Königin an seiner Seite hatte auch so milden Mut, daß, wären dreißig Königreiche ihr eigen gewesen, sie alle hätte verschenken mögen.

Da wurde ihnen nach drei Jahren ein Kind geboren, ein Knabe, dem sein Vater den Namen Hagen gab. Das Kind, fleißig gepflegt und wohlerzogen, wurde, wie es heranwuchs, die Augenweide seiner Eltern, die freudig hofften, daß er seinen Ahnen gleichen werde.

So kam Hagen in sein siebentes Jahr. Männer waren seine Freude, Frauen mochte er wenig; aber wo er eine Waffe fand, da war er beglückt.

Zu dieser Zeit war es, daß König Sigeband mit seiner Gattin einmal in freundlichem Gespräche zusammensaß. „Wir haben viel Ehre; aber eins nimmt mich wunder, was ich nicht verschweigen will," begann die Königin. Er fragte, was das wäre. „Es ist mir zum großen Leide," erwiderte die Frau, „daß ich dich so selten, mir zur Augenweide, bei deinen kühnen Helden sehen darf. Da ich als Jungfrau in Friedeschotten saß, sah ich die in meines Vaters Bann alle Tage nach hohen Preisen werben, was hier nie geschieht. Ein reicher König sollte sich öfter sehen lassen und manchmal mit seinen Rittern eine Lanze brechen. Es ist nicht wohlgetan von reichen Fürsten, wenn sie ungemessenes Gut zusammenbringen und es nicht willig mit ihren Recken teilen. Wie soll man die tiefen Wunden heilen, die sie aus Kriegsstürmen heimbringen!"

„Gern, liebe Frau," sprach der König, „will ich mich edler Fürsten Sitte lehren lassen; sagt mir nur, was Ihr meint, daß ich tun soll."

„Wohl," entgegnete sie, „so sendet nach Recken in das Land, denen Ihr freundlich Schatz und Gewand bietet. Auch ich will eilig nach meinen nächsten Freunden senden."

„Gern will ich dir folgen,“ versicherte Sigeband, „wie es ja oft geschehen, daß man nach Rat der Frauen zu Lustbarkeiten lud. Ich will mein' und deine Freunde zu Hofe reiten heißen.“ „So will ich,“ versprach die Königstochter, „an fünfhundert Frauen ein Kleid geben und köstliche Gewande an zweiundsechzig Jungfrauen.“

Bald sah man zur herrlichen Frühlingszeit aus allen Weiten Irlands tapfere Ritter heranreiten, die der König reich beschenkte. Ein großes Turnier wurde abgehalten; in allernächster Nähe saßen die Frauen, um deutlich schauen zu können, wie die Helden ihre Kräfte maßen. Auch der König selbst nahm am Kampfspiele teil und erwies sich als wackerer Kämpfer. Dann aber ruhten die Waffen und der König führte die Ritter zu den Frauen, wo die junge Königin Ute sie mit reichen Gaben beschenkte.

Neun Tage schon hatte die große Lustbarkeit zu aller Freude gedauert, da sollte der Morgen des zehnten Tages die große Lust in schlimmes Leid verkehren. Während das Königspaar mit seinen Gästen dem besonders kunstreichen Vortrage eines fahrenden Sängers lauschte und auch die Pfleger des jungen Hagen näher herankamen, um zuzuhören, hatte sich eine junge Maid mit dem siebenjährigen Knaben so weit von den anderen Hütern des Kindes entfernt, daß diese sie ganz aus den Augen verloren. Da kam plötzlich ein wilder Greif herangeflogen, stark und groß, der wie eine vorüberziehende Wolke mit seinem gewaltigen Gefieder die Erde überschattete. Als die mit dem Kinde allein vor dem Hause stehende Dienerin den Vogel fliegen sah, suchte sie ihr Leben zu retten und ließ den Knaben allein. Da ließ sich der Greif zur Erde nieder, ergriff mit seinen Klauen das erschrocken schreiende Kind und war bald mit ihm in den Wolken verschwunden.

Groß war der Schmerz der Eltern, die Trauer der Mannen und Gäste; alle schieden mit Herzeleid. Am meisten gefaßt zeigte sich die Königin, die den bitterlich weinenden Gatten tröstete. „Laß ab von solcher Klage, denn alles rafft der Tod, und muß ein Ende nehmen, wenn Gott vom Himmel gebot.“ Auch ließ sie die Gäste nicht ohne neue reiche Geschenke ziehen.

Wohin Hagen von dem Greifen entführt wurde.

In schnellem Fluge trug der Greif den erschrockenen Knaben von dannen über Land und Meer zu seinem Neste, wo er ihn unter die jungen Greife fallen ließ und wieder davonflog. Das stärkste unter den jungen Tieren wollte ihn allein zum Fraße haben, und als die andern die Beute zu zerreißen suchten, packte er den Knaben und flog mit ihm aus dem Neste. Doch der junge Greif hatte seine Kraft überschätzt. Als er sich auf den Ast eines Baumes gesetzt, brach dieser unter der Schwere der Last, der Vogel sank zur Erde und mußte seine Beute fallen lassen. Schnell barg sich der Knabe unter den hohen Stauden, welche dort in Fülle wuchsen, und der Greif war um seine Beute betrogen. Nun aber waren schon vorher von dem starken Vogel dreier Könige Töchter geraubt, und auch sie waren am Leben geblieben, wohnten in einer nahen Höhle und ernährten sich kümmerlich von Wurzeln und Kräutern. Sie sollten dem Knaben Retter werden. Sie fanden ihn, wie er an ihrer Berghöhle vorbeischlich und wähnten wohl erst, es sei ein Meerwunder oder ein wilder Zwerg. Als sie aber näherkamen, erkannten sie die menschliche Gestalt des jungen, anmutigen Kindes. Zuerst wichen sie zagend in ihre Höhle zurück, als sie aber hörten, daß er von Christeneltern stamme, faßten sie Mut. „Wie nahest du uns hier, die wir von Gott im Himmel hier Herberge haben. Geh lieber zu den Deinen in die wilde See und laß uns in unserm Kummer und Weh allein."

„Laßt mich bei euch sein," bat der edle Knabe. „Auch meine Eltern waren wie ihr Christenleute. Ein wilder Greif hat mich zu dem Steine getragen. Gern bleibe ich bei euch." Liebreich empfingen sie das arme Kind, das bald jeder von ihnen gute Dienste leisten sollte.

Die älteste, Hilde geheißen, fragte, von wannen der Knabe gekommen sei? Aber Hunger und Durst quälten ihn sehr, und er sagte: „Wollt ihr nicht Trinken und Brot mit mir teilen?

Wohl hundert Meilen weit hat mich der Greif hergetragen, und ich entbehre der Nahrung seit drei langen Tagen."

„Truchsesse und Schenken haben wir hier keine," klagten die Jungfrauen, doch gingen sie sofort allerhand Wurzeln und Kräuter suchen, die auch ihnen zur Nahrung dienten. So erwuchs Hagen, bei den Frauen wohnend, denen er ihre Dienste gern durch Gegendienste vergalt.

Da strandete einst an ihrem Gestade ein Schiff, welches Pilger zum heiligen Lande hatte führen wollen; viele Leichen wurden ans Land gespült, und die alten Greife trugen manchen toten Mann zum Neste, den Jungen zur Nahrung, dann flogen sie davon und ließen das Nest unbewacht. Da schlich sich Hagen zum Meere hin, ob er dort vielleicht Speise fände. Er fand einen Toten liegen in voller Waffenrüstung, zog ihm den Panzer aus, nahm Schwert und Bogen und rüstete sich selber. Bei dieser Arbeit hatte er sich versäumt. Weit noch von der Höhle entfernt, hörte er Flügelrauschen über seinem Haupte. Der alte Greif stürzte auf ihn hernieder, er wollte den Kleinen erfassen und verschlingen. Doch der mutige Hagen verteidigte sein Leben.

Er hatte mit angespannter Kraft den Bogen aufgezogen, aber keiner der Pfeile konnte durch das Gefieder dringen. Als er die Jungfrauen in der Höhle klagen und weinen hörte, versuchte er es mit dem Schwerte. Er schlug dem Greif einen Fittich von der Achsel und verletzte ihn mit starken Schlägen am Beine. Da konnte der Vogel den schweren Leib nicht von der Stelle bewegen. Der Sieg war gewonnen, der Greif lag tot. Als gleich darauf ein zweiter kam, erlag auch er und nach ihm die Jungen. Als Hagen mit Gottes Hilfe dies Wunder vollbracht, da rief er die Jungfrauen aus der Höhle herbei. „Laßt euch Luft und Sonne erquicken, da uns nach unserm Leid der Himmel die Wonne gewähren will." Voller Freude küßten und umarmten diese ihren Befreier aus schlimmer Not. Wer mochte ihnen nun wehren, nach Lust aus dem Berge zu gehen und dorthin zurückzukehren?

Bald lernte der Knabe, der sich selber erzog, trefflich den Bogen führen, so daß er den Vogel im Fluge erlegen konnte,

und dem Beispiel der Tiere folgend, lief er wie ein wilder Panther über die Steine. Wenn er zur Kurzweil am Meersufer hinging, lernte er bald mancherlei Fische fangen, aber es verdroß ihn, daß er ihrer nicht genießen konnte, denn nie stieg Rauch aus seiner Küche auf.

Als er einst in den Wald ging, den Aufenthaltsort wilder, reißender Tiere, kam ihm ein seltsames Untier entgegen, groß und stark, das ihn zu verschlingen drohte. Es war ein Gabilon, ein Drache. Da erschlug der Kräftereiche das Tier, und weil ihn dürstete, trank er von seinem Blute. Das gab ihm große Stärke und er ward verständig und klug. Während er daran war, dem erschlagenen Tiere die Haut abzuziehen, kam ein großer und starker Löwe auf Hagen zu, den er bald überwand; doch er ließ das Tier am Leben, und dieses folgte ihm nun auf allen seinen Wegen.

Noch hatten sie kein Feuer gehabt. Aber Hagen schlug mit seinem Schwerte Funken aus dem Felsen, in dürrem, von den Mädchen gesammelten Laube begann es zu schwelen, und bald flackerte die helle Flamme empor. Nun konnten sie sich fortan reichere Nahrung bereiten, das gab ihrem Körper Kraft, und sie erblühten in Schönheit. Hagen insbesondere erwarb wohl die Kraft von zwölf Männern. Nur eines betrübte sie, daß sie fern von den Menschen in der Wüste ihr Leben vertrauern sollten; sie hofften, daß ein Schiff landen und sie erretten werde. Ihre Sehnsucht zog sie zur Küste, und unter Hagens Führung wanderten die Drei, dürftig bekleidet mit selbstgeflochtenen Gewanden, zum Meeresufer, wo sie Rast suchten, um nach einem Schiffe auszuschauen. Und früh an einem Morgen sah der junge Mann ein schwerbeladenes Seeschiff, das von Garadie kam, aus nächster Nähe der Heimat Hagens. Hagen rief mit lauter Stimme die Schiffer an, die ein Grauen befiel, denn sie sahen die drei Frauen für Meerweiber an und scheuten sich zu landen. Doch als sie Hagen in Christi Namen beschwor, ihnen von dem einsamen Strande zur Heimat zu verhelfen, da faßten sie Mut. Der Herr des Schiffes, ein Graf, sprang selbst zwölfter ins Boot, und als vor der Landung der fragende Steuermann die Ver-

sicherung empfangen, daß die ihnen wie seltsame Meerwunder Erscheinenden wirklich getauft seien, betraten sie mutig die Küste. Die in Moosgewande Gekleideten baten sie, daß sie ihnen gönnen möchten, mitzufahren.

3. Abenteuer.

Wie Hagen zu Schiffe kam.

Man brachte den willig Aufgenommenen vom Schiffe gute Gewande und nachdem sie gekleidet und gespeiset waren, bat sie der Graf von Garadie, ihnen zu berichten, wie sie an diese See gekommen wären. Da sprach die älteste: „Ich bin in Indien geboren; mein Vater war dort König; ich werde die Krone leider nie gewinnen.“ — Die mittlere erzählte: „Ich bin aus Portugal, von wo mich ein wilder Greif hierher brachte. Der mich Tochter nannte, war der gewaltige Herr des Landes.“ — „Und ich,“ sprach die dritte, „bin aus Iserlande, des dortigen Königs Tochter.“ Wie es gekommen, daß sie bei ihrer Ankunft vom Greifen nicht ins Nest getragen und dort getötet worden, konnten sie dem Grafen nicht berichten.

Nun sollte Hagen erzählen. „Auch mich hat ein Greif hierher getragen; mein Vater ist Sigeband, König von Irland, und lange Zeit habe ich bei diesen Frauen gelebt.“ — „Und wie kam es,“ fragte der Graf weiter, „daß Ihr bei den Greifen nicht den Tod fandet?“ — „Gottes Güte hat das gewollt, ich habe die Greifen erschlagen, alte wie junge.“

Als die Gefährten des Grafen aus dem Bericht die große Stärke des Jünglings erkannten, begannen sie sich zu fürchten und hätten ihm gern seine Waffen genommen, doch wehrte er sich ingrimmig. Da sprach der Graf von Garadie: „Mir ist wohl geschehen nach all dem schweren Schaden, den ich und mein Land von ihm erlitten, daß König Sigebands Sohn in meine Hände gefallen ist.“ — „Ich bin unschuldig, wenn sie euch Schaden taten,“ sprach der junge Hagen; „bringt mich zu ihnen hin, und ich will ihren Haß und euer Streiten wohl versühnen.“ Aber der Graf wollte das nicht. „Du mußt mir Geisel sein und die

schönen Jungfrauen seien mein Hofgesinde, die werde ich mir zu Ehren hinfort in meinem Lande halten."

Da sprach Hagen zornig zu den Leuten des Grafen: „Ihr guten Schiffsleute, bringt mich zu meinem Lande, es soll euch billig vergolten sein. Ich will nicht Geisel sein. Er verlangt meine Frauen zu seinem Ingesinde, die doch wahrlich seiner Hilfe nicht not haben. Seid ihr klug, so wendet die Segel, daß das Schiff sich gen Irland kehre."

Als nun das Volk ihn nach seines Herrn Gebot fangen wollte, da bekam es ihnen übel. Wohl ihrer dreißig faßte er bei den Haaren und schleuderte sie in die Wellen, und wären die Frauen nicht dazwischengetreten, so hätte er den Grafen erschlagen. Das Schiff mußte gewendet werden, und in beständiger Furcht vor Hagens Zorn segelten sie siebzehn Tage lang auf Irland zu. Als man sich der Küste näherte, erkannte Hagen des Vaters Palast mit seinen dreihundert guten und festen Türmen. Die Sorge der Schiffsleute, daß Sigeband sie alle erschlagen werde, hob Hagen durch das Versprechen, sie mit dem Könige zu versöhnen. Dann fragte er, wer Bote sein wolle zur Burg; reiche Belohnung werde er und würden König und Königin dem geben. Da waren zwölf der Pilgrime bereit, und Hagen beauftragte sie, den König zu fragen, ob er seinen Sohn Hagen sehen wolle, an dem ihm von einem Greifen großes Herzeleid geschehen.

„Ich weiß wohl, er wird euch nicht glauben, aber gehet dann zur Königin und fragt sie, ob sie mich als ihr Kind erkennen will, wenn sie vorne an meiner Brust ein goldenes Kreuzlein findet?"

Nun ritten die Boten dahin, wo sie Sigeband und Ute fanden, und als der König die von Garadie erkannte, fragte er zornig, wie sie es gewagt hätten, in sein Land zu kommen.

„Dein Sohn, der junge Hagen, hat uns hierher gesandt, er ist sehr nahe; wer ihn sehen will, kann es in kurzer Zeit tun," wurde ihm zur Antwort. Doch Sigeband wies sie rauh zurück. „Ihr betrügt mich ohne Not. Meines Sohnes Tod habe ich schon lange zu beklagen gehabt."

„So fragt doch die Königin," sprachen die Boten weiter, „ob er nicht ein goldenes Kreuzchen vor der Brust trug? Wenn man dies Zeichen der Wahrheit an ihm findet, so nehmt ihr wohl beide den Jüngling wieder zu eurem Kinde an?"

Die Königin war voll froher Hoffnung, und beide ritten mit ihrem Ingesinde zum Meeresstrande. Auf den Rat eines der Boten waren für den Jüngling und die Jungfrauen schöne, reiche Gewande mitgenommen.

Als der König die Garadiner bei dem entführten Sohne fand, sprang er eilig vom Pferde.

4. Abenteuer.

Wie Hagen von Vater und Mutter empfangen wurde.

Als Hagen dem Königspaare entgegenging, hieß ihn Sigeband in seinem Lande willkommen. „Seid Ihr der Recke, der nach uns gesandt hat, als ob die edle Königin seine Mutter wäre? Von Herzen würde ich mich freuen, wenn sich das als wahr erfände."

„Schafft uns nur vor den Leuten ein wenig Ruhe," bat Frau Ute; „dann will ich Euch bald vermelden, ob ihm hier die Krone gebührt."

Als sie nun die Zeichen wohl erkannt, da begrüßten Vater und Mutter den Sohn mit herzlicher Liebe. Mit Tränen in den Augen umarmte und küßte ihn die Königin. „So lange war ich siech, nun bin ich ganz gesund. Sei willkommen, Hagen, mein einziges Kind." Froh trat auch der König näher, und weinend umarmte er seinen wiedergefundenen Sohn. Auch die drei fremden Frauen wurden nun Uten vorgestellt; die hohe Frau grüßte sie freundlich und ließ sie in kostbare Gewande kleiden, so daß sie lieblich anzusehen waren. Auch vom Wirte und seinen Helden wurden sie wohl empfangen.

Hagens nächste Sorge war nun, den König mit den Garadinern auszusöhnen. Und dieser vergaß seines Zorns; sie erhielten ersetzt was sie verloren hatten, und nie wieder war

Feindschaft zwischen ihnen und denen von Irland. Viel Speise und reiche Gewande trug man den Gästen zum Strande hinab und wohlbewirtet ruhten sie dort noch vierzehn Tage, ehe sie reichbeschenkt mit vielem Danke von dannen fuhren.

Hagen, der mit großer Treue für die Pflege der drei mitgeführten Jungfrauen Sorge trug, reifte zum Manne heran, übte sich in allen ritterlichen Tugenden und wurde hochgepriesen von Männern und Frauen. An Schnelle mochte ihm niemand gleichen, ihm, der in der Wüste erwachsen war bei wilden Tieren. Was er fangen wollte, konnte ihm im Laufe nicht entgehen. Seine Freunde rieten ihm, um ein Weib zu werben. Nur auf eine war sein Sinn gerichtet, das war die schöne Hilde von Indien, die in böser Zeit und in sorgenvollen Stunden so freundlich für ihn gesorgt hatte.

Mit hundert Freunden wurde unter großen Festlichkeiten Hagen zum Ritter geschlagen. Da kamen so viel der Gäste, daß das Feld weit von Hütten bedeckt war. Der König ließ alle Fremden, die mit dem Sohne das Ritterschwert empfangen wollten, auf das prächtigste kleiden. Auf neues Andringen der Freunde, sich zu vermählen, gab er allen seine Wahl kund, und Vater und Mutter gaben gern ihre Einwilligung. Bald sah man König Sigeband mit Frau Uten und Hagen mit Hilde zusammen an der Festtafel sitzen und dann wurde viel turniert; zur Freude der Königin war ihr Gatte wieder mitten unter denen, welche eine Lanze brachen, und auch Hilde sah mit Stolz auf ihren Gatten, der durch Kraft und Stärke vor allen glänzte.

Als nach dem Turniere alle beim frohen Mahle saßen, auch fünfzehn christliche und heidnische Fürsten, die alle von Sigeband Land zu Lehen trugen, da sprach der König: „Meinem Sohne Hagen gebe ich nun das Land, die Leute samt den Burgen fern und nah. Alle meine Recken sollen ihn als Herrn anerkennen." Da huldigten die Lehnsleute gern dem neuen Herrn und empfingen aus der Hand Hagens Burgen und Land.

Eine neue Freude war es, als einer der reichsten Lehensleute sich um die Königstochter vom Iserlande bewarb, die mit Hagen und Hilde von den Greifen nach Irland gekommen war. Der

junge Fürst hatte sie am Hofe gesehen und Liebe zu ihr gefaßt. Bald zog sie mit ihm nach Norwegen in ihre neue Heimat.

Hagen, der neue Herrscher, war ganz besonders bemüht, Recht und Gerechtigkeit im Lande walten zu lassen und alle Gewalttat zu unterdrücken. Mehr als achtzig, die Unbilliges getan, wurden enthauptet. Auch Heerfahrten in der Feinde Land unternahm er mehrfach. Wo ein übermütiger Nachbar gefunden wurde, brach er dessen Burgen. So lebte er als von allen hochgeachteter Herrscher neben seiner geliebten Gattin und wurde noch froher, als diese ihm eine Tochter schenkte, die er nach der Mutter auch Hilde nannte.

Jung-Hilde gedieh und war mit zwölf Jahren schon eine herrliche Maid, deren Ruhm sich weithin verbreitete. Die reichsten und edelsten Fürsten dachten daran, um sie zu werben. Doch Hagen wies alle Freier ab, die nicht erweisen konnten, daß sie ihm im Kampfe überlegen waren. Er überwand und tötete den Fürsten zu Waleis in Dänemark, und die Boten anderer Fürsten, die als Werber kamen, ließ er in den Kerker werfen oder hängen. Wohl mehr als zwanzig fremde Abgesandte hatten so den Tod gefunden.

Teil II. Hilde.

5. Abenteuer.

Wie Wate gen Irland zog.

Zu Stürmen im Dänenlande war von Wate, seinem Anverwandten, der junge Hettel von Hegelingen erzogen worden und war in allem, was einem jungen Fürsten not tut, wohl unterrichtet. Der junge König war der Friesen Herr zu Wasser und zu Lande, auch Dietmars und Waleis dienten ihm; gewaltig und kühn herrschte er und brachte seinen Feinden oft Verderben. Vater und Mutter waren beide tot. So drangen seine Freunde in ihn, daß er sich eine Hausfrau wählen solle, eine die seinem Stande gezieme. „Ich weiß nirgends eine, die mit Ehren in Hegelingen Hausfrau wäre," wies er ihr Andringen zurück. Da sprach der junge Morung von Nifland: „Eine Jungfrau weiß ich, die schönste auf Erden; wir sollten dafür Sorge tragen, daß sie Euer wird." Als nun Hettel fragte, wer sie wäre und wie sie heiße? erfuhr er, sie heiße Hilde und sei aus Irland. Ihr Vater Hagen sei aus königlichem Stamme, und wenn sie ins Land komme, werde er nur Freude und keine Klagen haben. Doch Hettel wußte, wie es um Hagen stand und lehnte die Werbung ab; er wolle keinen seiner Freunde in den Tod senden. Morung wußte Rat. „Sende in Horands Land und laß' ihn zu dir kommen; er kennt Hagen und hat alles gesehen. Ohne seine Hilfe wäre es niemals auszuführen."

„Ich will dir folgen," erklärte König Hettel. „Doch wenn sie dorthin fahren, sei du dabei." Dann sandte er ins Dänenland und ließ Horand bitten, binnen sieben Tagen zu ihm zu kommen. Viel Mühe und Gefahr sollte dem edlen Horand aus seiner Willigkeit erwachsen. Mit sechzig Mannen kam er eilig

an den Hof, zu hören, welche Dienste Hettel von ihm begehre; mit ihm war auch der kühne Frute von Dänemark gekommen. Das war dem König sehr lieb und seine Sorge wurde geringer. Als er die Helden begrüßte, erfuhr er, daß sie beide erst vor wenig Tagen von schweren Kämpfen zurückgekehrt seien. Sie hätten nach Portugal segeln müssen, dessen König ihre Marken schwer bedrängt habe.

Als sie nun beim Mahle saßen drinnen im Saale, begann König Hettel zu fragen: „Hast du Kunde, so sage es mir. Wie steht es um Hilde, die Zier der Königinnen. Der wollte ich gern meine Grüße und meine Botschaft bringen lassen.“ — „Wohl kenne ich die Jungfrau,“ war die Antwort; „nie fand ich eine schönere, als des wilden Hagen von Irland Tochter.“ — „Möchte das nicht sein,“ fragte Hettel weiter, „daß mir ihr Vater das schöne Mägdelein gäbe; gern würde ich sie minnen, und wer sie mir gewinnen hülfe, dem wollte ich es lohnen.“

„Das geht nicht an,“ sprach Horand. „Niemand reitet als Bote in Hagens Land, und auch ich will mich nicht dazu drängen. Wer um Hilde wirbt, wird dort erschlagen oder gehängt.“

„Ich sehne mich aber so nach ihr,“ klagte Hettel. „Schlüge Hagen mir einen Boten, so müßte er selber sterben, der Irenheld. Sein Grimm sollte ihm zum Schaden gereichen.“

Da wußte Frute Rat. „Wenn es uns gelänge, Wate zum Boten nach Irland zu gewinnen, so möchten wir dir die Frau wohl bringen.“

Hocherfreut über den Vorschlag ließ der König Irold von Friesland kommen, um ihn nach Stürmen als Bote zu senden; er hoffte, daß Wate sich seinem Wunsche geneigt zeigen würde.

Waten nahm es wunder, was der König von ihm wolle. Ob er bewaffnet und mit den Leuten aus seinem Bann kommen solle? erkundigte er sich bei Irold. Da dieser nur wußte, daß der König den Helden sprechen wollte, ließ er für Land und Burgen starke Hüter dort und nahm nur zwölf Mannen als Begleitung mit. Der König Hettel war ihm schon entgegengekommen, ihn zu begrüßen. „Seid willkommen, Herr Wate; das ist nun lange Jahre, daß ich Euch nicht sah und seit wir auf mancher

Heerfahrt unsere Widersacher bekämpften!" Freundlich antwortete der von Stürmen, der in allen Dingen stark und übermütig war. Wie er Wate nach Irland bringen möchte, machte dem König Sorge.

„Ich habe nach dir gesandt," begann er endlich, „weil ich einen Boten in des wilden Hagen Land brauche und ich weiß niemand, der dazu besser wäre."

Bereitwillig zeigte sich der Held; „er hoffe, wenn nicht der grimme Tod es hindere, die Sache wohl zu Ende zu bringen." Als er aber erfuhr, welche Botschaft zu tragen sei, sprach er zornig: „Nur Frute kann dir geraten haben, mir solche Botschaft anzusinnen. Die minnigliche Magd ist wohl behütet. Wenn dir Horand und Frute von ihrer großen Schönheit gesagt, so will ich nicht ruhen, bis die beiden sich mit mir der Reise unterwinden." Schnell wurde nach Frute und Horand gesandt. „Gott lohne es euch Helden," rief ihnen Wate entgegen, „daß ihr um meine Ehre und Hofreise so schwere Sorge tragt. Soll ich Bote sein, so müßt auch ihr beide mit mir dahin! Wer meine Ruhe gefährdet, der soll auch selbst mit mir Gefahr erdulden."

„Ich bin dazu bereit," sprach Horand. Frute verlangte, daß sie als Kaufleute reisten, aber siebenhundert Mann im Schiffe mit sich führten, um gegen Hagen gerüstet zu sein. „Befehlt, Herr König, ein festes und gutes Schiff aus Zypressenholz zu zimmern und sorgt für reichliche Speise. Feste Halsbergen und Helme heißet schmieden, damit wir so des wilden Hagen Tochter desto leichter gewinnen. Auch mein kluger Neffe Horand soll in der Bude stehen und schönen Frauen Spangen und Ringe, Gold und Edelsteine verkaufen. Desto lieber wird man uns trauen."

„Ich bin kein Handelsmann," murrte der alte Wate. „Gewonnenes Gut liegt bei mir nicht müßig; ich teile es stets mit Helden. Horand weiß es wohl, wie schwer man dem Hagen naht, der allein die Stärke von sechsundzwanzig Mann hat."

„Wenn er von unserm Werben hört, kommen wir übel daran. Heißet eilen, Herr König, daß unser Schiff bald gut gerüstet sei. Auch müssen wir drei Barken mit reicher Speise und guten

Rossen mit uns führen, einen Vorrat, der für ein volles Jahr ausreicht. Dem Hagen wollen wir sagen, wir seien in Not aus Sturmland entronnen, da Hettel uns ungnädigen Sinn trage. Wenn wir dann öfters mit reichen Geschenken an den Hof gehen, wird uns Hagen und Hilde wohl freundlich aufnehmen; wenn wir uns alle als Geächtete ausgeben, wird er uns Herberge geben und in seinem Lande leben lassen." Das schien allen gut. Als Zeit ihrer Reise bestimmte Wate den nächsten Mai, dann würden sie sich alle wieder bei Hofe einfinden.

„So reitet heim in euer Land," sprach Hettel. „Sorget nicht um Rosse und Waffen und Gewand, ich lasse allen, die euch folgen, das so zurichten, daß ihr euch mit Ehren vor edlen Frauen sehen lassen könnt." So kehrten sie denn heim.

König Hettel sorgte nun eifrig für beste Herrichtung alles dessen, was für die Reise erforderlich sein mochte. Das Schiff wurde auf das prächtigste geschmückt und an Masten und Rudern Gold- und Silberbeschlag nicht gespart.

Ankerseile, wie man sie so schön und gut bisher nicht gekannt, waren von arabischer Herkunft, von bester morgenländischer Seide die Segel gewebt und, kaum zu glauben, die Anker schmiedete man von Silber.

Nun versammelten sich auch, die das kühne Abenteuer wagen wollten. Wate von Stürmen kam mit vierhundert Mann, Morung von Friesenland mit zweihundert Degen, so auch Irold, Hettels Verwandter. Ortland erschien und vom Dünenlande der kühne Horand.

Aus der Schatzkammer sollte Frute wählen, was sie in Irland zum Verkauf bringen wollten, aber so viel und reiche Stücke er nahm, Hetteln schien es nicht genug, und er wollte ihm das Dreißigfache aufdringen.

Als die Helden sich nun verabschiedeten, da befahl Hettel, besonders für die Jungen zu sorgen, die so der Not entgegenzögen. An Rittern und Knechten waren auf den Schiffen dreitausend Mann, die hinwegzogen. „Nun gebe euch Gott im Himmel sein Geleite," sprach Hettel grüßend. Horand war guten Mutes. „Wenn wir wiederkommen, lassen wir Euch viel schöne

Mägdelein schauen, die Ihr gern empfangen sollt," tröstete er den König. „Seid ohne Sorge." Doch der König blieb trüben Sinnes; er bangte um seine Helden.

Ein Nordwind hatte sich erhoben, der sie in schneller Fahrt von dannen führte.

Nach sechsunddreißigtägiger Seefahrt erreichten die Hegelingen die Küste, wo König Hagens Burg Balian liegt. Man sah von dort, wie fremde Schiffe Anker warfen, die Segel niederließen, man erblickte auf den Schiffen prächtig gekleidete Männer und wunderte sich, wer die Fremden wären.

Bald verließen diese die Schiffe und schlugen am Gestade Läden auf, in denen reiche Waren zum Kaufe ausgelegt waren. Unter Frutes Leitung, der vornehmer und reicher gekleidet war, zeigten sich etwa sechzig Recken in Bürgergewand, vielgeschäftig und zum Handel bereit.

Als der Stadtrichter der Burg zu Balian die reichen Gäste sah, die da ans Land gekommen, ritt er mit seinen Bürgern hinzu und fragte sie, woher sie gekommen seien. „Unser Land liegt ferne," sprach Frute. „Wir sind Kaufleute und führen unsere Herren mit reichem Gute." Wate ließ den Landesherrn um Frieden bitten, den Hagen ihnen gern bewilligte. „Mein Geleite und den Bann meines Friedens will ich ihnen entbieten. Wer sich an den fremden Herren vergeht, büßt es am Strange. Sie können ohne Sorge sein. In meinem Lande soll ihnen nichts geschehen."

Reiche Kleinodien, wohl tausend Mark an Wert, brachten sie dem Könige zum Geschenk, der keines Pfennigs Wert begehrt hätte und nur zu schauen wünschte, was sie da hätten an Schmuck für Ritter und Frauen. Er nahm die Geschenke und verteilte sie an seine Hofleute. Wohl lachte das Herz der minniglichen Frauen, als sie die Spangen, Borten, Ringe und kostbaren Kränze schauten, die ihnen der König gab, der noch einmal den Gästen völlige Sicherheit verhieß.

Dann sendeten Horand und Wate noch besonders reiche Gaben an die königlichen Frauen, ferner zwölf gesattelte kastilische Rosse, Panzer und Helme und zwölf goldgerandete Schilde.

Horand und der starke Irold brachten die Gaben selbst zu Hofe; in ihrer Begleitung hatten sie noch vierundzwanzig Mann, so wohl gekleidet, daß man denken konnte, sie sollten noch heute das Schwert nehmen.

Hagen ließ seine Kämmerlinge die Geschenke Stück für Stück beschauen. Einer von ihnen sprach: „Herr, es liegt manches Stück dabei von Gold und Silber reich verziert mit edlem Gestein. Ihre Gabe mag wohl an zwanzigtausend Mark wert sein.“ — „Die Gäste sollen gepriesen sein,“ sagte der König, „nun aber will ich es mit meinen Recken teilen.“ Und bis alle Wünsche erfüllt waren, gab der König jedem, was er begehrte.

Dann ließ Hagen den jungen Irold und Horand bei sich sitzen und fragte, von wannen sie zu seinem Reiche gekommen; so reiche Gaben hätten Gäste noch nie gegeben. „Herr,“ erzählte Horand, „auf Eure Gnade müssen wir Euch klagen. Wir sind aus unserm Heimatlande vertrieben. Ein reicher König hat uns nicht länger dort bleiben lassen.“ Und auf Hagens weitere Frage, wer das gewesen, nannte ihm Horand den Hettel von Hegelingenland, des Kraft und Kühnheit stark sei und dessen Hand ihnen alle Freude genommen. Trübe sei ihnen jetzt zu Sinn. — „Gut, daß ihr hergekommen,“ sprach Hagen. „Hier soll euch vergolten werden, was man euch genommen, es sei denn, daß ich selber Mangel leiden müßte. Wollt ihr hier fortan verweilen, so will ich das Land, das ich gewann, mit euch teilen. Ich will euch zehnfach wiedergeben, was euch Hettel genommen hat.“

„Gern blieben wir bei Euch,“ sagte Horand dagegen, „nur fürchten wir, daß Hettel uns nirgends in Ruhe leben läßt.“

„Wollt ihr hierbleiben,“ sprach Hagen, „so schaffe ich euch eine Stätte. Hettel wagt es nimmer, euch in meinem Lande nachzustellen. Das würde mir auch zur Schande gereichen.“

Da ließ der König sie alsbald in der Stadt beherbergen. Auf Hagens Bitte räumten ihnen die Bürger willig wohl vierzig Häuser ein, in denen die vom Dünenlande sich aufs beste pflegen konnten. Das reiche Gut brachten sie zu Lande, die Bewaffneten aber, die in den Schiffen lagen, litten große Qual. Viel lieber mochten sie streiten, als so müßig liegen. Das Anerbieten des

Königs, von seinem Brot und Wein zu leben, lehnten die Gäste ab.

Nun schlug Frute seinen Kram wieder auf, und es nahm alle wunder, wie billig man hier kaufen konnte. Und mancher erhielt selbst, was er ohne Kauf begehrte. Viel arme Leute sah man willig geschenktes Gewand tragen. Die junge Hilde hörte von ihren Kämmerlingen wundersame Dinge melden. „Mein vielliebér Vater," sprach sie zum Könige, „laß doch deine werten Gäste zu Hofe reiten. Darunter soll e i n e r so wunderlichen Mutes sein, daß ich ihn wohl bisweilen sehen möchte."

Gern willigte Herr Hagen ein und die Frauen konnten es kaum erwarten, bis sie den alten Wate zu sehen bekamen; auch Hagen hatte ihn noch nicht kennen gelernt.

Er schickte den Dänen Botschaft und ließ sie alle nach Hofe zu Gaste laden und auf Frutes Rat folgten sie der Einladung. Herrlich gekleidet erschienen sie bei Hagen, der, so mächtig und hohen Sinnes er auch war, doch den so stattlich erscheinenden Fremden entgegen ging und auch Königin Hilde stand auf, als sie Wate sah, der gar nicht aussah, als ob er lachen möchte.

„Nun seid uns willkommen," sprach sie. „Ich und mein Herr, der König, haben vernommen, daß Ihr Helden von des Krieges Not und Schwere ermüdet seid. Der König wird sich Euch wohlgesinnt erzeigen."

Alle verneigten sich höflich. Der König hieß sie sich niedersetzen und ließ ihnen vom allerbesten Wein reichen und manches scherzhafte Gespräch wurde geführt. Ehe nun Jung-Hilde den Saal verließ, bat sie Hagen, daß er die schnellen Helden zum Gespräch in ihre Kammer kommen lassen wolle, was dieser gern versprach.

Als nun Mutter und Tochter beieinander saßen, da dachte Jung-Hilde darauf, ihre Maiden und sich so zu schmücken, daß sie vor den Fremden recht als Königstochter erschiene; auch vor dem greisen Wate wollte sie den Anstand wahren. Die junge Königstochter ging ihm entgegen und empfing ihn vor den andern, der mit seinem breiten Barte, das Haar mit wunderguten Borten umwunden, ihr entgegenkam. Sie lud ihn und Fruten zum Sitzen ein.

Doch die Helden, die wohl Zucht verstanden, blieben höflich bei ihren Stühlen stehen. Scherzend fragten die beiden königlichen Frauen den alten Wate, was ihm besser erscheine, so bei schönen Frauen zu weilen oder in harten Kämpfen zu fechten? „Saß ich auch noch so sanft bisher bei schönen Frauen," antwortete er, „so war mir doch eines lieber, daß ich mit guten Knechten in viel harten Stürmen fechten sollte." Laut lachte die minnigliche Maid; sie sah wohl, daß es dem Alten bei schönen Frauen wenig behaglich war. Sie fragte bei den andern: „Wie heißt er?" „Hat er selber Leute, Burgen und Land?", „Hat er zu Hause Weib und Kind?", „Ich wette, daß er die selben liebkost."

„Er hat Weib und Kind daheim in seinen Landen," antwortete einer; „er wagt Leib und Gut gern um Ehre, wie man oft erfahren hat. Seit seinen jungen Jahren ist er ein kühner Recke gewesen." Und Irold fügte hinzu: „Selten hat ein König in seinen Reichen einen so kühnen Recken gehabt. Wie sanft er sich auch hier zeigen mag, er ist ein erlauchter Held sondergleichen."

„Hört meinen Rat, Herr Wate," sprach die Königin. „Da Euch König Hettel aus dem Dänenlande vertrieben hat, so sollt Ihr hier bleiben. Keiner ist so mächtig, daß er Euch von hier vertreiben könnte." Aber Wate entgegnete: „Ich hatte selber Land; soll ich nun um Lohn dienen? Ich denke, binnen Jahresfrist und drei Tagen habe ich mein Land wohl wieder."

Als sie nun fortgingen, bat die schöne Hilde, daß sie doch täglich zu Hofe kommen möchten: „Bei den Frauen sitzen bringt euch keine Schande." „Auch in unseres Herren Land haben wir's so gehabt," erklärte Irold zustimmend. Der König bot ihnen großes Gut und es grämte ihn fast, daß sie so übermütig waren, auch nicht für eines Pfennigs Wert zu nehmen.

Viel Ritter waren beim König und mancherlei Kurzweil wurde getrieben. Die einen spielten Schach, andere mochten lieber turnieren.

Mit Wate befreundete sich Hagen ganz besonders. Wate und Frute waren fast gleich alt, beide trugen ihre grauen Locken mit Gold gewunden, aber sie erschienen noch wie in Jugendfrische und bewährten sich als rechte Ritter.

Als einmal die vom Irenlande tapfer kämpften, fragte Hagen, ob auch bei ihnen im Dänenlande je so tapfer gefochten werde, wie es hier bei seinen Recken geschehe. Wate lachte. „Ich sah es nie. Könnte ich's aber erlernen, ich wollte ein Jahr hier bleiben, bis ich's auch so könnte. Wer da mein Meister wäre, dem wollte ich gern reichen Lohn darreichen." Da berief der König seinen besten Fechtmeister. „Drei Hiebe soll er dich lehren, die dir noch in manchem Streite zugute kommen mögen."

Als nun der Fechtmeister seine Lehre begann, da mußte er bald alle Mühe verwenden, um sich vor Wates Streichen zu decken und Frute lachte heimlich, als er das sah. „Gebt mir das Schwert," sprach da Hagen. „Ich will mich zur Kurzweil mit dem Recken vergnügen. Ich will ihn vier von meinen Schlägen lehren, daß er's mir danke." Wate gefiel es wohl, doch sprach er zum Könige: „Laß mich deinen Frieden haben, daß ich gefahrlos sein möge. Ich würde mich vor den Frauen schämen, wenn du mir Wunden schlügest." Nun begann der Kampf und niemand wollte seinen Augen trauen, wie Wate fechten konnte. Es war ein herrlicher Anblick, den beiden zuzuschauen und Hagen erkannte bald, welchem Meister er, der Starke, gegenüberstand. „Laß nun unser Fechten ohne Frieden sein," schlug Wate vor. „Ich habe nun deine vier Schläge erlernt und will dir's gern danken." Und nun erhob sich ein gewaltiges Kampfgetöse und sie fochten, bis die Knöpfe der Klingen abgesprungen waren. Als sie sich dann ruhend niedersetzten, sagte König Hagen: „Ihr sagt, Ihr wollt lernen; ich sah aber nie einen Mann, des Jünger ich in diesen Künsten so gern wäre. Da wird Euch wohl stets die Ehre bleiben."

„Herr," sprach Irold, „in unseres Herrn Lande gebieten alte Rechte solche Übung Tag für Tag dem Ritter wie dem Knechte."

„Hätte ich das erkannt," sprach Hagen freundlich, „so kam der Schläger heute nicht in meine Hand. Nie sah ich einen Jünger so geschwind lernen."

Da erhob sich im ganzen Kreise ein großes Gelächter.

6. Abenteuer.

Wie Horand so süße sang.*)

's war einst ein Sommerabend, und über Heid' und Meer
Zog still der Mond herüber mit seinem Sternenheer;
Da saß im Tor des Schlosses auf einer steinernen Bank
Horand von Dänemarke, der kühne Held, und sang.

Er lockt aus seinem Munde den Klang so süß hervor,
Daß es wie Zauber erfaßte der Leute Herz und Ohr;
Ja, also hehr und herrlich war seiner Töne Sieg,
Daß selbst davor im Walde das Lied der Vögel schwieg.

Das hörte gern der König samt seinem Heeresbann,
Sie stunden still zu lauschen und sah'n einander an;
Auch hört es von der Zinne die alte Königin,
Es trug der Wind die Töne zu ihrem Fenster hin.

Da sprach die schöne Hilde: Hei, was ich da vernahm!
War's nicht die schönste Weise, die mir zu Ohren kam?
Denn schöner fand auf Erden ich sie wohl nimmermehr,
Ach, wollte Gott, so sängen auch meine Kämmerer!

Sie ließ den Sänger rufen und sagt ihm großen Dank:
Ihr habt mir's Herz bezwungen durch euren holden Sang,
Mir ist der Abend heute mit Freuden hingeflohn;
Ach, singt mir alle Abend, ich geb' euch reichen Lohn.

„Frau, wenn Ihr's so ersehnet und mir's auch danken wollt,
Sing ich Euch alle Zeiten ein Lied, so wunderhold,
Daß, wer da recht es höret, ihm all sein Leid vergeht
Und Herz und Sinn ihm wieder auf höh're Dinge steht."

---

*) Dieser sechste Gesang ist in der vorzüglichen hochpoetischen Übertragung des alten Textes durch Karl Barthel wiedergegeben; leider existiert von ihm keine Übersetzung der ganzen Gudrun. Entnommen ist er der umfangreichen Gedichtsammlung von Colshorn: „Des Mägdleins Dichterwald", die bis auf wenige Stücke völlig mit desselben Sammlers: „Des deutschen Knaben Wunderhorn" übereinstimmt.

Als nun die Nacht verschwunden, beim frühen Dämmerschein,
Hub Horand an zu singen, so daß im nahen Hain
Die Vöglein vergaßen zu singen den Morgensang,
Und jeder Schläfer hastig von seinem Bette sprang.

Und als der Strom der Klänge sich freiere Bahnen brach,
Hört's Hagen selbst und Hilde im stillen Schlafgemach:
Da lockt es sie gewaltig, hin auf die Zinne zu gehn
Und näher dem zu lauschen, was schon von fern so schön.

Auch Hagens holde Tochter, die junge Königin,
Die sitzt mit ihren Mägden und lauscht verstohlen hin.
Und staunt, daß im Gehöfte die Vöglein all so still
Und keins mit Liederschalle den Gruß ihr bringen will.

Doch Frute murrt: 's wäre besser, mein Neffe ließ es sein,
Solch ungefüges Tönen schafft Kopf- und Herzenspein.
Ich weiß nicht, welcher Holden er soches Taglied bringt,
Doch solch Gesing ihm nimmer der Schönen Gunst erringt.

Da sprachen Hagens Helden: Hört, Herr, ihr seid betört,
Denn also siech ist keiner, daß, wer dies Lied erhört,
Er nicht zur Stund' genese, ja, es macht lebensfroh.
Und Hagen sprach: „Ich wollte, ich sänge selbst auch so."

Und wahrlich, hätt' er gesungen so lange, als es währt,
Wenn einer tausend Meilen zu Roß und Wagen fährt,
Es würde ihnen allen, da er so süße sang,
Nicht mehr gedünket haben als einer Spannen lang.

Nun, da er ausgesungen und sich vom Sessel hob,
Der Freude Purpurröte Jung-Hildens Wang umwob,
Sie warf sich eilig über ein lichtes Morgengewand,
Noch eiliger aber wurde zu ihrem Vater gesandt.

Und als er kam zur Tochter, stand sie in trübem Sinn,
Doch streichelt bald sie kosend des Vaters bärt'ges Kinn,
Und wie wohl Kindlein pflegen, sie bittend in ihn dringt:
Lieb Väterchen, gebiete, daß er noch mehr uns singt.

Er sprach: Du liebe Tochter, ich gäb' ihm tausend Pfund,
Wenn er dir singen wollte zu einer Abendstund';
Doch wisse, meine Gäste Hochmut gefangen hält,
Daß ihnen leider nimmer sein Singen wohlgefällt.

Wie sie auch bitten mochte, der König gab nicht nach;
Als Horand aber hörte, wie Hagen widersprach,
Da sang er eine Weise, so süß und ritterlich,
Daß Sieche wie Gesunde ein süßes Weh beschlich.

Die Hirsche ließen horchend im Walde die Weide stehn,
Im Grase lag's Gewürme, als könnt's nicht fürder gehn.
Die schillernden Fische tauchten aus ihrer Flut hervor,
Ja, selbst die Bäume neigten ihr grünes Blätterohr.

Und in der Näh' und Ferne, so weit sein Lied erklang,
Schwieg plötzlich in den Hallen der Pfaffen Chorgesang;
Auch tönt der Schall der Glocken nicht mehr so rein als eh',
Ja, alles, was ihn hörte, dem ward nach Horand weh. —

Nun ruht Jung-Hilde nicht eher, bis sie Horanden gewann
— Und wär's auch um ihr Leben und ihre Ehre getan —
Daß er ihr heimlich sänge in ihrem Zimmer allein,
Denn vor den beiden Eltern sollt's wohl verschwiegen sein.

Und einem schlauen Diener, der ihr gar treu und hold,
Versprach sie nun zum Lohne zwölf Spangen von rotem Gold,
Wenn er bescheiden wollte den liederreichen Mann. —
Hei, wie so schnell der Diener sich da den Sold gewann.

Darauf, wie sie's ihm geheißen, stellt er als Wacht zuvor,
Daß keiner sie überrasche, sich vor des Hauses Tor,
Indes zur festen Stunde Horand sich zu ihr schleicht,
Sich freuend, daß er endlich sein Liederziel erreicht.

Da sprach sie: Setzt euch nieder, seid mir willkommener Gast,
Und singt, was mir wie Zauber das Herz schon oft erfaßt,
Denn wahrlich, eure Stimme, ach, wäre die nur mein,
Ich gäb' sie nicht ums Leben, um Gold und Edelstein!

Ja, könnt' ich euch nur singen, viel schöne Königsmaid,
Daß mir drum euer Vater nicht fügte Todesleid,
Dann dient' ich euch mit Freuden; doch seinem Grimme fern
Wollt' ich viel lieber singen im Lande meines Herrn.

Da sang er 'ne Schifferweise, die einst von Amile kam,
So süß, wie sie zu Lande wohl nie ein Christ vernahm;
Still lauscht den Liederweisen des Mägdleins Herz und Ohr,
Und helle Tränen quellen aus ihrem Aug' hervor.

Sie sprach gerührten Sinnes: Du Guter, habe Dank,
Wie aber soll ich dir lohnen den lieblichen Gesang?
Und dabei reicht sie lächelnd die weißen Hände ihm dar;
Ach, wie ihm da so freudig, so hehr zu Mute war.

Sie schwur ihm nun auf Treue freiwillig in die Hand,
Wenn sie einst Königin heiße und er vielleicht verbannt,
So sollt' er sich nur flüchten in ihrer Burgen Hut;
Da werd' er Obdach finden und Schutz vor Feindeswut.

Und nun bot ihm das Mädchen des Sängerlohns noch mehr,
Doch ihm stand von dem allen nach e i n e m nur Begehr:
Gönnt mir den goldnen Gürtel, denn bring' ich d e n zurück,
Denn blühet meinem Herren des Lebens schönstes Glück!

Sie drauf: „Wer ist Dein Herre, sprich, wie ist er genannt?
Geht er auch unter Krone, und hat er eigen Land?" —
„Glaubt mir's, mein Herr ist König, hat viele Städt' im Reich,
An Macht und Schätzen kommt ihm keiner auf Erden gleich.

Und lauert hier kein Horcher, so will ich's Euch vertraun,
Weshalb mein Herr uns sandte in Eures Vaters Gau'n." —
Sie drauf: „So lasset hören, was mir Euer Herr entbeut;
Und ehe wir uns trennen, geb ich darauf Bescheid." —

„Wohlan, Ihr seid es selber, um die er uns gesandt,
Weil er in reiner Minne sein Herz Euch zugewandt,
Fürwahr, vor allen Frauen hat er Euch auserfehn,
Ach, hehre Königstochter, laßt Gnad' an ihm ergehn!"

Sie sprach: „Gott müßt' ihm lohnen die Huld, die er mir zollt,
Und säh' ich ihn selbeigen, ich glaub', ich wär' ihm hold,
Auch schon um Deinetwillen; dann wär's ja unverwehrt,
Daß du mir Lieder singest, so oft mein Herz begehrt."

Er sprach: „Ist das schon alles, was Ihr so sehnlich wollt,
So wißt, mein Herr hat täglich an seinem Hof in Sold
Zwölf Sänger, doch wie lieblich auch ihr Gesang erklingt,
Ist's doch der König selber, der noch viel schöner singt."

Sie sprach: „Ist er so fähig der edlen Liederkunst,
So schenk' ich ihm gar gerne der Liebe vollste Gunst;
Doch ach; des Vaters Strenge mich noch zurücke hält,
Denn folgt ich Euch von hinnen, wär's bös um mich bestellt." —

„Darob seid ohne Sorgen; uns steht ein Heer bereit,
Das Euch gern Leib und Leben im Drang des Kampfes weiht;
Glaubt auch, gar schnell entführet Euch unsrer Schiffe Kiel,
Und seid Ihr erst zu Meere, habt Ihr gewonnen Spiel.

Bald wollen wir Abschied nehmen, läßt Euer Vater uns gehn,
Dann bittet ihn und sprechet, als wäre nichts geschehn,
Ihr nähmt gern unsre Schiffe einmal in Augenschein.
Und seid Ihr dann am Strande, so springt Ihr schnell hinein."

Das Mägdlein weint vor Zagen, wie wird ihr's Herz so weit,
Wie ringen ihr alle Sinne nun zwischen Wonn' und Leid!
Der Sänger aber dringet und läßt nicht eher ab,
Bis ihm die Holde endlich wohl diese Antwort gab:

„Nun gut, ich will Euch folgen, wenn nur der Vater gewährt,
Daß ich zum Meere reite, und nichts vom Trug erfährt;
Drum mögt Ihr selber ihn bitten, und gibt er willig nach,
So meldets mir drei Tage vor Eurem Reisetag."*)

Der Oberkämmerer hatte das Recht, jederzeit die Gemächer der Frauen zu betreten; so kam er und fand Horand und Morung, der ihn begleitet hatte. Jung-Hilde verlangte von ihm, er solle die Fremden in aller Stille in ihre Wohnung bringen, sonst würde es ihm schlimm vergolten, daß er so wundersam zu singen versteht. Ist das der Recke, der so wohl singen kann, fragte der Kämmerer. Ich selbst weiß einen Sänger, wie kein König einen besseren gewann; meine Mutter und sein Vater sind Geschwister, er war stets ein kühner Degen."

„Wie hieß er," fragte Hilde. „Horand hieß er, von Dänemark; trägt er nicht Krone, so verdiente er's doch. Jetzt sind sie mir entfremdet, früher lebte ich schön mit ihnen bei König Hettel."

Nun erkannte Morung den, dem man das Land verboten und ihn in Not gebracht und als auch der Kämmerer erfuhr, daß er seine Vettern Horand und Morung vor sich habe, bat er selbst die Herrin, sie möchte ihm helfen, die beiden Helden in Sicherheit zu bringen. Diese aber offenbarten ihm, weshalb sie ins Land gekommen.

*) Der Rest des sechsten Gesanges ist von Barthel nicht übersetzt.

„Nun habe ich doppelte Not," klagte der Kämmerer; „erst um des Königs Ehre und dann, wie ich euch vom Tode rette. Ihr kommet nicht heil von hinnen, wenn Hagen erfährt, daß ihr die Maid begehrt." „Höre," sagte ihm nun Horand. „Am vierten Tage wollen wir den König um Urlaub bitten. Er wird uns dann mit Schatz und Gewand beschenken wollen, aber wir begehren nichts weiter, als daß er mit den beiden Königinnen an den Strand reite, unsere Schiffe zu beschauen. Gelingt uns das, so ist es mit unserm Leid zu Ende und ich weiß, daß, wenn uns edle Mägdelein dorthin begleiten, der Lohn König Hettels nicht gering sein wird."

Der listige Mann brachte sie heimlich von hinnen. Wate erfuhr von ihnen, daß die Königstochter der Werbung geneigt sei und wünschte nur, sie erst unten am Strande zu sehen; wie schwer sie auch zu ringen hätten mit Hagens Mannen, sie käme dann nie mehr zu ihres Vaters Schloß zurück. Die Hegelingen sorgten, daß alles geheim blieb und rüsteten in aller Stille zur Abfahrt, zur großen Freude der Degen, die so lange untätig im Schiffe hatten liegen müssen.

Als sie nun am vierten Morgen, prächtig in neue Gewande gekleidet, von Hagen Urlaub begehrten, war es dem Könige leid; er habe gehofft, daß sie bei ihm bleiben würden.

„Der Vogt der Hegelingen," erklärte Wate, „hat nach uns gesendet; er will sich mit uns versöhnen. Unsere Lieben jammern, die wir zu Hause ließen. Wir können die Reise nicht länger verschieben."

Reiche Abschiedsgeschenke bot ihnen Hagen, aber der alte Wate lehnte sie entschieden ab; nur nach e i n e m Dinge stehe Ihnen Herz und Mut und es würde ihnen eine Ehre sein, wenn der König selbst komme und sähe, was ihre Schiffe noch alles in Vorrat hätten; noch auf drei Jahre hätten sie nicht nötig, Speise von guten Leuten zu begehren.

„Reitet nun mit," bat er; „Eure edle Tochter und die Königin soll unsere Habe schauen, das wird uns immer ein Gewinn an Ehren bleiben."

Da versprach der Wirt den Gästen: „Morgen bei guter Zeit lasse ich den Jungfrauen und Frauen 100 Rosse satteln und reite auch selbst mit an den Strand."

Wate ließ, um die Schiffe zu erleichtern, viel Wein und Speisen an den Strand bringen.

7. Abenteuer.

Wie die Jungfrauen die Schiffe beschauten und entführt wurden.

Bald nach der Frühmesse des nächsten Morgens rüsteten sich wohl tausend von Hagens Hof, mit ihm an den Strand zu reiten, wo Buden mit den kostbarsten Waren aufgestellt waren. Während Wate das Königspaar dort herumführte, wo sie staunend all die reichen Verkaufsgegenstände zu bewundern nicht müde wurden, hatten Morung und Horand Jung-Hilden auf das Schiff geführt und leise löste man die Anker. Plötzlich verließ Wate den König, eilte zum Gestade und sprang mit 50 seiner Helden in eine Galeere, um Hilden nachzueilen. Die Segel flatterten, die Schiffe wichen vom Ufer. Wer von Hagens Leuten darauf war, wurde hinabgestoßen und mußte sich schwimmend retten.

Vergebens tobte Hagen; als man Waffen herbeigeschafft, war es zu spät. Sogleich befahl er neue Schiffe zu zimmern und von allen Seiten strömten Werkleute herbei, seinen Befehl auszuführen. Tausend Hegelingen hatten den irischen Strand geräumt, mit 3000 Mannen setzte Hagen ihnen nach. Die Fliehenden hatten an Hettel Botschaft gesandt, daß sie ihm die Königstochter brächten und in großer Freude wollte er ihr festlich entgegenziehen. Doch erfuhr er vom Boten, daß auch Hilde in banger Sorge sei ob der drohenden Ankunft des zürnenden Vaters. In Eile rüstete man sich und mit wohl tausend Mannen ging es der Braut entgegen.

Bei Waleis am Strande landete Wate und Zelte wurden aufgeschlagen; die Frauen konnten von der Seefahrt ruhen. Bald kam auch Hettel mit seiner Schar und freudig begrüßte er die

Helden, um die er lange gebangt. „Uns ist keinerlei Leid geschehen," sprach Wate, „doch habe ich nie einen gesehen, der so mächtig herrscht, wie König Hagen."

Nun führten Irold von Ortreich und Morung von Friesenland die holde Braut mit zwanzig weißgekleideten Jungfrauen dem Könige entgegen, der sie mit Kuß und Umarmung empfing. Dann begrüßte er ihre Jungfrauen, unter denen die Königstochter Hildburg, einst der Königin Hilde Leidensgenossin bei den Greifen, durch Schönheit glänzte.

8. Abenteuer.

Wie Hagen seiner Tochter nachfuhr.

Am Abend sah Horand am Horizonte Segel auftauchen und erkannte an dem Kreuze in der Flagge Hagens Schiffe; er ließ es Hettel melden, daß sein Schwiegervater mit vielen Schiffen heranziehe. Dieser beriet sich mit Wate und Frute. Die Frauen wurden auf ein Boot gebracht und 100 Ritter zu ihrem Schutze hingeführt.

Nun waren die Iren gelandet und ein heißer Kampf begann. Bald trafen Hagen und Hettel aufeinander; der Hegelingenkönig hielt mannhaft stand, wurde aber von Hagen verwundet; doch eilten Wate und Frute herbei und trennten die Kämpfenden. Hagen hatte wohl erkannt, daß Hettel ein tüchtiger Held sei. Als Wate und Hagen aufeinander trafen, zeigte sich beider Helden gewaltige Kraft. Hagens Stange zersprang auf Wates gutem Schilde, doch schlug er ihm bald eine Schwertwunde, daß das Blut vom Haupte rann. Mit Zorn vergalt Wate den grimmen Schlag. Er traf Hagens Helm mit so furchtbarer Gewalt, daß dem Könige die Sinne schwanden. Den unterdes verbundenen Hettel flehte Hilde an, daß er Wate von ihrem Vater losbringen möchte. Da rief der kühne Hettel dem Hagen zu: „Laßt nun bei Eurer eigenen Ehre den Hassenden, daß nicht noch mehr von unsern Freunden sterben." „Wer mahnt da zum Frieden?" fragte Hagen. „Ich bin es," rief

der König, „Hettel von Hegelingen, dessen liebe Freunde auszogen, um Hilde zu gewinnen."

Hagen hatte Hettels Tapferkeit erkannt und mit welchen Ehren er seine Tochter empfangen und war zum Frieden bereit. Hettel band den Helm vom Haupte und bald war zu der Frauen großer Freude alles freundlich beieinander, was sich noch eben blutig bekämpft.

Nun mußte der heilkundige Wate seine Kunst üben; zuerst verband er sich selbst, dann die andern verwundeten Hegelingen. Da warf sich ihm Hilde zu Füßen und flehte ihn an, ihr den Vater zu heilen. „Ich heile meine Feinde nicht," erklärte der Alte, „ehe ich nicht erfahre, daß volle Sühne gestiftet ist zwischen Hagen und meinem Herrn." „Dürft' ich nur zu meinem Vater gehen," klagte Hilde; „doch ich wage es nicht, ich habe ihn zu schwer erzürnt." Als man Hagen fragte, ob er seine Tochter sehen wolle, die gern seinen Wunden Hilfe brächte, war er bereit, sie zu empfangen. Da führten Horand und Frute die von Hildburg begleitete Hilde ihrem Vater entgegen. „Sei willkommen, Tochter; gern empfange ich deinen Gruß," sprach er, sich von seinem Sitz erhebend. Seine Wunden aber ließ er die Jungfrauen nicht sehen; sie mußten beiseite treten, als Wate sich um seine Heilung bemühte.

Auf Hagens Wunsch sollten die Frauen vom Schlachtfelde fortgeführt werden und er gab der Einladung Hettels nach, ihn in seinem Hause zu besuchen.

Glänzend ward die Hochzeit gefeiert, wobei 500 junge Mannen zum Ritter geschlagen wurden und Hagen freute sich des Reichtums und der Macht, die Hettel besaß. Am zwölften Morgen nahm Hagen mit seinen Helden Abschied. Er umarmte die Hildburg und bat sie, in Treue Hilde zu pflegen, was diese gern versprach. Auch den andern Frauen in Hildens Begleitung sagte er freundliche Worte und empfahl die in der Fremde Bleibenden dem Wohlwollen seines Wirtes. Zur Tochter sprach er: „Ihr sollt so Krone tragen, daß ich und Eure Mutter nie sagen hören, daß Euch jemand hasse. Ihr seid so reich, daß es Euch übel anstünde, wenn Ihr nicht milde wäret."

Hilde küßte den Vater und schied von ihm; sie sahen sich nie mehr; ihre Lande lagen zu fern voneinander.

Seiner Gattin zu Hause sagte Hagen, ihre Tochter könnte nicht besser untergebracht sein; hätte er mehr Kinder, er wollte sie alle zu den Hegelingen senden. Da pries die schöne Hilde den waltenden Christ und freute sich des Glückes ihrer Tochter.

Teil III. Gudrun.

9. Abenteuer.

Wie Wate, Morung und Horand heimfuhren.

Wenn Hettel und Hilde es wünschten, kamen seine großen Vasallen zu Hofe und kehrten dann wieder in ihr Gebiet zurück: Wate nach Stürmen, Morung nach Stifland, der Däne Horand an den Strand nach Givers, Irold nach Ortland. Man kannte die große Liebe des Königs zu Hilden, für die er willig der ganzen Welt entsagt hätte; eine schönere Frau aber hatte noch nie im Lande Krone getragen. Dreimal noch in sieben Jahren hatte der König gegen böse Nachbarn Krieg zu führen. Er war jedesmal Sieger und saß nun da in hohen Ehren. Dreimal im Jahre pflegte Wate, Horand wohl noch öfter an den Hof zu kommen.

Zwei Kinder erwuchsen ihnen; damit sie wohl erzogen würden, kam Ortewein zu Wate, der ihn zum tapferen Helden erzog, Gudrun aber wuchs in Dänemark heran. Schon von früher Kindheit an wurde ihre Schönheit gerühmt und als sie die Zeit erreicht, wo der Jüngling das Schwert nimmt, da bewarben sich mächtige Fürsten um ihre Hand. König Siegfried von Mohrenland, der in Alzabe saß, durch Kühnheit und Stärke weitbekannt, Oberherr von sieben Königen, wurde abgewiesen. Er war selbst gekommen mit vielen Rittern und sie zeigten oft vor Hilden und ihrer Tochter, wie ritterliche Tugend sie übten. Der Abgewiesene kehrte erzürnt und rachedürstend nach Hause zurück.

10. Abenteuer.

Wie Hartmut um Gudrun warb.

Auch nach der Normandie hatte sich der Ruf von Gudruns herrlicher Schönheit verbreitet und König Hartmuts Mutter, Gerlinde, riet dem Sohne, um sie zu werben.

Der alte König Ludwig wurde zu Rate gezogen und riet anfangs ab. Sie wohne zu weit und ihre Verwandten, das wisse man von dem, was mit ihrer Mutter geschehen, seien übermütig. „Und müßte ich ein großes Heer hinführen über Land und Meer," erklärte Hartmut, „ich wollte nicht ruhen, bis ich Schön-Hildens Kind gewonnen.

Endlich war Ludwig bereit, Botschaft nach Hegelingenland zu senden.

Zwölf mit Silber wohlbeladene Saumrosse unter dem Schutze von sechzig edlen Degen machten sich auf den weiten Weg. Wohl hundert Tagereisen zu Wasser und zu Lande führten sie endlich so weit, daß sie zur See nach Dänemark gelangten. Den wegmüden Gästen bot Horand da freundliches Geleite bis nach Hegelingenland, wo man die reich Gekleideten wohl beherbergte und gut verpflegte. Was sie brächten, wußte man nicht. Am 12. Morgen ließ der König Hartmuts Boten holen; unter ihnen einen Grafen von besonders feinem Benehmen. Die Briefe, welche Hartmut und Gerlinde geschrieben hatten, wurden vorgelesen; doch fand die Werbung kein Entgegenkommen. „Mein Vater," sprach Frau Hilde, „hat dem Ludwig 103 Burgen im Garadinger Lande zu Lehen gegeben. Meldet Hartmut, daß Gudrun nie sein Weib wird. Mag er sonstwo sich eine Königin suchen."

So kehrten die Boten verdrießlich und beschämt nach Hause zurück und Ludwig und Hartmut trugen die Abweisung mit schwerem Unmut.

„Wenn ihr Hagens Enkelin mit Augen gesehen habt," fragte Hartmut, „so sagt mir: Ist sie wirklich so schön, wie alle Leute sagen?" „Das sei Euch, Herr, gesagt," antwortete der Graf: „Wer die Minnigliche schaut, dem behagt sie wohl. Man preist ihre Tugend vor allen Frauen und Jungfrauen."

„Man soll mich mit nichten von ihr scheiden," sprach Hartmut und auch Frau Gerlinde wünschte sie noch einst im Lande zu sehen.

11. Abenteuer.

Wie Herwig und Hartmut werben kamen.

So ging manches Jahr dahin. Da bewarb sich ein junger König, Herwig geheißen, ein tüchtiger Recke, mit allem Eifer um Gudruns Hand; er versuchte es lange Zeit mit eigener Bemühung und großen Gaben; er gefiel auch der Tochter, aber der Vater wollte ihn nicht haben. Nun erschien bei Hofe auch der stolze Hartmut, ohne daß man wußte, wer er war. Er war schön und schnell, kräftig von Gestalt, dazu kühn und milde. Heimlich ließ er Gudrun wissen, wer er sei und weshalb er gekommen.

Da ließ ihm Gudrun melden, sein Kommen sei ihr leid; wenn er leben bleiben wolle, möge er von Hettels Hofe fliehen. Sie haßte ihn nicht, doch konnte sie seine Bewerbung nicht annehmen.

Mit schwerer Sorge zog Hartmut von dannen. Er sann, wie er sich an Hettel rächen, aber dennoch nicht des Mägdleins Huld verlieren möchte.

Als er nach Hause kam und Vater und Mutter erfahren hatten, wie es ihm ergangen, da wurde bald auf Gerlindens Antrieb zu einem furchtbaren Kriege gerüstet.

12. Abenteuer.

Wie Herwig Gudrun durch Heereszug errang.

Herwig wohnte den Hegelingen nahe und ließ nicht ab, um Gudrun sich zu bemühen, bis ihm Hagen davon abzustehen befahl. Da ließ der Erzürnte dem Könige sagen, er werde bald mit Schilden kommen und das werde Hagen und Hilden Schaden bringen. Unversehens fiel er mit 3000 Mann ins Land und an einem frühen Morgen stand er mit seinen Mannen vor Hettels Burg. Der Wächter von der Zinne weckte die noch Schlafenden mit dem Kriegsrufe: „Wir haben fremde Gäste. Waffnet euch, ihr Helden;

ich sehe manchen Helm glänzen." Da schauten Hagen und Hilde vom Fenster herab, wie die Mannen aus Galeis in den Gauen und zu Waleis in der Marke sich anschickten, die Burg zu berennen. Dem Hagen waren seine Bürger zu Hilfe gekommen und suchten den Feind abzuwehren, der unter Herwigs Führung gewaltig anstürmte. Wenn er die hellen Funken aus den Helmen der Feinde schlug, dann sah das Gudrun mit Freude, wie wacker Herwig kämpfte. Aber die Not der Ihrigen betrübte sie und ihr Herz schwankte zwischen Freude und Leid.

Man hatte mutvoll die Tore des Schlosses offen gelassen; jetzt, wo der Feind in nächster Nähe drängte, versuchte man vergebens, sie zu schließen. Da trafen vor der Türe Hettel und Herwig aufeinander, und beide erkannten, welchen Gegner sie vor sich hatten. Als König Hettel seinen Feind als so kühn erkannte, sprach er weiterkämpfend: „Die kannten ihn noch wenig, die mir diesen Recken nicht zum Freunde gönnten. Er schlägt keck tiefe Wunden durch den Panzer."

Da rief Gudrun zum Saale hinaus: „Hettel, lieber Vater, das Blut strömet nieder durch die Ringe, die Mauern sind davon besprengt. Denket mir zuliebe beiderseits auf Frieden. Schafft eine Weile Stillstand dieses Streites, damit Fürst Herwig auf meine Fragen antworten kann." „Friede kann nur sein," antwortete Herwig, „wenn Ihr mich unbewaffnet zu Euch hereinlaßt. Dann will ich auf alle Eure Fragen antworten."

Da ward der Maid zuliebe der Kampf geschieden. Mit hundert Degen ging Herwig und fand an der Mutter Seite Gudrun, die ihn freundlich empfing. Hatte ihr seine Kühnheit schon gefallen, so behagte jetzt beiden Frauen seine edle Sitte nicht minder.

„Man hat mir gesagt," begann Herwig, „daß Ihr mich geringer Ahnen wegen verschmäht, wenn es nicht um deswillen geschieht, was ich gewagt."

„Nein," sprach Gudrun, „wie könnte die Euch verschmähen, der ihr so gedient, wie Ihr es getan. Glaubet mir, ich würde Euch nicht verschmähen; ich bin Euch von Herzen gewogen. Wenn's mir meine nächsten Freunde vergönnen, will ich immer bei Euch sein." Mit freudigem Hoffen blickte er ihr ins Antlitz, hatte sie doch offen

vor den Leuten gestanden, daß sie ihn im Herzen trug. Da willigten Hettel und Hilde ein, daß er um Gudrun werbe. Sie wollten erkennen, ob ihr die Bewerbung leid oder willkommen sei. „Wollt Ihr mich minnen," sprach er zu Gudrun, „so will ich Euch mit allen meinen Sinnen dienen und tun, was Ihr gebietet. Mein Land und meine Leute, alles soll Euch zu Dienste sein."

Sie sprach: „Ich will's gestehen: ich bin Euch zugetan. Du hast mir heute hier solche Dienste getan, daß ich den Haß zwischen dir und den Meinen scheiden will. Lautre Wonne soll uns immer einen."

Hettel und seine Mannen wurden gerufen. Mit ihrer Zustimmung fragte er die Tochter, ob sie den edlen und hehren Herwig ehelichen wolle? und als sie erklärte: „Ich begehre keines bessern Freundes," verlobte man sie alsbald dem Recken. Er hätte gern die Jungfrau sogleich von dannen geführt, doch Hilde wünschte sie noch zur Krönung besser vorzubereiten; nach einem Jahr solle die Hochzeit sein. Als das die von Alzabe erfuhren, waren sie rasch entschlossen, dem Herwig zu schaden.

13. Abenteuer.

Wie Siegfried gegen Herwig zog.

Siegfried von Mohrland ließ dem Herwig von Seeland Fehde ansagen. Zwanzig starke Schiffe hatte er ausrüsten lassen und das Land Alzabe wurde fast von Kriegern entblößt, so viele zogen mit König Siegfried. Herwig vernahm's mit Unmut; hatte er doch nichts verschuldet; er rüstete zur Abwehr.

Zur Maienzeit kamen die Helden aus Abakin und Alzabe über See, um in Herwigs Land den Brand zu werfen. Viel wurde nach der Landung gestritten, gegen die Übermacht mußte sich Herwig endlich mit dem Reste der Scharen auf seine Warte zurückziehen.

Er ließ in Gudruns Land melden, wie es ihm gehe. Als sie Hetteln Nachricht gegeben von dem, was geschehen, wies er sie an Gudrun. „Geht zu meinem Kinde, was die gebietet zu leisten, bin ich bereit zu tun. Heißt sie uns den Schaden in eurem Lande

rächen, so tue ich es gern." Gudrun, die schon erfahren, was sich ereignet, konnte kaum die Ankunft der Boten erwarten und sandt' nach ihnen. Sie empfing sie mit Tränen in den Augen in tiefer Trauer darüber, daß ihr Land verwüstet sei. Sie fragte zuerst, ob sie ihren Liebsten lebend verlassen? „Wir ließen ihn lebend," war die Antwort. „Wie's seitdem geworden, wissen wir nicht. Vernimm nun, edles Mägdelein, was mein Herr dir entbot: Er und die Seinen sind in großer Not und fürchten alle Tage Verlust an Leib und Ehre. Der König hofft, Herrin, daß deine Treue sich bewähre." „Man bricht mir die Burgen und schlägt mir die Leute. Hilf, mein Schaden wird zu groß." Und weinend umschloß sie den Vater mit den Armen. „Wenn du und deine Freunde den Schaden nicht wenden, dann kann niemand helfen." „In wenig Tagen will ich Herwig Hilfe bringen; ich werde sofort nach dem alten Wate und andern Helden senden," versprach Hettel. In kurzem werden Wate und Frute, Morung und Horand, Irold und dein Bruder Ortewein gerüstet sein."

Schnell sammelte der König seine Mannen, wohl an tausend Rosse und Gewande ließ er aus Stall und Kammer bringen. Mutter Hilde öffnete ihre Schatzkästen und verteilte mit freigebiger Hand. Als sie all die Rüstung sah, wurde Gudrun froher gemutet. Doch nahmen Mutter und Tochter mit Weinen von den Scheidenden Abschied. Am dritten Morgen stieß Wate mit 1000 Helden hinzu, am siebenten Horand mit 4000 vom Dänenlande; von Waleis brachte Morung 2000 Mann und Gudruns Bruder Ortewein führte über 4000 mit sich. Wenn's die von Alzabe wüßten, würde ihnen wohl bange.

Ehe ihm Hilfe kam, war es Herwig und den Seinen schlecht ergangen, denn vom Abend bis zum Morgen ließ ihm der Feind keine Ruhe.

Endlich war die Hilfe herbeigekommen, aber zwei Könige der Karadiner wehrten jeden Angriff tapfer ab; obwohl sie Heiden hießen, waren sie doch lange als vortreffliche Kämpfer bekannt. In drei Schlachten war schon mit den Mohren gefochten; Hettel und seine bewährten Helden verrichteten Wunder der Tapferkeit und Herwig schien alle zu übertreffen; oft genug wurden seine

lichten Panzerringe naß vom Schweiße seines Hauptes. Auch der junge Ortewein schlug viel ungefüge Wunden.

Zwölf Tage schon hatte man so gestritten. Am dreizehnten Morgen um die Zeit der Frühmesse sprach Siegfried: „Manch guter Held ist uns im Streite erlegen; ich schlage vor, daß wir uns in eine Feste flüchten, um uns zu retten.“ Das geschah, nachdem in nochmaligem Kampfe besonders Siegfried und Hettel heftig aufeinander gestoßen waren. Da schlugen die Feinde dicht um die Feste, wohin sich Siegfrieds Mannen geflüchtet, ihr Lager auf und brachten die eingeschlossenen Mohren in große Bedrängnis. Sie wagten keinen offenen Kampf mehr und hüteten ängstlich ihre Herberge.

14. Abenteuer.

Wie Hettel aus Herwigens Lande Boten sandte.

König Hettel sandte Botschaft nach Hause, sie sollten nicht mehr klagen, alles sei wohlgelungen und sie würden bald wieder zurückkehren. Noch halte er die Burg der Feinde umstellt. Das gab große Freude bei Hilde und Gudrun.

Die vom Mohrenlande und die von Alzabe blieben fest eingeschlossen und Hettel schwor, er weiche nicht, bis er die Eingeschlossenen zu Geiseln bekommen. Der Eid war unbesonnen, großes Leiden kam ihm noch von dieser Heerfahrt.

Da kamen Späher ins Land, von Hartmut von der Normandie gesendet. Sie sahen, was geschah und meldeten es ihrem Herrn. Als Ludwig und Hartmut hörten, daß Hettel und Herwig noch in schwerem Kampfe beschäftigt wären, erkundigten sie sich, wie lange wohl die Karadiner sich in ihrer Feste halten könnten. Ein Bote sprach: „Glaubt, Herr König, noch länger als ein Jahr können sie sich dort halten.“ „Mir kommt der Gedanke,“ sprach Hartmut, „wir sollten gen Hegelingen reiten, während Hettel die Feinde belagert.“

Ludwig und Hartmut waren der Meinung, wenn sie zehntausend Ritter dort hätten, könnten sie Gudrun aus dem Lande fortführen, ehe die Hegelingen heimkehrten. Und die alte Gerlinde,

die Tag und Nacht dachte, wie sie es rächen könnte, daß Hettel ihren Sohn Hartmut abzuweisen gewagt, erklärte sich gern bereit, ihr Silber und ihr Gold für die Rüstung hinzugeben.

Ludnwig bemühte sich, in kurzer Zeit 20 000 Normannen zur Fahrt zu gewinnen. „Weite Fürstenreiche wollte ich dafür lassen, wenn es geschehen könnte, daß ich Hildens Tochter hier sehen und mit Armen freundlich umfassen darf," erklärte Hartmut. Eilig wurde zur Reise gerüstet. Ludwig gewann wegkundige Schiffsleute und bald waren 23 000 Mann reisefertig gerüstet. Nach längerer Fahrt kamen sie endlich ins Land der Hegelingen und landeten heimlich nahe vor Hildens Burg.

15. Abenteuer.

Wie Hartmut Gudrunen raubte.

Boten sandte Hartmut zu Hildens Burg. Er wollte erst versuchen, ob er sie friedlich gewinnen möchte. Seines Vaters Erbe wolle er ihr geben, wenn sie ihn minnen wolle. Er hätte sie lieber ohne Krieg gewonnen. „Sagt ihr, ich lasse nicht von ihr; will sie es durchaus nicht tun, so mag sie wissen, daß ich hier lieber mit 23 000 Recken den Tod finde, ehe ich ohne sie heimkehre."

Als die Boten vor Hildens Burg Matelane anlangten und man erfuhr, was sie zu melden kämen, erschrak Gudrun sehr. Man schenkte den Boten, so unwillkommen sie kamen, Wein ein und lud sie zum Sitzen bei Frau Hilden und ihrer Tochter ein. Als sie nun gefragt wurden, was sie zu melden hätten, erhoben sich alle von ihren Sitzen und richteten ihre Botschaft aus.

„Das mag nie geschehen," antwortete Gudrun; „der, dem ich versprochen bin, heißt Herwig; ich wählte ihn zum Manne, er nahm mich zum Weibe. So lange mein Leben währt, will ich keines andern Freundes begehren." „Wohl," erklärte einer der Boten, „wenn Ihr das nicht tut, sollt Ihr meinen Herrn am dritten Tage vor Matelane sehen." Dann nahmen die Boten Urlaub; die Gaben, die Frau Hilde ihnen bot, wiesen sie zurück. „König Hettels Recken," sagte man den Scheidenden, „fürchten sich wenig vor ihrem Zorn

und Haß. Für den Wein, den sie nicht trinken wollten, werde man ihnen rotes Blut einschenken." Als Hartmut ungeduldig den Boten entgegeneilte, sagte ihm der eine: „Euch ward versagt. Die herrliche Magd habe einen Liebsten und es solle Euch heißes Blut eingeschenkt werden."

„Mir tut diese Rede weh," sprach Hartmut traurig. „Auf nun; die mir streiten helfen, werden meine besten Freunde sein."

Mit fliegenden Fahnen rückten die Normannen vor Matelane.

Gudrun sah von ferne die Heranziehenden. „Wohl mir, da seh ich Hettel mit den Meinen," rief sie fröhlich. Doch bald erkannte sie das fremde Wappen. Die Hegelingen trösteten Gudrun; Hartmuts Gesinde solle mit tiefen Wunden büßen, und als die Königin ungesäumt das Tor schließen lassen wollte, folgten sie ihrem Rate nicht; draußen vor dem Tore gedachten sie dem Feinde entgegenzutreten. Der rückte in Scharen an; bei jeder Fahne standen an dreitausend Krieger. Im harten Streite kamen die Bürger bald in arge Bedrängnis und vergebens versuchte man nun erst das Tor zu schließen. Ludwig und Hartmut erzwangen zu Gudruns großer Trauer den Eingang. Bald wehte des Siegers Fahne von den Zinnen der Burg, in der die normannischen Krieger sogleich zu plündern begannen.

„Ihr habt mich stets verschmäht," sprach Hartmut zu Gudrun, „wir sollten nun verschmähen, die Leute hier gefangen zu nehmen und sollten sie alle töten."

„Weh mir, mein Vater," rief Gudrun klagend, „wenn du wüßtest, wie man deine Tochter gefangen gewaltsam aus dem Lande führt, dann geschehe mir armer Königstochter die Schande nicht."

Nachdem der Feind die Schätze aus der Burg getragen, wurde die Stadt verbrannt, die Burg aber blieb auf Hartmuts Befehl unversehrt und die Normannen begaben sich eilig auf den Rückzug, ehe etwa Hettel und die Seinen ankämen.

Nun lag die Stadt verbrannt, die Burg gebrochen; Gudrun und Hildburg und 62 Frauen führte man davon. Das gab Hilden schweres Leid; sie sandte eilig Botschaft an ihren Gatten. „Sagt dem König, daß ich hier einsam bin. Der reiche Ludwig fährt

hoffärtig zu seinem Lande, nachdem er mehr als tausend hier vor der Pforte erschlagen hat."

Die Normannen fuhren mit ihrer Beute so schnell sie konnten, bis sie zu einem wilden Werder gelangten, der Wulpensand genannt. Hier wollten sie rasten.

16. Abenteuer.

Wie Frau Hilde Hetteln und Herwigen Boten sandte.

Herwigen und dem Gatten ließ Frau Hilde melden: „Meine Tochter ist gefangen, meine Helden sind tot; sie haben mich in meinem Jammer allein gelassen, mein Gold und meine Steine führt man zu der Normannen Kammer."

Am siebenten Morgen erreichten die eilenden Boten das Heerlager der Hegelingen. Dort hatte man versucht, sich in jeder Weise mit Musik und Wettspielen aller Art die Langeweile des müßigen Daliegens zu vertreiben, wenn nicht ein Ausfall der Feinde abzuwehren war. Horand erkannte von fern Hildens Boten. „Gott gebe," sprach er, „daß uns daheim nicht Schaden geschehen ist."

Der König ging den Boten entgegen. „Frau Hilde hat uns hergesandt," sprach ihrer einer, „deine Burgen sind zerbrochen, dein Land ist verwüstet. Fortgeführt ist Gudrun mit ihrem Ingesinde. Wohl tausend deiner Freunde und Mannen liegen tot. Dein Gut ist zu fremden Königreichen entführt. Das hat König Ludwig getan aus der Normandie und sein Sohn Hartmut." „Ich hab' ihm meine schöne Tochter versagt," sprach Hettel, „weil er von meinem Schwiegervater Hagen Land zu Lehen trägt. Ich hätte sie ihm nicht mit Ehren geben können. Vor den Feinden muß man verborgen halten, was uns geschehen und es unsern Freunden nur in der Stille klagen. Ich will schnell unsere Vettern zur Beratung zusammenrufen."

Als Herwig und die andern gekommen waren, gab ihnen Hettel die trübe Kunde von dem, was geschehen war. Wie dem König Hettel, so traten auch Herwigen die Tränen in die Augen und kaum einer ringsum konnte sich ihrer enthalten. Doch Wate

tröstete alle. „Manche Freude soll uns noch ergötzen und Hartmuts ganzes Geschlecht soll noch tieferes Leid erfahren.“ „Wie kann das geschehen,“ fragte Hettel.

„Wir schließen Frieden mit den Mohren,“ erklärte Wate, „und führen diese Degen deinem Kinde Gudrun nach. Wir wollen morgen früh mit den Feinden verhandeln und ihnen zeigen, daß sie nicht davonkommen, wenn wir nicht aufbrechen.„

„Der Rat gefällt mir wohl,“ sprach der kühne Herwig. Am nächsten Morgen wurde ein neuer Angriff gegen den Feind unternommen. Als nun der Kampf tobte, rief Irold übern Schild den Feinden zu: „Wollt Ihr Frieden schließen? So befahl mein Herr und König Euch zu fragen. Euer Land ist ferne. Wenn Ihr Euch nicht vertragen wollt, seid Ihr verloren.“

„Versucht doch den Sieg zu erwerben,“ antwortete Siegfried. „Ich will mit niemand unterhandeln, wenn's mir die Ehre mindert.“

„Verpfändet uns Eure Treue,“ rief Frute, „uns dienstlich beizustehen, so lassen wir Euch frei nach Hause ziehen.“

Da streckten die Karadiner die Hand zum Eide, daß sie das Streiten meiden wollten, und es kam zur Sühne. Die jüngst noch Feinde waren, zeigten sich bereit, einander Dienste zu leisten. Nun erst teilte ihnen Hettel mit, was sich ereignet, und er wolle es ihnen ewig gedenken, wenn sie ihm ihre Hilfe leihen wollten, dem Hartmut den Lohn seiner Untaten zu geben.

Da sprach der Held von Alzabe: „Könnten wir sie finden, ihnen sollte wahrlich mehr werden.“

„Das kann geschehen,“ erwiderte der alte Wate. „Wir mögen sie leicht auf dem Meere erjagen, ich kann Euch ihre rechte Wasserstraße sagen.“

„Wo aber finden wir Schiffe,“ fragte Hettel. „Ich müßte mich erst in meinem Lande rüsten und sie dann heimsuchen.“

„Noch ist zu allem Rat,“ entgegnete der Alte. „Gott hat Macht zu walten und seine Tat ist schnell. Ich weiß hier in der Nähe siebzig starke Schiffe dicht am Strande, die mit guter Nahrung versehen sind. Sie haben Pilger hierher geführt. Die müssen wir um jeden Preis gewinnen. Die Pilger mögen hier

harren, bis wir uns mit unsern Feinden versöhnen oder sie besiegen."

Mit hundert Recken eilte Wate voraus; bald erschien auch der König mit den anderen. Wohl über dreitausend Mann lagen dort am Strande. Sie konnten es nicht wehren, daß man ihr Silber und Gewand ans Land trug; nur die Speise behielt man zurück. „Wir werden sie euch bezahlen, wenn wir wiederkommen," tröstete sie Frute. Man kümmerte sich nicht darum, wie auch die Pilgrime um die Not klagten und fluchten. Fünfhundert der Stärksten und Besten aus ihrer Schar nahm Hettel mit für den bevorstehenden Kampf; wenige von ihnen kehrten ins Land der Hegelingen zurück.

Mit gutem Winde fuhren die Schiffe nun den Feinden nach, an denen sie bald ihren Schaden zu rächen gedachten.

17. Abenteuer.

Die Schlacht auf dem Wulpensande.

Auf dem breiten Werder, Wülpensand genannt, hatten die Normannen ihr Lager aufgeschlagen. Gudrun und ihre Gefährtinnen saßen in tiefer Trauer bei den Normannen. Allenthalben am Strande sah man Feuer glühen. Die in Ludwigs Bann waren in sicherer Ruhe, sie ahnten keine Gefahr.

Nun sah ein Schiffsmann ein Schiff mit reichen Segeln auf dem Meere schaukeln; er meldete es dem Könige. Als Hartmut und seine Heergenossen die Kreuze in den Segeln erschauten, sagten sie, es seien Pilgrime. Bald kamen drei gute Schiffe und neue Boote dem Strande näher. Schon sah man jetzt auf den Schiffen schimmernde Helme, und die Normannen erkannten, daß Feinde nahten. Bald bestiegen diese die Boote und versuchten zu landen; sie kamen tapfer fechtend ans Gestade, indem Wate zuerst heraussprang und die anderen ihm folgten. Ludwig traf Wate mit starkem Speerwurf, dieser aber schlug ihn aufs Haupt mit solcher Gewalt, daß er den festen Helm durchdrang. Hätte Ludwig nicht darunter eine feste, in Abalie gewobene Seide getragen, so wäre er kaum mit dem Leben davongekommen.

Hartmut griff Irold heftig an, und beider Helme klangen von den starken Schlägen; sie waren einander gewachsen und stritten heftig.

Herwig von Seeland konnte das Ufer nicht erreichen. Da sprang er in die Flut, die ihm bis an die Achseln reichte und, obwohl die Feinde ihn mit Speeren überschütteten, gelangte er unverwundet ans Ufer. Mancher aber neben ihm sank blutend ins Wasser zurück. Gewaltig focht Hettel um seines lieben Kindes willen, treu neben ihm Ortewein und Morung. Aber auch die stolzen Heiden, die von ihren Schiffen gekommen waren, leisteten wackere Hilfe.

Den ganzen Tag währte der Streit; noch bei sinkender Sonne wehrten die Normannen den Feind ab, bis die Nacht hereinbrach. Früh am andern Morgen begann der Kampf aufs neue.

18. Abenteuer.

Wie Ludwig Hetteln erschlug und bei Nacht von dannen fuhr.

Bald trafen Ludwig und Hettel aufeinander; jeder fand den andern stark und kühn. Da führte der Normanne einen tödlichen Schlag, und Hettel sank zu Boden.

Wilder Zorn erfaßte die Hegelingen, als Hettels Tod bekannt wurde, und Wate stürzte wie ein Eber auf die Feinde. Aber auch diese wehrten sich tapfer, und bis tief in die sinkende Nacht wurde gefochten; kaum war Freund und Feind zu unterscheiden. Ein kühner Däne sprang versehentlich auf Horand los, dieser aber brachte ihm eine tiefe Herzenswunde bei. Erst an der Sprache erkannte Horand, daß er seinen eigenen Vetter erschlagen. Mit Mühe wurde der Kampf geschieden, den man am andern Tage erneuern wollte. Nahe beieinander lagerten die Heere. Wo die Feuer brannten, konnte man des Feindes Helm und Schilde schimmern sehen.

Ludwig und Hartmut besprachen sich beiseite. Dann riet Ludwig listig: „Legt euch nieder, die Häupter auf die Schilde und

vermeidet jeden Lärm. Dann versehen sich die von Hegelingen des nicht, daß ich euch von hinnen bringen wolle."

Alle folgten dem Rate des Königs, der mit lautem Schalle Trompeten und Posaunen blasen ließ. Den gefangenen Maiden verbot man jedes Jammergeschrei und Weinen. Wer es nicht lassen wolle, solle ertränkt werden.

Still wurde alles Geräte auf die Schiffe getragen, die Toten aber ließ man liegen. So kamen die Normannen endlich mit List an Bord. Weh war den Frauen, die, ohne klagen zu dürfen, von den Freunden scheiden mußten. Noch vor Tageshelle waren die schon weit vom Strande, mit denen die Verbündeten so gern noch gekämpft hätten. Als sie am Morgen ans Ufer kamen, fanden sie den Feind nicht mehr. Wate klagte um König Hettels Tod, daß er nun ungerächt bleiben müsse; er und der tief betrübte Ortwein wollten zu Schiff den Feinden nachsetzen. Frute aber blickte nach dem Winde und sprach:

„Was hilft es, wenn wir eilen; sie sind uns wohl schon dreißig Meilen voraus. Auch sind wir nicht mehr zahlreich genug, daß wir ihnen schaden könnten. Wir wollen die Verwundeten in die Schiffe tragen, um sie zu heilen und die Toten hier auf dem Sande bestatten."

Der Helden tiefster Jammer war, daß sie Hilden melden müßten: „Dein Mann liegt erschlagen und deine Tochter haben die Feinde hinweggeführt." Man beschloß, die christlichen Toten an einer Stätte zu begraben und als Zeugnis ihres tapferen Endes ein reiches Kloster zu gründen, zu dem jeder seine Gabe steuern sollte. Auch der Erlös von Roß und Gewand der Erschlagenen solle zur Unterstützung Armer dem Kloster zukommen.

„Man soll auch d i e begraben," sprach Irold, „die uns den Schaden taten; sie sollen nicht den Raben und Wölfen überlassen werden."

Zuerst bestatteten sie den König, dann die anderen Christen, Freunde und Feinde; gesondert legte man nur die aus dem Hegelingenlande und die aus Mohrenland.

Bis zum sechsten Tage dauerte es, bis alles mit dem Begräbnis und der Stiftung des Klosters und Hospitals auf dem

Wülpensande wohl geordnet war. Viel Pfaffen ließ man bei den Gefallenen und viel Leute, ihnen zu dienen und sie zu pflegen. An dreihundert Hufen Land wurde dem Kloster zugewiesen, dessen Ruf bald weit draußen sich verbreitete. Um ihrer Seelen willen hatten alle Beisteuer gegeben, die einen lieben Toten dort gelassen.

Bald führte ein guter Wind die heim, die auf dem Wulpensande gesund geblieben waren.

19. Abenteuer.

Wie die Hegelingen heimfuhren.

Ortwein wagte es gar nicht, seine Mutter Hilde aufzusuchen, die alle Tage harrte, ob sie ihr Gudrun und die Frauen brächten. Wate ging mit Zagen hin, kein anderer mochte es wagen.

Als Hilde nun sagen hörte, Wate sei gekommen, verzagte sie. Wenn er sonst aus dem Kriege heimkehrte, kam er stets mit lautem Schalle, nun aber schwiegen sie, er und alle Seinen. „Wehe, was bedeutet das? Er bringt zerbrochene Schilde mit, die Pferde gehen langsam unter ihrer Last, das Volk sieht trübe aus. Ich wüßte gern, wo der König ist?"

Als nun Wate in trübem Mute kam, sprach er: „Ich muß es Euch wohl sagen und will Euch nicht betrügen. Sie sind alle erschlagen."

„O weh meines Leides," rief Hilde schmerzlich. „Wie mußte mein Herz und mein Leib, Hettel der Reiche, von mir scheiden. Beide habe ich verloren; ich soll Gudrunen nicht wiederfinden." Und sie klagte um Mann und Tochter, daß der Palast widerhallte.

„Herrin, laßt das Klagen," mahnte Wate. „Sie kommen nicht wieder. In künftigen Tagen, wenn junges Volk in diesem Lande erwachsen ist, dann räche ich meinen Schmerz und unsere Schande an Ludwig und Hartmut."

„Alles, was ich habe, wollte ich darum geben," sprach die Jammervolle, „wenn ich auf irgendeine Weise gerochen würde und meine Tochter Gudrun wiedersähe!"

Da sprach Wate wieder: „Hört', wie es gekommen; wir haben Pilgrimen neun Schiffe fortgenommen, die sollen wir den Armen wiederbringen, daß es uns besser gelingen möge, wenn wir künftig streiten."

„Dazu rate ich auch," sprach Hilde. „Ersetzt ihren Schaden; die Sünde, Pilgrime zu berauben, büßt man teuer."

Da brachte man die Schiffe zurück und ersetzte den Pilgern ihren Verlust so reichlich, daß sie niemand fluchten.

Am nächsten Morgen kam Herwig, selbst in tiefer Trauer, und weinte mit den Weinenden. „Nimmer soll mein Herz noch mein Leib ruhen; Hartmut soll es büßen, daß er mir mein Weib von hinnen führte und unsere Besten erschlug. Ich werde noch seine Festen niederbrechen."

Die Königin bat die Helden, die sie nach Matelane begleiteten, sie möchten, was auch geschehen sei, wenn sie Treue halten wollten, ihre Königin nicht lange meiden. Und es kamen die Friesen und die von Sturmland, sie hatte nach den kühnen Dänen gesandt, Morung von Waleis brachte viel Helden mit, und von Ortland erschien auch ihr Sohn Ortewein, mit der Mutter zu klagen um seinen lieben Vater. Dann hielt man Beratung über einen großen Kriegszug. Da sprach der alte Wate:

„Es geht jetzt nicht an; wir müssen warten, bis die, welche wir jetzt Kinder heißen, das Schwert führen können."

„Wann wird das sein?" klagte die Königin; „soll unterdes meine liebe Tochter bei den Feinden so lange gefangen sitzen? O ich arme Königin."

Aber auch Frute stimmte Waten bei. „Es geht jetzt nicht; wir haben in unserm Reiche nicht genug Leute."

„Gott laß es uns erleben," sprach die Königin, und als die Helden Urlaub nahmen, mahnte sie: „Reitet, ihr kühne Recken, manchmal zu mir und rüstet alles zur Heerfahrt. Wer mein gedenkt, sei selig an Seele und Leib."

„Frau," sprach Wate, „wir werden den besten Wald dazu verwenden. Aus jedem Lande bringen wir vierzig Ruderboote." — „Und ich," versprach Hilde, „will zwanzig feste Schiffe bauen und ausrüsten lassen."

Als sie nun scheiden wollten, sprach Siegfried von Mohrland: „Laßt es mich wissen, wann der Zug unternommen wird, mich gelüstet, mit dahin zu fahren."

So schied man freundlich mit froher Hoffnung auf die Zukunft. Frau Hilde aber ließ auf dem Wülpensande noch ein prächtiges Münster erbauen.

20. Abenteuer.

Wie Hartmut heimkam.

Zwar glücklich der Gefahr entronnen, aber voll Scham über die Art, wie es geschehen, kamen die Normannen nach Hause zurück. Als Ludwig seine Burg am Strande sah, sprach er zu Gudrun: „Seht Ihr die Burg, Herrin? Dort sollt Ihr über reiche Lande herrschen, wenn Ihr uns wohlgesinnt seid."

„Wem sollte ich wohlgesinnt sein," entgegnete Gudrun. „Wie sollte das sein? Nur Kummer harret meiner. Klage ist hinfort hienieden mein Los."

„Laßt Euer Leid fahren," mahnte Ludwig; „minnet Hartmuten, und alles, was wir haben, wollen wir Euch geben; Ihr werdet mit dem Recken in Wonne und Ehren leben."

„Lasset mich," erwiderte sie. „Ich wäre lieber tot, ehe ich Hartmut nähme. Er ist nicht edelmütig, und ich will eher das Leben lassen."

Da ergrimmte Ludwig, ergriff Gudrun bei den Haaren und schleuderte sie in die See. Und sie wäre ertrunken, wäre Hartmut nicht eilends nachgesprungen und hätte sie an ihren gelben Zöpfen festgehalten und sie glücklich in einer Barke geborgen. Alle Frauen weinten und fürchteten für ihre Zukunft. Hartmut aber sprach im Unmute: „Was ertränket Ihr mein Weib? Wäre es jemand anders als mein Vater, ich nähme ihm Ehre und Leben." Ludwig bat ihn, daß er sie mit Gudrunen wieder aussöhnen möge. Dann ließ er Frau Gerlinden entbieten, sie alle am Gestade wohl zu empfangen. Es käme von Hegelingen auch die Maid, nach der sich Hartmut gesehnt. Das war Gerlinden eine frohe Kunde. Weiter sprach der Bote: „Frau, Ihr sollt nun beide, Ihr und Eure Tochter, zum Gestade niederreiten

und die Mägdlein freundlich begrüßen, auch zur Begleitung Jungfrauen und Ritter mitnehmen."

„Gern will ich das leisten," sprach Gerlinde. „Ich hoffe, daß ich Hartmut fröhlich bei der Schönen finde."

Alles wurde besorgt, und die junge Königstochter Ortrun freute sich ganz besonders, Gudrun bald begrüßen zu können, deren Preis in Ferne und Nähe erscholl.

Am dritten Morgen war man auf beiden Seiten zu festlicher Begrüßung wohl vorbereitet. Mit frohem Mute kehrten sie von den Schiffen zur Heimat zurück. Nur Gudrun und die sechzig Frauen mit ihr waren in Trauer. Sie konnte es nicht vermeiden, daß Hartmut sie bei der Hand faßte und den Seinen entgegenführte. Von zwei Fürsten geführt, kam ihr Ortrun freundlich entgegen und empfing sie mit holdem Gruße; weinend küßte Gudrun des Wirtes Tochter. Auch Gerlinde wollte sie küssen, aber unmutig wehrte sie Gudrun von sich ab.

„Wie dürft Ihr mir nahen? Wenn ich auch Eure Tochter küßte, Ihr dürft mich nicht empfangen. Ihr habt es verschuldet, daß ich arme Maid, aus der Heimat vertrieben, so bitteres Leid leide und noch Schlimmeres leiden werde."

Doch die Königin versuchte noch, sie durch Freundlichkeit zu gewinnen. Den ganzen Tag blieb man am Strande. Gudrun weinte und war unzugänglich gegen Hartmuts Tröstungen. Nur gegen Ortrun blieb sie freundlich. Und gern hätte diese ihr alles Liebe getan. Gudrun aber sehnte sich unsäglich nach ihren Freunden. Als nun die Schiffe entladen und sich die vom Zuge Zurückgekehrten jeder in seine Heimat entfernt hatten, brachte Hartmut Gudrun zu einer Feste.

Jeder Versuch von Mutter und Sohn, Gudrun zur Nachgiebigkeit zu bringen, scheiterte völlig. „Ich will deine Krone nicht tragen," erklärte sie; „ich sehne mich täglich von hier fort. Würde es Euch gefallen, dem zu dienen, der Euch Eure Freunde erschlagen hat?"

„Der Weise versteht ein unberatenes Kind zu erziehen," sagte endlich Gerlinde zu ihrem Sohne. „Wollt Ihr mich sie erziehen lassen, Hartmut, so hoffe ich's noch zu erreichen."

„Ich will es Euch überlassen, Mutter, doch bitte ich, daß Ihr sie, die hier fremd im Lande ist, gütlich belehrt."

„Willst du nicht Freude haben," erklärte nun Gerlinde der Tochter Hildens, „so mußt du Leid haben. Es hilft dir nichts, du mußt mir mein Zimmer heizen."

„Mich zwingt die Not," antwortete das Königskind. „Was Ihr mir gebietet, will ich alles tun."

„Du mußt tun, was andere Königinnen wohl noch selten getan haben; ich will dir deine große Hoffart wohl verleiden; von deinen anderen Jungfrauen wirst du getrennt. Du dünkest dich so vornehm, ich will dir deinen grimmen Sinn wohl verleiden."

Zornig ging Frau Gerlinde zu ihrem Sohne. „König Hetels Kind will Euch immerdar verschmähen. Ich kann das nicht anhören, ich wollte, daß ich sie nicht mehr sehen müßte."

„Wie sie sich auch verhält," sprach Hartmut, „Ihr sollt sie gütlich pflegen, daß ich Euch immer danken kann; ich tat ihr so viel Leid an, daß es sie wohl verdrießen mag, mir zu dienen."

Aber die Königin befahl nun den Jungfrauen der Gudrun, vielerlei schwere Arbeiten im Haushalte zu verrichten und trennte sie alle von ihr; die einst Herzoginnen geheißen, mußten Garn winden, Flachs hecheln und spinnen Tag und Nacht, alle, auch die Königstochter von Portugal, Frau Hildburg. Was ihr die geringste Dienstmagd gebot, mußte sie alles leisten. So dienten sie dreieinhalbes Jahr, bis Hartmut von mehreren Kriegszügen heimkehrte. Da ließ sich der junge König Gudrun vorführen und fand sie blaß und elend aussehend.

„Gudrun, schöne Frau, du lebst doch gemächlich, seit ich mit meinen Degen von hier ging," fragte er freundlich.

„Ich muß hier dienen, daß Ihr die Sünde und die Schande habt," antwortete Gudrun.

„Wie habt Ihr so getan, Mutter Gerlinde?" sprach Hartmut. „Ich befahl Euch doch, sie mit Güte zu behandeln, daß ihr schweres Herz leicht würde."

„Wie konnte ich Hetels Tochter besser ziehen. Nicht mit Bitten noch mit Befehlen konnte ich es erreichen, daß sie nicht oft dich und die Deinen schmähte."

„Die große Not zwang sie. Wir schlugen ihr die Freunde tot, machten sie zur Waise; mein Vater erschlug ihren Vater."

„Glaube mir, Sohn, es wäre vergeblich, wenn wir Gudrun dreißig Jahre bäten. Nur mit Besen und Rute ist sie dazu zu zwingen, daß sie tut, was Ihr wünschet." Doch endlich versprach die Königin, Gudrun künftig besser zu halten. Das hielt sie aber schlecht. „Wenn du dich nicht bedenken willst, so mußt du mit deinen Haaren den Staub von Schemeln und Bänken wischen. Dreimal am Tage mußt du mir mein Gemach kehren und das Feuer drin anzünden." „Das tue ich alles, ehe ich statt meines Liebsten einen andern minne," antwortete Gudrun entschlossen.

Und willig waltete sie solcher Arbeit sieben Jahre. Als das neunte herannahte und Hartmut von langem Kriegszuge wieder siegreich heimgekehrt war, dachte er daran, nun als König in seinem Lande Krone zu tragen und zu regieren. Immer noch wollte er niemand anders als Gudrun heiraten. Nach seiner Freunde Rat ging er zu Gudrun in ihre Kammer, nahm sie freundlich bei der Hand und sprach: „Ihr sollt mich minnen und hier die Krone tragen; alle, die mir Treue geschworen, werden Euch dienen."

„So ist mir nicht zumute; die böse Gerlinde tut mir zu viel Leid an. Ihr und all den ihren bin ich von ganzem Herzen Feind." Nun sprach Hartmut: „Ihr wißt, daß mir hier alle Lande dienen, wer wird mich strafen, wenn ich Euch mit Gewalt zur Liebe zwinge?" „Das wäre nicht wohlgetan," entgegnete Gudrun fest, „das fürchte ich auch nicht einen Augenblick. Hörten es andere Fürsten, daß Hagens Tochter geschändet wäre, so würden sie es rächen. Nie werde ich Eure Minne lohnen. Ihr wißt wohl, was Ihr mir getan, daß Euer Vater Ludwig meinen Vater erschlug. Wäre ich ein Ritter, so müßte ich ihn strafen, wenn er mir nahe käme; wie sollte ich nun seinem Sohne in Liebe nahen? Noch hat stets die Sitte gegolten, daß keine Frau je einen Mann anders nehmen sollte, als mit beider Willen; das wollte Recht und Ehre."

„Wohl," sprach Hartmut im Zorne, „so soll es mich wenig kümmern, was man Euch tut, da Ihr mit mir Krone zu tragen verschmähet. Was Ihr suchet, werdet Ihr alle Tage finden."

Furchtlos erwiderte Gudrun: „Ich will es tragen, wie ich es

bisher getan. Da Gott mein vergessen hat, so leide ich alles gerne."

Noch einen Versuch wollte man machen. Ortrun sollte auf Gudrun einwirken. Ich will's Euch reichlich lohnen, Schwester, wenn Ihr mir dazu verhelft, daß Gudrun ihres großen Leides vergißt." Doch es war vergebens. „Was Ihr um mich tut," war Gudruns Erklärung auf Ortruns Andringen, „lohne ich Euch mit Treue. Folgen kann ich Eurem Wunsche nicht."

21. Abenteuer.

Wie Gudrun waschen mußte.

Man versuchte es noch eine Zeit lang mit Güte. Gudrun durfte immer mit Ortrun sein. Gute Pflege gab ihr bald wieder rosenrote Wangen und man kleidete sie in schöne Gewande. Doch Gudrun blieb fest: „Ihr wißt wohl, Herr Hartmut, daß ich nicht Königin sein will. Man hat mich längst mit festen Eiden einem Könige zugesagt; eher sterbe ich, ehe ich einem andern angehöre." Noch immer hoffte Hartmut und Ortrun bemühte sich unablässig. Aber alle freundliche Rede des Königs erwiderte sie mit harten Worten. Endlich verlor dieser die Geduld und überließ es der Mutter, mit ihr zu tun, was sie für gut halte. „Da du deinen starren Willen für unbesiegbar hältst," sprach Gerlinde, „sollst du mir dienen und gehorsam mein Gebot erfüllen."

„Was ich mit Willen und mit Händen bei Tag und bei Nacht dienen mag," war die Antwort, „das will ich jederzeit fleißig verrichten, da mich das Unglück zwingt, auf die Nähe lieber Freunde zu verzichten."

Da sprach die böse Gerlinde: „Alle Tage sollst du mein Gewand zum Strande tragen und sollst es da waschen. Und hüte dich, daß man dich nicht müßig finde!"

Gudruns Bitte, daß die Königin sie im noch nie geübten Waschen unterrichten lassen möge, wurde erfüllt. Mit tiefem Leide sahen es Gudruns Jungfrauen, was man ihrer Herrin tat und die eine, Hildburg, selbst eines Königs Kind, sprach klagend: „Gott sei es geklagt; es mag uns alle schmerzen, die mit Gudrun

in dies Land kamen; man gönnt ihr keine Rast. Nun steht sie selber waschend am Strande!"

Gerlinde hörte die Klage und sprach zornig: „Willst du, daß deine Herrin hier nicht so diene, so kannst du an ihre Stelle treten."

„Das tue ich gern für sie," antwortete Hildburg, „wenn Ihr mir die Erlaubnis gebt. Bei Gott im Himmel, Frau Gerlinde, Ihr sollt sie nicht allein lassen, sie ist ein Königskind; auch mein Vater trug Krone, doch will ich's gern vollbringen. Laßt mich mit ihr waschen; mich erbarmt die Arme, wenn ich auch selber Not leide. Einst trug sie hohe Ehren, die reichsten aller Könige waren ihre Ahnen; so geziemt ihr übel hier zu dienen, doch will ich mich nicht mahnen lassen, ihr zu helfen."

Da sprach die böse Gerlinde: „Wohl, wie hart auch der Winter sei, du mußt auf dem Schnee und in den kühlen Winden die Kleider waschen."

Als der Abend kam, ging Hildburg in Gudruns Kammer und sprach weinend zu ihr: „Dein großes Ungemach beschwert mein Herz. Ich erbat von der Teufelin, daß du nicht mehr allein dort auf dem Sande waschen sollst. Ich will es mit dir tragen." „Das lohne dir der Christ," sprach Gudrun erfreut. „Willst du mit mir waschen, das kürzt uns die Langeweile und uns ist so desto besser zumute."

Mit Tränen sah es das andere Ingesinde, wenn die beiden Frauen mit den schweren Körben zum Meere hinabgingen. Wohl sechstehalb Jahr schafften so die beiden, die so jämmerlich im offenen Felde standen.

22. Abenteuer.

Wie Hilde die Fahrt nach ihrer Tochter rüstete.

Nie einen Augenblick hatte Frau Hilde den Gedanken aufgegeben, ihre Tochter aus der Normandie zu befreien. Manches gute Schiff war erbaut und wohl zugerüstet. Zu Weihnachten bestimmten sie den Tag der Ausfahrt für die, welche gern Hettels Tod und Schmach rächen wollten. Sie sollten ihr die liebe Tochter aus Ludwigs Lande von dannen führen.

Zuerst sandte sie zu Herwig, der die Boten freundlich empfing. „Ihr wißt wohl, Herr, worum es sich handelt. Frau Hilde glaubt Euch vor allen andern willig.“ „Wohl weiß ich, wie's um die Sache bestellt ist,“ sprach Herwig. „Grüßet Frau Hilden. Ich will es nicht länger ertragen, daß Hartmut meine Herrin gefangen hält. In sechsundzwanzig Tagen nach Weihnachten reite ich mit 3000 Mannen zu den Hegelingen.“ Und sofort begann er alles zum Auszuge zu rüsten, der noch in des Winters Eise geschehen sollte. Horand vom Dänenlande war eben so willig, als Hildens Boten zu ihm kamen: „Ich komme in wenig Tagen,“ ließ er Frau Hilden sagen, „und bringe 10 000 Recken mit. Mein Herz verlangt nach diesem Kriege.“ Und ebenso willig zeigten sich Morung und Irolt.

„Ich ziehe gern dahin und hole sie wieder,“ sprach Frute, als er die Botschaft empfing. „Zwölf Winter schwanden dahin, seit wir die Heerfahrt zu den Normannen schwuren, nachdem Hartmut mit Gudrun davongefahren war.“

Auch bei Wate bedurfte es keiner besonderen Mahnung. Alle schickten sich mit Emsigkeit zu der Heerfahrt an. —

Indessen erging es den heimatlosen Frauen dort bei Gerlinden gar übel. Nur eine von ihnen, Frau Hergart, ließ sich darauf ein, der Werbung des Schenken des Königs nachzugeben; sie hoffte als Frau Herzogin am Hofe zu glänzen, was ihr bitteres Leid bringen sollte.

Bei den Hegelingen war alles in voller Tätigkeit. Man sandte nach Ortewein. Die Boten trafen ihn bei der Falkenjagd, doch ließ er sogleich den Falken fliegen und grüßte die Angekommenen, die ihm erzählten, daß die Königin fast immer in Tränen sei. Sie lasse ihn grüßen und fragen, wieviel Mannen er zur Fahrt mitbringen wolle.

„Mit 20 000 Mannen will ich zu den andern stoßen,“ erklärte er bereitwillig.

So sammelten sich bald mehr als 60 000 Mann, die der schönen Hilde ihre Tochter aus der Normandie zurückholen wollten. Frau Hilde ging jedem Ankommenden entgegen, grüßte ihn und beschenkte ihn aufs reichste.

Mit großer Sorgfalt hatte man die Schiffe ausgerüstet. Feste Ankerseile aus Seide, reiche Segel hatte ein jedes. Die Anker waren nicht aus Eisen geschmiedet, sondern aus Glockenspeise gegossen und mit spanischem Messing gebunden, damit die Fahrzeuge nicht durch den Magnetstein angezogen würden.

Nun bat Frau Hilde alle, ihrem Fähnriche zu folgen, der sie die rechte Straße führen werde und als solchen bezeichnete sie ihnen Horand vom Dänenlande, dessen Mutter die Schwester des reichen Hettel war. Ihm sollten sie vertrauen und im Kampfe nimmer von ihm weichen. Auch sollten sie sich des jungen Ortewein annehmen, der noch kaum zum Manne erwachsen sei.

Sie versprachen, daß sie das alles gern tun würden. Als sie nun Urlaub begehrten, bat Hilde Gott im Himmel, daß er sie geleite.

Da fuhren sie ab, viele darunter, denen man den Vater erschlagen, den sie nun rächen wollten. Von der Burg zu Matelane herab aber schauten aus den Fenstern viele Frauen den Scheidenden nach.

Von günstigem Winde geschwellt, blähten sich die Segel, die Mastbäume krachten und immer weiter ging es dem Feinde entgegen. Auf dem Wulpensande stieß der König der Karadiner zu ihnen mit 10 000 Streitern. Er hatte treu gehalten, was er scheidend versprochen. Man besuchte die Gräber der Väter und die Verwaisten fühlten sich zur Rache entflammt. Nun fuhren sie weiter, aber sie sollten noch manche Gefährde bestehen, ehe sie ihr Ziel erreichten. Südwinde verschlugen sie auf der See. Zu Givers vor dem Berge mußten sie die Schiffe vor Anker legen. „Ich hörte sagen," sprach der alte Wate, „das Land sei da sehr reich; der Sand auf des Wassers Grunde sei Silber, mit dem sie Burgen mauern und was sie da Steine nennen, sei bestes Gold. Wen da Magnete an den Berg ziehen, der möge mit den Seinen immerdar im Überflusse leben, wenn er es erwarten könne, bis sich andere Winde erheben." „Laßt uns auf unsere Speise vertrauen und wenn sich dann der Wind wendet und wir inzwischen unsere Schiffe mit guten Steinen beschwert haben, so mögen wir daheim lange Freude haben." „Ich wollte wohl alles Gold ver-

schwören," sprach Frute, „wenn uns nur mit gutem Winde dieser Berg aus den Augen käme!"

Vier lange Tage lagen die Schiffe fest und unbewegt. Da verzog sich der Nebel, die Wellen bewegten sich, die Sonne leuchtete durch das tiefe Dunkel und es erhob sich ein Westwind, der sie in kurzer Zeit vom Berge hinwegtrieb gerade der Küste der Normandie zu. Aber neue Not entstand. Ein Sturm schleuderte die Schiffe umher, daß sie in den Fugen krachten. Doch Horand tröstete die Erschreckten. „Es sind nur Westwinde; der Sturm wird uns nicht schaden." Er stieg zum Mastkorbe auf und blickte über die Wellen. „Wir steuern schon der Normandie entgegen," rief er den Seinen zu. Eine weite Meeresbucht zeigte sich vor ihnen, und bis an das Meeresufer hinan zog sich ein dichter Wald; dahin zu steuern riet der alte Wate seinen Leuten.

23. Abenteuer.

Wie sie in den Hafen kamen und nach der Normandie gelangten.

Die Schiffe hatten bald Anker geworfen und man lag dort in Sicherheit, durch den dichten Wald wohlgeschützt vor den Blicken der Feinde. So stiegen sie ungehindert aus, lagerten und erquickten sich an den frischen Quellen, die in dem Tann reichlich vom Berge niederflossen. Irold war auf einen sehr hohen Baum gestiegen, um die Gegend zu überschauen. „Nun freut euch, Jünglinge," rief er. „Morgen noch vor Mittag müssen wir die Normandie erreichen."

„So traget alles auf den Strand," riet Wate, „und rüstet euch wohl für das, was uns bevorsteht. Paßt einem seine Rüstung nicht recht, so mag er sich melden. Die Königin Hilde hat fünfhundert Panzerhemden mitgesendet." Man zog die Rosse auf den Strand und ließ sie zur Übung tüchtig traben; manche waren vom langen Stehen zu steif geworden, die ließ Wate töten. Dann wurden Feuer angezündet und Speise in reicher Fülle bereitet. Auf ein Gemach freilich mußte man wohl auf lange noch verzichten.

„Wir wollen Boten senden," sprach Ortewein, „daß wir Kunde erhalten, ob meine Schwester und alle Entführten noch leben?" Als man beriet, wer auszusenden sei, wollten Ortewein und Herwig das auf sich nehmen. „Ich will," sprach Herwig, als Ortewein sich gemeldet, „ich will der andre sein. Ich will bei dir sterben oder mit dir gedeihen. Ist Gudrun deine Schwester, so hat man sie mir zum Weibe gegeben, und jeden Tag im Leben will ich ihr dienen." Wate war dagegen, daß die beiden auf Kundschaft gingen, aber sie beharrten darauf, es zu tun, nahmen Abschied von den Freunden und baten sie: „Werden wir gefangen, so zögert nicht, Land und Burgen zu verkaufen, wenn wir mit Geld zu lösen sind. Werden wir erschlagen, so unterlaßt nicht, unsere Schande zu rächen. Welcherlei Beschwerde es auch machen möge, ihr sollt die entführten Frauen, die alle Hoffnung auf euch setzen, nicht hier lassen und nicht auf den Kampf verzichten."

Es gelobten die besten den Fürsten in die Hand und verpfändeten ihre Treue, daß sie ihr eigen Land nimmer wiederschauen wollten, bis sie die armen Frauen aus der Normandie zurückbrächten.

Da die Beratung bis zum Sonnenuntergang gedauert hatte, mußten die beiden Helden den Aufbruch bis zum Morgen verschieben.

24. Abenteuer.

Wie Gudrun ihre Ankunft erfuhr.

Wieder standen Gudrun und Hildburg waschend am Strande. In der Fastenzeit war's, mitten am Tage; da kam ein Vogel angeschwommen in der kalten Flut. „O weh, schöner Vogel," sprach Gudrun, „du mußt mich erbarmen, daß du da mitten in der Flut angeschwommen kommst." Da antwortete der hehre Gottesengel mit menschlicher Stimme, als wäre er ein Mann: „Ich bin Gottes Bote. Willst du, Mägdlein, mich fragen, so will ich dir von deinen Freunden sagen." Wundersam erschien der Jungfrau, daß der wilde Vogel zu reden anfange. „Du arme Heimatlose," sprach der hehre Bote, „dir soll großes Glück geschehen. Willst du mich von deinem Heimatlande fragen, ich bin

der Deinen Bote, Gott schickt mich dir zum Troste an diesen Strand."

Da sank Gudrun betend auf ihre Knie und flehte zum Himmel. Zu Hilburg sprach sie: „Wohl uns dieser Ehre, daß Gott unser denkt. Nun soll unser Kummer enden." „Hat dich Christ gesandt?" fragte sie den Vogel, „uns Heimatlose in diesem Lande zu trösten?" „Ist Hilde noch am Leben, die Mutter der armen Gudrun?" „Das will ich dir sagen. Ich sah vor wenig Tagen deine Mutter, als sie dir ein großes Heer zur Hilfe sandte." „Laß es dich nicht verdrießen, edler Bote, wenn ich dich noch mehr frage. Ist Ortewein noch am Leben und Herwig, mein Geliebter?"

„Beide sind noch gesund. Ich sah sie heute auf des Meeres Wogen fahren und mit gleicher Kraft am Ruder ziehen."

„Ist dir bekannt, ob auch Irold und Morung in dieses Land kommen? Ich sähe sie beide gern, die auch meines Vaters Freunde waren."

„Meine Augen sahen auch Irold und Morung, die euch, schöne Frauen, zu dienen bereit sind. Laßt mich nun scheiden," sprach der hehre Engel; „Gott pflegt eurer Ehre, mir bleibt noch mehr zu tun. Es ward mir nicht befohlen, euch weiter zu berichten."

Er verschwand vor ihren Augen, worüber beide Jungfrauen sehr weinten.

Da sprach Hildens Tochter: „Laß dir bei Christ gebieten: scheide nicht von hinnen, ehe du mich ärmste aller Königinnen aus Sorgen lösest."

Der Vogel schwebte nun wieder vor ihren Augen auf der See. „Es soll mir wohlgefallen, ehe wir scheiden, dir zu dienen, soviel ich kann. Da du's bei Christ gebietest, sage ich dir von allen deinen Freunden."

„Ich höre gern," sprach Gudrun, „ob auch Horand kommen soll, er und seine Helden?"

„Auch Horand kommt von Dänemark. Er soll Hildens Zeichen in seinen Händen tragen, wenn die Hegelingen in Hartmuts Reich kommen."

„Lebt Wate von Sturmland noch? Ich würde mich freuen, wenn ich auch den alten Frute bei meinem Banner sähe."

„Wate kommt, er steht mit Frute an einem Steuer. Bessere Freunde darfst du dir im Kampfe nicht wünschen."

Wieder wollte der Engel von ihr scheiden.

„Noch bin ich in Sorgen," sprach die Gottesarme, „wann soll ich meiner Mutter Hilde Boten sehen?"

„Freude nahet dir! Morgen in der Frühe kommen zwei Boten; mit der Märe, die sie bringen, wollen sie dich nicht betrügen."

Nun aber mußte der hehre Bote scheiden und ließ die Frauen in banger Sorgen darüber zurück, wo wohl ihre Helfer jetzt wären.

Nur lässig wurde heute gewaschen. Sie sprachen viel von den Helden, die ihnen Hilde zugesandt und harrten beklommen ihrer Freunde und der kommenden Dinge.

Nun war der Tag zu Ende; die beiden Frauen gingen nach Hause. Da begann sie Frau Gerlinde heftig zu schmähen: „Warum wascht ihr so träge und bleichet meine weißen Tücher so schlecht? Ihr mögt es wohl noch unter Schlägen bereuen!"

„Wir tun, was möglich ist," antwortete Frau Hildburg. „Möchtet Ihr, Herrin, doch Nachsicht an uns üben. Oft friert uns zum Erbarmen. Wenn es erst wärmer wird, werden wir fleißiger waschen."

Zornig rief Gerlinde: „Wie auch das Wetter ist, ich will, daß ihr nicht säumet; ihr sollt früh und spät meine Kleider waschen. Und sorgt, daß euch der Tag morgen nicht mehr in eurer Kammer finde. Ihr wißt, daß Festlichkeiten kommen. Der Palmsonntag ist nahe, da erscheinen Gäste und schafft ihr nicht weiße Kleider für meine Helden, so geht es euch übel, wie noch keiner Wäscherin hier in diesen Königshallen."

Wenig schliefen die beiden Frauen in der nächsten Nacht; sie konnten kaum warten, bis die Ritter kämen, die der Vogel ihnen angekündigt. Als sich Hildburg früh am Morgen erhob und ans Fenster trat, sah sie den Boden mit Schnee bedeckt. Und doch sollten die Ärmsten zum Strande hinab. Da klagte sie: „Wenn wir heute mit unsern bloßen Füßen zum Strande hinab müssen, mögen

wir leicht den Tod finden." Doch freuten sie sich, wenn sie an die Boten gedachten, die sie heute sehen sollten.

Da sprach Gudrun zu Hildburg: „Gespielin, du solltest der bösen Gerlind sagen, daß sie uns heute erlaube, Schuhe zu tragen, da, wenn wir barfuß zum Meere hinabgehen, wir erfrieren müssen." Sie gingen, den König und sein Weib aufzusuchen, die noch beide schliefen, und sie durften sie nicht wecken. Da klagten die beiden Frauen und Gerlinde hörte es noch halb im Schlafe. Als sie verstanden, was die Bittenden wollten, wies sie diese mit harten Worten ab. „Ihr sollt so gehen, wie es euch auch bekomme. Was liegt an eurem Tode? Harte Strafe wartet eurer, wenn ihr nicht fleißig waschet." So nahmen sie die Kleider und gingen zum Meer. „Möge es Gott fügen, daß ihr dran denket," sprach Gudrun. Sie wuschen die Kleider wie sonst; aber viel sehnsüchtige Blicke gingen nach den Boten, die die reiche Hilde gesendet.

25. Abenteuer.

Wie Ortewein und Herwig zu ihnen kamen.

Nach langem Harren sahen sie auf dem Meere zwei in einer Barke. „Dort kommen zwei gefahren," sprach Frau Hildburg, „sie scheinen deinen Boten zu gleichen." Da brach Gudrun in bittere Klage aus: „Sollen mich Hildens Boten so finden hier waschend am Strande! Ich arme Gottverlassene weiß nicht, was ich tun soll. Gib mir deinen Rat, traute Hildburg. Soll ich von hinnen weichen oder mich in der Schande finden lassen? Lieber bliebe ich immer als Ingesinde." „Fragt bei solch schweren Dingen nicht, was ich rate," antwortete Frau Hildburg. „Ich bleibe bei Euch, wie es Euch auch ergehe." Sie wandten sich beide zur Flucht, doch die Fremden im Kahne hatten sie schon gesehen, sprangen aus der Barke und riefen ihnen nach: „Ihr schönen Wäscherinnen, wohin eilet ihr so? Wir sind fremde Leute; wenn ihr fortgeht, werdet ihr die schönen Kleider verlieren!" Laut hatte es König Herwig gerufen; doch sie stellten sich, als hätten sie nichts gehört. „Ihr minniglichen Mädchen," rief der Held von Seeland wieder, „sagt

uns doch, wem diese Kleider gehören. Wir bitten ohne Falsch, geht nicht fort."

„Da Ihr mich gefleht habt," sprach Gudrun, „so darf ich Euch nicht vergeblich bitten lassen."

So kamen sie in ihren nassen Hemden, vor Kälte zitternd, vom Märzwinde umweht, zu den Fremden heran. Ihre Locken waren vom Winde zerzaust. Noch war das Meer allenthalben von aufgehendem Eise bedeckt und die Luft war kalt. Wie sie in Sorge dastanden, schimmerten ihre weißen Glieder durch die Hemden. Herwig bot ihnen den Morgengruß, wie sie ihn lange nicht mehr vernommen. Ortewein aber fragte, wem die Kleider gehörten und für wen sie so waschen müßten? Daß er das euch zu Leide tut, da möge ihn Gott im Himmel strafen.

„Ihr seid so schön, Ihr dürftet wohl die Krone tragen
Und einem reichen König als Erbinnen behagen.
Landesfrauen heißen solltet Ihr mit Ehre.
Dem Ihr so schmachvoll dienet, hat er so schöner Wäscherinnen mehre?"

Mit trübem Mute antwortete Gudrun: „Er hat wohl manche schöner, als wir sein mögen. Fragt nun, was ihr wollt. Sähe die Meisterin von der Zinne, daß wir mit euch sprechen, es würde uns schlimm bekommen."

„Nehmt vier Spangen roten Goldes und gebt uns Bescheid auf unsere Fragen; wir geben sie euch gern."

„Wir nehmen nichts zum Lohne. Fragt, was Ihr wollt, aber schnell, denn wir müssen fort."

„Wem gehören dieses Land und diese reichen Burgen. Wie ist er genannt, der euch so schmachvoll dienen läßt?"

„Der eine der Fürsten heißet Hartmut, der andere Ludwig der Reiche von der Normandie. Viel Helden dienen ihnen."

„Könnt ihr uns sagen, wo wir sie finden. Wir sind eines Königs Ingesinde und an sie gesendet."

„Ich ließ sie heute früh in der Feste, als sie noch schliefen, wohl mit 4000 Mann. Ich weiß nicht, ob sie seitdem weggeritten."

„Könnt ihr uns sagen, vor wem sie Sorge tragen, daß sie so viel Helden halten?"

„Das können wir nicht sagen. Es liegt ein Land in der Ferne, das heißt Hegelingen. Sie fürchten allezeit, das möchte ihnen grimme Feinde bringen."

Da die schönen Mägdelein vor Kälte zitterten, wollte ihnen Herwig seinen Mantel anbieten. Doch Gudrun wies das zurück. „Gott lasse Euch Eure Mäntel selbst gedeihen. An meinem Leibe soll niemand eines Mannes Kleider schauen."

Oft blickte Herwig die Jungfrau an. Sie schien so schön, daß er tief im Herzen seufzen mußte, denn sie glich so sehr der einen, an die er so oft in Liebe gedachte.

Dann fragte Ortewein: „Ist euch beiden ein fremdes Ingesinde bekannt, das zu diesem Lande kam. Eine war darunter, die Gudrun hieß."

„Jawohl, vor langen Jahren kam ein fremd Gesinde hierher. Man brachte sie von starker Heerfahrt. Großen Jammer sah man das Antlitz der fremden Frauen bleichen. Die Ihr suchet, hab' ich wohl gesehen in großen Mühsalen. Sie war eines der Mädchen, die Hartmut brachte."

„Seht, Herr Ortewein," sprach da Herwig. „Sollte Eure Schwester Gudrun noch am Leben sein, so schwüre ich, diese wäre es; niemals sah ich ihr ein Weib so gleichen."

„Sie ist minniglich," erwiderte Ortewein. „Aber sie kann sich meiner Schwester nicht vergleichen."

Als sie nun Ortewein mit seinem Namen nennen hörte, da hätte sie gerne gewußt, ob es ihr Bruder wäre. „Ihr gleicht seltsam einem, den ich kannte, der Herwig geheißen war; er war von Seeland. Lebte er noch, er löste uns aus diesen strengen Banden. Ich bin eine von denen, die von Hartmut über Meer geführt wurden. Gudrun suchet Ihr vergebens. Die Magd von Hegelingen fand vor großem Leid den Tod." Da konnten sich beide, Ortewein und Herwig, der Tränen nicht enthalten. Als sie beide weinen sah, sprach Gudrun: „Ihr verhaltet euch so bei dieser traurigen Nachricht, als ob die Gudrun euch guten Helden verwandt wäre."

„Wohl traure ich um die Maid," sprach Herwig, „die mir auf alle Lebenszeit verheißen wurde und mir mit Eiden stet und

fest zugeschworen war. Nun hab' ich sie durch des alten Ludwig grimme Räte verloren."

„Ihr wollt mich betrügen," klagte Gudrun. „Mir ward oft von Herwigs Tode gesagt, durch den ich die höchste Wonne auf Erden gewinnen sollte. Wäre er am Leben, er hätte mich wohl von hinnen geführt."

„Seht meine Hand," sprach der edle Ritter, „ob Ihr dies Gold erkennt. Ich bin Herwig genannt. Seid Ihr die mir Verlobte, so führ' ich Euch in Liebe von hinnen."

Als sie nun den Ring an seiner Hand schaute mit dem schönen Steine von Abalie, den sie einst selbst an ihrer Hand getragen, da sprach sie freudig lächelnd: „Das Gold erkenn' ich wieder, das vorzeiten mein war; schaut nun dieses, das mein Verlobter sandte, als ich Ärmste noch in meines Vaters Hause war. Als Herwig an ihrer Hand das Gold ersah, sprach er erfreut: „Dich hat niemand anders als Königsblut getragen. Nun hab' ich nach langen und bösen Tagen Freud' und Wonne gesehen." Und er schloß die Geliebte in seine Arme und bedeckte ihren Mund mit Küssen und auch Hildburg wurde herzlich begrüßt.

Ortewein vermutete, daß Gudrun sich vermählt habe und wunderte sich, daß sie doch solche Dienste verrichten müsse. „Das geschieht eben," erklärte Gudrun, „weil ich Hartmut nicht minnen wollte, wie er es verlangte."

„Uns ist auf dieser Reise großes Glück geschehen," sprach Herwig, „es konnte uns nimmer besser gelingen. Nun wollen wir eilen, daß wir sie von diesem Strande fortbringen."

Dem widersprach Ortewein. „Das tue ich nie; hätte ich hundert Schwestern, ich ließe sie sterben, ehe ich mich in der Fremde so feige zeigte, daß ich meinen grimmen Feinden das wegstehle, was sie sich mit Gewalt nahmen."

Auch dem Bedenken Herwigs gegenüber, es könnten die beiden von den Feinden schnell weit hinweg entführt und in der Ferne verborgen werden, beharrte Ortewein auf seinem Vorsatze. „Sollen wir das andere Ingesinde im Stiche lassen?"

„Nein," sagte Herwig, „ich will nur erst meine Herzgeliebte

in Sicherheit bringen, dann tun wir für jene Frauen, was wir können."

Als Ortewein wieder erklärte: „Eher lasse ich mich mit meiner Schwester in Stücke zerhauen," sprach die Tiefbetrübte: „Was habe ich dir getan, lieber Bruder Ortewein. Hab' ich mich je so betragen, daß man mich schelten dürfte?"

„Nicht aus Haß zu dir tue ich es, liebe Schwester; ich kann Euch nicht anders als in Ehren von hinnen führen. Unbescholten sollst du mit deinem Herwig in Liebe leben."

Eilig begaben sich die beiden Helden zu den Schiffen. Gudrun aber klagte in bitterer Not: „O weh mir Armen! Endlos ist nun mein Leid, da die mich verschmähen, auf die ich gehofft, daß sie mich erlösen!"

Die kühnen Degen eilten zum Gestade jach.
Gudrun, die arme, rief Herwigen nach:
„Einst war ich die Beste, nun gelt ich für die Böseste;
Wem willst du mich lassen und wes soll ich mich arme Waise trösten?"
Du bist nicht die Böseste, du sollst die Beste sein!
Edle Königin, hehle für jetzt die Reise mein.
Eh' morgen scheint die Sonne, lieg ich hier zu Felde,
Das glaub' auf meine Treue, vor der Burg mit 80 000 Helden.

Jene eilten zu den Schiffen, die Frauen aber standen lange und blickten den Scheidenden nach. Dabei standen sie müßig und vergaßen der Wäsche. Frau Gerlinde sah es von der Burg her; sie wurde zornig und beschloß, die Säumigen hart zu bestrafen.

Endlich mahnte Frau Hildburg an die Arbeit und wollte wieder beginnen. Gudrun aber sprach: „Ich bin zu hehr, um jemals mehr für Gerlinden zu waschen. Ich verschmähe es, so geringe Dienste zu leisten, da mich zwei Könige küßten und mit den Armen umfingen." Sie wies jede Mahnung der Freundin zurück. „Mir nahet Freude und hohe Wonne. Ich werde nicht daran sterben, wenn sie mich bis morgen mit Besen schlagen."

Und gegen Hildburgs dringendes Abmahnen trug sie die Kleider zu der Flut und warf sie hinein.

Da schon die Nacht dunkelte, gingen sie zur Burg. Hildburg trug ihre Wäsche, Gudrun ging, der Last ledig, neben ihr. Schon

war es spät geworden und die böse Gerlinde wartete bereits am Tore auf ihre säumigen Mägde, die sie mit heftigem Schelten empfing. Sie warf ihnen vor, daß sie sich im Verkehr mit Knechten so lange verweilt. „Was schwärzet Ihr mich an," entgegnete Gudrun stolz. „Niemand lebt auf Erden, mit dem ich sprechen wollte, es seien denn Verwandten, mit denen zu reden nur billig ist." Und der mit harter Züchtigung drohenden Königin rief sie entgegen: „Das will ich widerraten. Bin ich doch viel hehrer als Ihr mit all den Euren. Es möchte Euch solche Züchtigung wohl beizeiten gereuen."

„Wo hast du meine Kleider gelassen," fragte Gerlinde, „daß du recht wie ein Müßiggänger die Hände in deinen Schoß gefaltet trägst?"

„Ich ließ sie unten am Meere liegen, da sie mir zum Forttragen zu schwer waren. Mich soll es nicht kümmern, ob man sie wiederfindet."

Da befahl Gerlinde, Dornen zu brechen und Ruten zu binden, ließ Gudrun an ein Bett fesseln und war entschlossen, der Schönen die Haut von den Gebeinen schlagen zu lassen. Die Frauen, die das wußten, begannen heftig zu klagen. Da sprach Gudrun listig: „Ich rate jedem, mich nicht zu schlagen. Es würde ihm übel ergehen, wenn ich nun Krone trage. Ich will jetzt Hartmut minnen; man soll mich als Königin der Normandie schauen."

Frau Gerlinde zeigte sich sofort besänftigt und auf Gudruns Wunsch liefen mehrere, Hartmut herbeizurufen.

Er wollte nicht glauben, was man ihm mitteilte. „Wäre das wahr," sagte er, „so wollte ich als Botenlohn drei gute Burgen mit reichem Lande geben und sechzig Spangen Goldes. In reichen Freuden wollte ich immerdar leben."

Mit freudigem Sinne ging er in die Kammer, wo er Gudrun im nassen Hemde stehen fand. Weinend begrüßte sie ihn und ging ihm entgegen. Als er sie aber mit den Armen umfassen wollte, trat sie zurück: „Laßt das noch sein, Hartmut. Wenn es die Leute sähen, brächte es Euch Unehre. Ich bin eine arme Wäscherin; wie sollte es der gebühren, daß ein reicher König sie umarmt oder auch

nur berührt. Das will ich gern erlauben, wenn ich unter Krone stehe."

Der Zucht gehorchend trat Hartmut zurück. „Wenn du mich minnen willst, werden ich und meine Freunde dir in allem zu Diensten sein."

„Wenn ich Gottverlassene hier gebieten soll," sprach Gudrun, „so soll mein erstes Gebot sein, daß man mir ein schönes Bad bereite. Auch soll man alle meine Mägdelein zu mir lassen.""

Willig versprach Hartmut, ihre Wünsche zu erfüllen und bald waren 63 Jungfrauen, viele mit geringen Kleidern und zerzaustem Haar, um ihre frühere Herrin versammelt. „Schaut, reicher König," wies Gudrun auf die Jungfrauen, „macht es Euch nun Ehre, wie sie sich tragen?"

„Ich will es künftig wehren," sprach der junge König. „Tut's mir zuliebe, Hartmut; laßt sie alle baden und sich gut kleiden." Das versprach Hartmut gern und als die Frauen gebadet und geschmückt um Gudrun versammelt waren, brachte man ihnen Wein und reiche Speisen. Gerlinde aber hatte nach ihrer Tochter Ortrun geschickt, die nun mit Freuden zu Gudrun kam und sie begrüßte. Sie küßten einander herzlich. „Wohl mir," sprach Ortrun, daß ich den Tag gesehen, wo du bei Hartmut bleiben willst. Gern gebe ich dir meiner Mutter Krone, die ich tragen sollte." Und Gudrun dankte ihr mit herzlichen Worten für ihre Treue. Dann aber sprach sie, ihre List verhehlend: „Man sollte Boten senden durch das ganze Normannenreich, daß alle eure Mannen zu Hofe kommen und ich will vor den Helden mit euch Krone tragen."

Die List war klug ersonnen. Mehr als hundert Recken machten sich eilends auf den Weg, so war die Zahl der Verteidiger der Burg gemindert.

Gerlinde mahnte nun ihre Tochter an den Aufbruch, da es Zeit sei zu ruhen. Morgen könnten sie wieder beieinander sein.

Für Gudrun und die Jungfrauen waren reiche Betten aufgestellt.

Die Frauen vermeinten, daß sie nun immer, fern der Heimat, da verbleiben müßten; sie weinten, und eine klagte:

Wenn wir daran gedenken, das schafft uns Herzeleid,
Daß wir bei denen bleiben, die hier zu Land uns brachten
Wider unsern Willen, was wir doch nie zu tun gedachten.

Da lachte Gudrun fast unmäßig, als sie die Klage hörte; sie, die seit vierzehn Jahren nie eine Freude empfunden.

Gerlinde hatte das Lachen gehört und es befremdete sie. Sie ging mit ihrem Gatten zu Hartmut: „Mein Sohn," sprach sie, „über dies Land wird Mühe und Drangsal kommen zum Schrecken aller Leute. Ich weiß nicht, was das Lachen der jungen Königin Gudrun bedeute und wie es sich gefügt hat; es sind wohl insgeheim Boten von ihren Freunden gekommen. Davor hüte dich, daß du von ihrer Verwandtschaft nicht Leben und Ehre verlierst."

„Laß sie doch bei ihren Frauen Freude haben. Was könnten mir ihre so fern wohnenden nächsten Verwandten schaden?"

Als sich nun alle trennten, um das Ruhelager aufzusuchen, und Gudrun mit ihren Frauen allein geblieben, ließ sie die Türe fest verschließen und starke Riegel vorschieben, die dicken Mauern verhinderten jedes Horchen von draußen. Noch saßen die Frauen und tranken fröhlich guten Wein. Da sprach Gudrun: „Wohl mögt ihr fröhlich sein, morgen werdet ihr etwas Liebes schauen. Wißt, ich habe heute Herwig, meinen Mann, und Ortewein, meinen Bruder, geküßt. Reich soll die werden, die mir zeitig nach der Nacht den Morgen verkündet. Uns nahet eine frohe Zeit. Zum Lohne gebe ich ihr drei Burgen und manche Hufe guten Landes, sobald ich es erlebe, daß ich Königin geworden bin."

Da legten sie sich wohlgemut zum Schlafen nieder und ersehnten den nächsten Morgen.

26. Abenteuer.

Wie Herwig und Ortewein wieder zum Heere kamen.

Als Herwig und Ortewein zum Heere zurückgelangt waren, wurden sie von allen Seiten mit Fragen bestürmt. Sie ließen erst den ganzen Kreis der Besten zusammentreten, dann berichtete Ortewein: „Wir haben meine Schwester Gudrun und die Hildburg, die von Irland zu uns kam, gesehen." Die das hörten,

wollten es nicht glauben, bis sie erfuhren, wie es zugegangen. Da weinten die Verwandten; der alte Wate aber sprach: „Pfui, ich sehe euch wie alte Weiber gebaren; das Weinen könnt ihr sparen. Wollt ihr Gudrun aus der Not helfen, so macht die weißen Kleider, die ihre weißen Hände gewaschen haben, morgen euer Degen rot. So sollt ihr dienen und sie aus der Fremde bringen."

„Wie fangen wir das an?" fragte Frute, „daß wir das Land erreichen, ehe die von Ludwigs Bann und Hartmuts Helden erfahren, daß wir gekommen sind?"

„Ich weiß Rat dafür," sprach der alte Wate. „Die Luft ist heiter, sternenreich und klar und der Mond scheint prächtig; wir wollen das Ufer lassen und ehe der Morgen tagt, liegen wir vor Ludwigs Burg."

Schnell schifften sie sich aus und der Frühmorgen fand sie bereits vor der Burg gelagert!

Die Mahnung Watens wohl beachtend, legten sie sich schweigend nieder und senkten das Haupt auf die Schilde, um zu ruhen.

„Wenn ihr morgen zum ersten Mal meines Hornes Schall hört, so richte sich sogleich jeder zum Streite ein. Beim zweiten Hornruf soll jeder die Rosse satteln und zäumen. Blase ich zum dritten Male, sollt ihr alle wohlgewaffnet zu Rosse sein, doch greifet nicht eher an, als bis ihr mich bewaffnet bei der schönen Hilde Banner reiten seht."

Nach dieser Verabredung legten sich die Müden auf den Sand zur Ruhe nieder.

Als eben der lichte Morgenstern emporgegangen war, trat eine schöne Jungfrau ans Fenster, um zu sehen, wann der Tag erscheine und es Gudrun zu melden. Da sah sie im Dämmerschein des Morgens Helme glänzen und lichte Schilde leuchten. Die Burg war umlagert, das Gefilde glänzte rings von Waffen.

Hin eilte sie, wo sie Gudrun fand: „Wachet, edle Jungfrau, die Feste ist vom Feinde ganz umsessen. Unsere Freunde daheim haben uns Arme nicht vergessen."

Schnell erhob sich Gudrun vom Lager und eilte zum Fenster, der Jungfrau dankend, der sie reiche Gabe versprach. Da sah sie

viele Segel auf der See schwanken. „Nun wird mir erst noch weh," sprach sie zu sich selber. „O weh, ich Gottverlassene. Manchem Manne wird heute der Tod zum Gewinne werden!"

Als sie so redete, lagen noch die meisten vom Volke im Schlaf, aber schon rief der Wächter von der Zinne: „Wohlauf, Ihr stolzen Recken, wohlauf, Herr, zu den Waffen. Ihr kühnen Normannen, Ihr habt allzu lange geschlafen."

Das hörte Gerlinde; sie ließ ihren Gatten Ludwig weiter schlafen und eilte auf die Zinne, wo sie zu ihrem Leide die fremden Gäste sah. Eilig lief sie zum Könige. „Wache auf, deine Burg und dein Land sind ummauert von Gästen; teuer entgelten heute deine Recken Gudruns Lachen."

Als Ludwig zum Erker kam, sah er breite Fahnen vor seiner Feste wehen. „Ich will es meinem Sohne Hartmut sagen. Vielleicht sind es Pilgersleute, die heute in unsern Hafen einliefen."

Als man Hartmut geweckt und er hinabschaute, sagte er: „Seid darob nicht verzagt. Ich kenne die Wappen wohl. Die Feinde wollen an uns ihre alte Schmach rächen."

27. Abenteuer.

Wie Hartmut Ludwigen der Fürsten Heerzeichen nannte.

„Es sind nicht Pilgersleute, lieber Vater; es ist wohl Wate mit den Seinen. Da flattert eine Fahne von brauner Seide, die ist von Karade; ein Haupt von rotem Golde schwebt darin. Wohl zwanzigtausend Degen bringt uns der Fürst von Mohrland. Bei jener Fahne dort liegen noch viel mehr Helden, die bringt Horand aus dem Lande der Dänen, dabei sehe ich Frute und den kühnen Morung von Waleis. Dort flattert eine mit hellroten Sparren, Schwertspitzen darinnen, das ist Ortweins Fahne, des Herrn von Ortland, dem wir den Vater erschlugen; er kommt nicht zu gütlichem Vergleiche her. Dort jene schneeweiße mit viel goldenen Wappenbildern sendet Hilde mit ihren Scharen. Die breite Fahne dort von wolkenblauer Seide bringt uns Herr Herwig von Seeland, Seeblätter schweben darin; er will alte Schande

grimmig rächen. Auch Irolds Fahne seh' ich wehen, er kommt mit seinen tapferen Friesen und Holsteinern; ein Ansturm ist nahe, darum wappnet euch, ihr Helden. Wir wollen die fremden Gäste mit Schwertschlägen vor der Pforte grüßen."

Wohl viertausend Degen lagen in der Burg, des Kampfes gewärtig. Als aber Frau Gerlinde ihr Vorhaben erkannte, mahnte sie warnend ab. „Wollt ihr Helden da draußen Leben und Leib verlieren?"

„Mutter," sprach Hartmut, „geht und gebietet Euren Frauen, wie sie Edelsteine mit goldenen Fäden in die Seide legen. Mich und die in meinem Bann könnt' Ihr nicht weisen. Nun heißt nur wieder, wie das oft geschehen, Gudrun und ihre Frauen zur See gehen. Ihr glaubtet sie ohne Freunde; nun, Ihr werdet noch heute sehen, wie sie Euch danken."

„Damit diente ich dir," antwortete die Mutter; „ich hoffte sie zu zwingen. Aber folge mir. Die Feste ist stark, laß die Tore schließen. Die Feinde sind zehn gegen einen. Für vollauf ein Jahr haben wir Brot und Wein und gute Speisen im Vorrat. Laßt mit Armbrust und Bogen aus den Fenstern schießen, da wird mancher Feind grimme Todeswunde empfangen. Schleudert mit gutem Wurfgerät starke Steine in dichtem Hagel auf die Gäste. Ich und meine Mägde werden euch mit unsern weißen Händen die Steine zutragen."

„Nun geht, Frau Königin," entgegnete Hartmut fest. „Was mögt Ihr mir raten. Ehe man mich hier eingeschlossen findet, will ich lieber draußen sterben bei Frau Hildens Ingesinde."

Weinend sprach Frau Gerlinde: „Ich tue es ja nur darum, daß du deinen Leib besser hütest. Wohlan, waffnet euch und harret bei meinem Sohne aus in des Kampfes Hitze."

„Nun rät sie euch das rechte," ermutigte Hartmut die Seinen. „Sterben die Alten im Kampfe, so will ich die Waisen reich machen."

Fünfzehnhundert Wohlgewaffnete aus des Königs Bann zogen mit Hartmut hinaus, doch blieben tapfere Degen genug zurück zum Schutze der Burg. Gegen dreitausend Streiter mit aufgebundenen Helmen ritten noch mit Hartmut, ihm zu helfen.

Da hörte man den Helden von Sturmland ein Horn blasen so gewaltig, daß es wohl dreißig Meilen weit zu vernehmen war. Die Hegelingen eilten zu Hildens Banner. Beim zweiten Hornruf schwangen sich alle Degen in die Sättel.

Er blies zum dritten Male mit einer Kraft so voll,
Daß ihm die Flut erwogte und rings der Strand erscholl.
Die Eckteine wollten aus Ludwigs Mauern fallen!
Er gebot Horanden, daß er Hildens Banner ließe wallen.

Als nun der Kampf beginnen sollte, stand Gudrun oben am Fenster und schaute hinab auf das wogende Feld. Dort ritten die Mohrlandshelden in gesonderter Schar, und bald sah man ihre Schwerter und ihre Panzer Feuersglut bedecken, als sie den Mannen Hartmuts in hartem Kampfe begegneten.

Da sah man Hartmut vor seinen Helden reiten, und fürwahr, kein Kaiser konnte stattlicher einherziehen als dieser junge Held. „Wem ist es bekannt?“ fragte Ortewein, „wer ist jener Recke?“ — „Das ist Hartmut,“ antwortete einer der Seinen, „derselbe, der deinen Vater erschlug.“ — Im Zorn sprach Ortewein: „Heute soll er mir entgelten, was ich durch ihn verloren.“ Auch Hartmut war, ohne daß er ihn kannte, auf Ortewein losgesprengt. Ihrer Lanzen Stoß war so mächtig, daß beide Rosse strauchelten. Dann griffen sie zu den Schwertern, doch trennte sie bald der Andrang der Mannen von beiden Seiten.

Mächtig kam Herwig dahergezogen; er vermutete nicht, daß Gudrun von der Zinne alles gewahr würde. Sie stießen auf König Ludwigs Schar, die tapfer kämpfend vordrang, und mancher sank todeswund vom Rosse herab.

Wieder trafen Hartmut und Ortewein aufeinander, und ein Schwerthieb des Normannen traf des jungen Helden Helm mit solcher Gewalt, daß bald das rote Blut den Panzer färbte. Als Horand den Ortewein verwundet sah, rief er laut fragend: „Ich wüßte gern, wer mir den lieben Herrn im Streite ungesund machte.“ Ortewein selbst antwortete: „Das tat Hartmut.“ Da gab Horand Hildens Banner ab, um sich gegen Harmut zu wenden. Aber auch ihm schlug dieser eine Wunde; doch hinderte

der Zudrang der Leute beider die Fortsetzung des Kampfes. Auf Andringen ihrer Freunde mußten Ortwein und Horand das Schlachtfeld verlassen, damit ihre Wunden verbunden würden; da diese aber nicht tief waren, kehrten beide eilig in den Kampf zurück.

Als Herwig mit den Seinen auf Ludwig traf, sah er, wie von der Hand des tapferen Streiters zum Tode getroffen mehrere Recken zu Boden sanken. „Wer ist jener Alte, der so tiefe Wunden schlägt?“ fragte er laut. Das hörte Ludwig: „Wer ist es, der im Kampfe nach mir fragt? Ich bin Ludwig von der Normandie geheißen und weiche keinem Feinde.“

„Wenn du Ludwig heißest,“ rief Herwig, „verdienst du meinen Haß, da du so viel Helden schlugst; auch Hettel fiel von deiner Hand. Mir hast du viel Herzeleid getan. Du stahlst mir meine Frau. Ich heiße Herwig. Du mußt sie mir wiedergeben, sonst büßt es der Leib eines von uns beiden.“

„Du hast mir deine Beichte ohne Not getan,“ sprach Ludwig dagegen. „Ich will es schaffen, daß du nimmer deine Frau küssest.“ Sie sprengten aufeinander, und Herwig wurde von so starkem Schlage getroffen, daß er zu Boden sank. Er hätte sein Leben verloren, aber die aus seinem Heere kamen ihm zur Hilfe, und er entrann dem Tode, kam auch bald wieder zur Besinnung.

28. Abenteuer.

Wie Herwig Ludwigen schlug.

„Ach, wie ist mir geschehen,“ dachte Herwig. „Wenn meine Herrin Gudrun dies gesehen hat, so wird sie mir's verweisen, wenn ich sie umfassen und küssen will. Daß mich der greise Alte hier niedergeschlagen hat, des muß ich mich schämen.“ Sofort ließ er sein Banner gegen Ludwig tragen, und in neuem Kampfe gelang es ihm diesmal, Ludwig so zu treffen, daß er im grimmen Tode erblassen mußte. So gewaltig war der Schlag gewesen, daß dem Könige das Haupt vom Rumpfe sprang. Sein Banner fiel in die Hände der Feinde. In der Burg und bei des Königs Schar erhob sich ein großes Weinen und Klagen über Ludwigs

Fall. Hartmut, der noch nichts von seines Vaters Tode wußte, wollte mit den Seinen zum Schlosse zurückkehren, um der Ruhe zu pflegen und sich zu neuem Kampfe vorzubereiten. Aber inzwischen war Wate mit wohl tausend Helden vor die Pforte gerückt und hielt die Normannen in Hartmuts Gefolge auf, ohne auf die vielen Steine zu achten, die von der Burg auf seine Streiter herabgeschleudert wurden und manchen zu Tode trafen.

Hartmut und seine Normannen waren in arger Not. Das Zeichen der Mohrlandshelden flatterte vor der äußersten Pforte, an der nächsten lagerte Ortewein, Herwig hatte die dritte verrannt, und an der vierten drohte Wates furchtbar hauendes Schwert.

Da riet Hartmut den Seinen, von den Rossen zu steigen, und nun drangen sie ein auf Wate und seine Krieger. Als sie immer näherkamen, sprach Wate zu Frute, der die Fahne trug: „Lieber Neffe, laßt Euch durch niemand von der Pforte bringen.“ Dann wurde er von Hartmut angerannt, und so tapfer und stark der Alte war, dem die Seinen die Kraft von sechsundzwanzig Mann zutrauten, er konnte dem Gegner nichts anhaben. Nun hörte Hartmut die Königin, seine Mutter, in Klage um Ludwigs Tod laut schreien. Sie bot viel Gold, wenn man Gudrun und ihr Ingesinde erschlage.

Dadurch verlockt, eilte einer der Männer, sie alle ums Leben zu bringen. Als Gudrun ihn mit bloßem Schwerte auf sich zustürzen sah, schrie sie laut auf, und auch die andern Frauen schrien in großer Angst und Sorge um ihr Leben. Und ihr wäre nun der Tod gekommen, wenn nicht Hartmut der Schreienden Stimme erkannt hätte. Er schaute hinauf, verwundert, was ihr wäre und sah den Mann mit bloßem Schwerte ihr nahen, als wollte er sie erschlagen.

Da rief der Held hinauf: „Wer seid Ihr, feiger Schurke! Welche Not zwingt Euch, die Jungfrauen zu erschlagen? Erschlüget Ihr eine, dann wäre Euer Leben dahin. Ihr und all die Euren müßten am Galgen hängen.“ Erschreckt sprang der Mann zurück, der den Zorn des Königs scheute, Hartmut aber, der immer nach dem Turme gesehen, hätte fast sein Leben verloren, indem er das der Gudrun rettete.

Eilends kam Ortrun, warf sich Gudrun zu Füßen und klagte, daß sie ihren Vater Ludwig verloren. „Laß dich erbarmen, edles Fürstenkind. Gedenke, wie dir zumute war, als man dir deinen Vater erschlagen hat. Den meinen hab' ich heute verloren. Nun seh' ich auch Hartmut von Wate gefährdet. Verliere ich auch den Bruder, so muß ich ganz zur Waise werden. Vergilt nun meine Liebe. Als von allen, die hier sind, niemand dich beklagte, hattest du mich allein zur Freundin. Man tat dir viel zuleide, und ich mußte zu allen Zeiten um dich weinen!"

„Das hast du oft getan," sprach Hildens Tochter. „Ich weiß aber nicht, wie ich diesem Streite wehren kann? Wäre ich ein Recke und trüge Waffen, so wollte ich ihn gern scheiden, daß dir niemand den Bruder erschlüge."

Als nun Ortrun immer weiter bat und flehte, trat Gudrun ans Fenster, winkte mit ihrer weißen Hand und fragte, ob hier niemand aus ihrer Heimat in der Nähe wäre?

„Wer seid Ihr, edle Jungfrau, die solche Frage tut," fragte Herwig dagegen. „Von den Hegelingen ist hier niemand nahe. Wir Recken sind von Seeland. Was wollt Ihr, daß geschehen soll?"

„Ich wollte Euch gern bitten," sprach Gudrun, „wenn Ihr den Streit scheiden könntet. Ich wollte es dem danken, der zusähe, daß dem Hartmut von Waten kein Leid geschieht." — „Nun sagt mir, edle Jungfrau, wie seid Ihr genannt?" — „Ich heiße Gudrun, die Enkelin des Hagen. Wie reich ich auch vorzeiten war, hier sehe ich nur leidige Tage." — Da rief Herwig voll Freude: „Seid Ihr es, Gudrun, meine liebe Herrin? Gern will ich Euch stets dienen. Ich heiße Herwig, den Eure Huld trösten soll. Gern erlöste ich Euch aus allem Leid."

„Tragt mein Banner schnell zum alten Wate hin," rief Herwig den Seinen zu. „Laßt uns dies grimme Streiten scheiden, Wate, lieber Freund. Die minniglichen Maiden bitten Euch darum." — „Geht hinweg, Herr Herwig," antwortete Wate voll Zorn. „Soll ich nun Frauen folgen? Das wäre ja sinnlos, wenn ich die Feinde schonte. Hartmut muß für seine Frevel entgelten." Gudrun zu Liebe sprang Herwig zwischen die Kämpfer. Wate

aber versetzte ihm einen so schweren Schlag, daß er zu Boden stürzte. Seine Recken brachten ihn schnell von dannen. Hartmut aber mit allen seinen Mannen ward gefangen.

29. Abenteuer.

Wie Hartmut gefangen ward.

Achtzig Ritter waren mit dem Könige gefangen, die andern alle erschlug man. Hartmut wurde auf ein Schiff gebracht und dort als Gefangener bewacht. Die Burg wurde in grimmem Sturme von Wate genommen und wohl zwei Schiffsladungen voll Gold und Silber, Seide und kostbaren Fellen führte man als Beute fort.

Furchtbar wüteten die Sieger in Burg und Stadt. Mann und Weib und selbst zarte Kinder wurden erschlagen. Irold, der Starke, tadelte Wate heftig, als er das Hinmorden der Kinder sah. „Die jungen Kinder haben den Teufel Euch getan. Die Armen sind ohne Schuld am Tode unserer Freunde. Habt Gott zur Ehre mit den armen Waisen Erbarmen.“ Aber Wate erwiderte: „Du hast kindischen Mut. Deuchte es dich gut, daß ich die leben ließe, die in der Wiege weinen. Wenn sie erwachsen sollten, möchte ich ihnen wahrlich nicht vertrauen.“

In großem Kummer kam Ortrun zu ihrer Freundin. „Edle Gudrun,“ sprach sie, „laß deinem Herzen mein großer Jammer leid sein und laß mich nicht verderben.“

„Gern will ich dich schützen, wenn ich's imstande bin,“ versprach Gudrun; „denn ich gönne dir alle Ehre und den Gewinn reichen Gutes. Ich will dir Frieden schaffen, du sollst am Leben bleiben. Rette dich nur mit deinen Frauen und Maiden nahe zu mir her.“

Mit dreiunddreißig Maiden trat da Ortrun zu Hildens Tochter. Auch Gerlinde kam herbeigelaufen und warf sich Gudrun zu Füßen: „Nun schütze uns, Königstochter, vor Wate und seinen Mannen, du allein kannst es, sonst verliere ich mein Leben.“

„Ihr begehrt, ich solle Euch Gnade erweisen,“ sprach Gudrun. „Wie könnte ich das gewähren? Ihr habt mir auf Erden nie

eine Bitte gewährt und waret mir ungnädig. Wie sollte mein Herz Euch nicht abhold werden?"

Da ward der alte Wate der Flehenden gewahr. Wie er herankam mit funkelnden Augen, mit ellenbreitem Barte, über und über mit Blut beronnen, ergriff alle eine große Furcht. Nur Gudrun trat aus der Schar der Zagenden hervor: „Sei willkommen, Wate. Ich sähe dich gern, wenn hier nicht so manchem Leid von dir geschähe."

„Dank, edle Jungfrau," entgegnete der Recke. „Seid Ihr Frau Hildens Kind? Wie heißen die Frauen hier um Euch?"

„Das ist Ortrun, die sollst du, Wate, schonen, die andern sind die Armen, die mit mir König Ludwig von Hegelingen über Meer führte. Ihr seid schweißig von Blute, kommt uns nicht so nahe. Wir werden mit Dank empfangen, wie Ihr uns sonst dient." Da trat Wate zurück, wo er Herwig, Ortwein, Irold, Morung und Frute fand, die inzwischen auch nicht müßig gewesen waren.

Nicht lange, so kam auch Herzogin Hergard und bat Gudrun, ihr gnädig zu sein; sie solle des gedenken, daß sie vormals ihr Gesinde geheißen habe.

Doch zornig sprach Gudrun: „Wie dürft Ihr mir nahen. Wenig Sorge schuf Euch alles, was mir und den Meinen angetan ward. Ihr achtetet das geringe. Ich will nicht danach fragen, ob es Euch wohl oder übel ergeht. Doch verbergt Euch dort bei meinen Jungfrauen."

Der alte Wate suchte noch seine Feindin; er hätte gern Frau Gerlinde und ihre Frauen gefunden, die zwischen Gudruns Ingesinde standen. Weiter im Saale suchend, sprach er ingrimmig: „Frau Gudrun, gebt mir Gerlinden heraus und die andern, die Euch zum Waschen genötigt." — „Deren ist keine hier," antwortete Gudrun. Da wurde Wate noch heftiger vom Zorne erfaßt. „Wollt Ihr mir bald die rechten zeigen? Sonst erleiden die Freunde wie die Fremden grimmen Tod." Alle sahen, wie mächtig der Degen zürnte. Da bezeichnete eine der Frauen, ihm mit den Augen winkend, Frau Gerlinde. Er ergriff sie und zog sie an den Händen vor die Türe des Hauses. „Nun will ich wohl

die Herrin hüten, daß sie Euch wieder Kleider waschen muß," rief er, faßte sie bei den Haaren und schlug ihr das Haupt ab. Laut auf schrien die Frauen, von schwerem Schreck ergriffen. Dann ging er zurück und fragte: „Sind hier noch Verwandte, sie sollen alle dasselbe Los erleiden." Weinend sprach König Hettels Kind: „Schont nun, mir zu Liebe, die, welche um Frieden zu mir gekommen und um mich stehen. Da ist die edle Ortrun ihr Gesinde aus dem Normannenlande."

Die, welche Gudrun in ihren Frieden genommen, durften nun zurücktreten. Aber mit feindseligem Blick fragte Wate: „Wo ist die junge Hergard, die den Schenken des Königs nahm, um sich ein Herzogtum zu gewinnen?" Die Frauen wollten sie ihm nicht zeigen, doch er erkannte sie, und trotz der Bitten, ihr das Leben zu schenken, schlug er auch ihr das Haupt ab. Alle flohen voll Schrecken hinter Gudrun.

König Herwig trat nun mit seinen Kampfgenossen in den Saal, alle von Blut rot gefärbt. Er band sein Schwert ab, legte den Schild und die Panzerringe nieder und kam zu den Frauen. Auch Ortewein, Irold und Morung kamen, um die Frauen zu suchen und legten ihr Streitgewand ab.

Die Kampflust war befriedigt, alle Helden legten nun die Waffen nieder und kamen, Gudrun und die Frauen zu begrüßen.

Die Herrin und ihr Bann traten zur Beratung zusammen. Da man die Feste Kassian genommen, so waren auch die anderen und das Land bezwungen. Wate wollte Turm und Palast verbrannt wissen.

„Das kann nicht sein," widersprach Frute. „Unsere liebe Herrin muß hier innen verbleiben. Laßt die Toten aus dem Hause tragen, damit es uns allen behaglich wird. Die Burg ist wohl befestigt, geräumig und gut. Laßt das Blut von den Wänden waschen, damit es die schönen Frauen nicht verdrießt, hier zu sein. Wir aber wollen auf einer Heerfahrt uns Hartmuts Erbe besser beschauen."

Alle stimmten zu; Frute hatte weise und klug geraten.

Die aus dem Hause getragenen und draußen liegenden Toten

warf man nach Frutes Rat ins Meer, das bald von mehr als viertausend Leichen anschwoll.

Ortrun und ihr Gefolge, zweiundsechzig Degen und dreißig Jungfrauen, die gefangen blieben, sollten als Geiseln fortgeführt werden. Dem widersprach Gudrun: „Die Mägdelein haben meinen Frieden, die will ich hüten. Mit den Geiseln, die ihm selbst beschieden sind, mag Wate tun, was er will."

Viel Dank empfing der König des Mohrlandes für die Dienste, die er geleistet, von den Helden und den Frauen.

Unter Horands Obhut wurden die Geiseln und die Frauen gestellt; man mochte ihm Gudrun besonders gern vertrauen, war er doch ihr nächster Vetter. Er sollte Meister sein der mehr als vierzig guten Türme, der sechzig weiten Säle und der drei reichen Hallen. Die Schiffe auf der Flut wurden unter gute Hut gestellt, Hartmut aber führte man zur Burg Kassian zurück, wo noch viele andere gefangen lagen. Wächter sorgten, daß niemand entrann. Tausend Mannen ließ man zur Bewachung zurück.

Als dort alles geordnet war, zogen Wate und Frute mit dreißigtausend Streitern durch das Land, und Hartmut sah voll Kummer, wie Wald und Häuser ringsum in Flammen aufgingen. Sechsundzwanzig Burgen wurden gebrochen und viel Guts von dannen geführt, auch viel schöne Frauen brachte man gefangen nach Burg Kassian. Überall im Lande wehten nun Hildens Fahnen. Als die in der Burg Gebliebenen die Zurückgekehrten begrüßten und sich nach dem Erfolg erkundigten, sagte Ortewein: „Es ist uns so wohl ergangen, daß ich es meinen Freunden immer danken werde. Den Feinden ist im Kampfe vollkommen vergolten. Wir haben ihnen wohl tausendmal mehr genommen, als sie uns."

Beraten wurde, wen man zur Verwaltung des neuen Besitzes zurücklassen solle. Einstimmig wählte man Horand und Morung, die mit tausend kühnen Mannen im Lande bleiben sollten.

Und nun begann die Einschiffung zur endlichen Heimfahrt. Viel erbeutetes Gut brachten die Hegelingen auf ihre Schiffe. Hartmut mit fünfhundert Mannen nahm man als Geiseln mit.

Ortrun und ihre Maiden mußten mit Schmerz von der Heimat scheiden; sie erfuhren nun, wie es einst Gudrunen zumute war.

Mit fröhlichem Gesange schieden die Siegreichen vom normannischen Gestade, und freudig ging es der alten Heimat entgegen.

30. Abenteuer.

Wie sie Hilden Boten sandten.

Mit einem Verluste von über dreitausend der Ihrigen, die im Felde erschlagen waren, kehrte das Heer der Hegelingen in die Heimat zurück. Sie sandten Boten voraus, die an Königin Hilde melden sollten, was geschehen sei. Daß König Ludwig den Tod gefunden, war ihr die liebste Kunde. „So lebt meine Tochter und ihre Mägdelein und Herr Herwig bringt sie glücklich heim? Daß sie auch Ortrun gefangen bringen und ihren Bruder Hartmut, ist sehr erfreulich. Euch Boten will ich gern reiche Gaben geben."

Sogleich ließ Hilde am Strande von den Zimmerleuten große Gerüste mit schönen Sitzen aufschlagen, wo Herwig mit Gudrun in Pracht sitzen sollten.

Nach fast Jahresabwesenheit erreichten die Hegelingen in sechswöchentlicher Fahrt die Heimat. Wieder im Mai war es, als Wates Schiffe unter viel Lärm von Trompeten und Posaunen, Flöten, Hörnern und Pauken am Strande die Anker warfen.

Von Matelane herab ritt Frau Hilde den Kommenden entgegen. Von Irold an der Hand geführt, kam Gudrun mit hundert Frauen der Mutter entgegen, diese aber erkannte sie nicht. „Ich weiß nicht," sprach sie, „welche der Frauen ich als meine Tochter begrüßen soll?" Als nun Irold ihr Gudrun entgegenführte und sie sich umarmten und küßten, da war alles Leid zerronnen, und alles Gold der Welt hätte die Freude nicht vergelten können.

Hilde grüßte Irold und neigte sich tief vor Waten: „Willkommen, Held von Sturmland. Was könnte wohl deinen Diensten Genüge leisten, es wäre denn ein Land und eine Krone?" —

„Wo ich Euch dienen mag," erwiderte Wate, „dazu bin ich willig bis an den letzten Tag."

Vor großer Freude küßte und umarmte Hilde ihn und Ortwein.

Nun kam auch Herwig mit seinen stolzen Recken. An seiner Rechten führte er Ortrun, das Kind. Da bat Gudrun ihre Mutter: „Nun küßt, liebe Herrin, diese hehre Magd, die mir im Feindeslande oft Dienste und Ehre erwiesen hat." Als aber Hilde auf ihre Frage erfuhr, daß es die normannische Ortrun sei, weigerte sie sich, der Tochter zu willfahren. „Die will ich nicht küssen, wie rätst du mir das an. Es wäre wohlgetan, wenn ich sie töten ließe. Ihre Freunde haben mir zu viel Leid angetan." — „Niemals," sprach Gudrun wieder, „riet diese schöne Maid irgendein Herzeleid, und wir haben ihr die Verwandten erschlagen." Als die Mutter bei ihrer Weigerung beharrte, weinte Gudrun heftig und flehte die Mutter an. — „Ich will dich nicht länger weinen sehen," erklärte sie endlich. „Hat sie dir gedient, so soll sie des in diesem Lande genießen." Da küßte Frau Hilde das Kind Ludwigs und grüßte auch die anderen Frauen. Als aber Frute an seiner Hand Frau Hildburg herbeiführte, die oft mit ihr gewaschen, sprach wieder Gudrun: „Meine vielliebe Mutter! Nun grüßet Hildburgin. Was könnte besser sein, als stete Freundestreue."

Da küßte Hilde die Jungfrau, dann ging sie Frute und seinen Recken entgegen, verneigte sich tief vor ihnen und hieß sie dankend willkommen.

Der Mohrlandskönig war vom Schiffe gekommen; die Seinen begleiteten ihn mit lautem Freudenschalle, und alle die Tapferen sangen eine Araberweise.

„Willkommen hier, Herr Siegfried," begrüßte ihn Hilde, als er ihr näher getreten. „Ich will's Euch immer danken, daß Ihr meine Schande rächen halfet."

„Frau," sprach der Mohrlandfürst, „ich diene Euch gern, wo ich Euch dienen kann. Mit Herwig aber, dessen Land zu schaden ich zuerst ausritt, wird nie mehr gestritten."

Als nun der Abend nahte, suchten die Mannen ihre Herberge auf, vor der Burg Matelane aber sah man viel Hütten und Gezelt, reich mit grünem Laube geziert, da empfing Frau Hilde froh ihre Gäste.

Wohlbedient ruhten die Müden bis an den fünften Tag. Hartmut war inzwischen in schwerer Sorge gewesen. Gudrun ging mit Ortrun zu ihrer Mutter Hilde, sie wollten sie bitten, Hartmut zu schonen.

„Das sollst du nicht bitten, liebe Tochter; zu großen Schaden habe ich durch seine Schuld erlitten. In meinem Kerker soll er nun seinen Übermut büßen."

Da fielen ihr die beiden wohl mit sechzig Jungfrauen zu Füßen. „Herrin," flehte Ortrun, „laßt ihn gedeihen, er wird Euch gern dienen. Wenn Ihr meinem Bruder gnädig seid, wird er Euch Ehre bringen."

Sie alle weinten, daß er gefangen saß, er und die Seinen mit schweren Eisenketten belastet.

„Ich kann euch nicht länger weinen sehen," sprach Hilde. „Sie sollen ohne Bande zu Hofe gehen dürfen, nur müssen sie geloben, daß sie uns nicht entrinnen und schwören, daß sie ohne mein Gebot nicht davonreiten."

Man ließ die edlen Recken von ihren Banden befreien, und Gudrun sorgte dafür, daß sie gebadet und mit schönen Kleidern geschmückt zu Hofe gehen konnten.

Keiner war so stattlich anzusehen, als Hartmut, und auch die Frauen blickten gern auf ihn; Vertrauen erweckend, gewann er bald Vertrauen. Der Haß wich auch aus ihrem Herzen, und sie vergaßen, daß ihre Recken einst einander schlugen.

Herwig gedachte nun der Hegelingen Land zu räumen und ließ alles zum Fortzuge rüsten. Doch Frau Hilde wollte ihm noch nicht Urlaub geben. „Verweilet länger hier," bat sie. „Ihr habt mir so viel Liebes und Gutes erwiesen, daß ich's Euch ewig danke. Noch lasse ich Euch nicht fort, ich möchte noch mit meinen Freunden vorher Lustbarkeiten abhalten."

„Die Unsern möchten uns wiedersehen," sprach Herwig. „Sie harren ungeduldig unserer Rückkehr." — „Gebt es mir zum

Lohne," sprach Hilde wieder, „daß meine Tochter bei mir Armen die Krone tragen darf."

Nur ungern willigte Herwig in den Aufschub. Das brachte die Gefangenen aus banger Not. Sie wurden ihrer Bande ledig, denn Herwig hatte ihnen versprochen, daß es so geschehen solle, wenn er Hochzeit halten würde, und in ihrer Freude willigte Hilde gern ein.

Nun ließ sie alles zu einer glänzenden Hochzeit zurichten, von der weithin der Ruf sich verbreitete. König Herwig ließ die schöne Gudrun krönen, und Frau Hilde beschenkte die Frauen und Jungfrauen auf das reichste. Auch die in das Land gekommenen Geiseln erhielten schöne Gewande.

Irold wurde Kämmerer, Wate Truchseß, Frute sollte Schenke werden. Hilde ließ ihn von Dänemark herbeirufen. Er sollte Horands Stelle vertreten, so lange dieser die Normandie verwaltete. Überreiche Gaben ließ Hilde nach Gudruns Rat nun verteilen, auch der Geringste, der zugegen war, erhielt gutes Gewand.

Als nun Gudrun bei den Gästen saß, sandte sie nach Ortewein. Sie hätte ihm gern geraten, daß er Ortrun freite, die ihr zur Seite saß. Gudrun erhob sich, ging Ortewein entgegen, faßte ihn bei den Händen und führte ihn beiseite an das Ende des Gemaches. Sie sprach: „Lieber Bruder, ich rate dir aus herzlicher Treue, du sollst Hartmutens Schwester minnen." — „Deucht dich das gut?" fragte der kühne Ritter. „Ich und Hartmut sind nicht so befreundet und wir erschlugen ihr den Vater. Wenn sie sich daran erinnert, möchte sie mit Seufzen bei mir sein."

„Das wird sie nimmer tun, ich rate dir aus voller Treue dazu. Du hast mit ihr Wonne, wird sie als Frau dir untertan."

Ortewein war bereit, Frau Hilde widersprach, aber Herwig und Frute stimmten freudig zu. „Man soll den Haß versöhnen, den wir so lange getragen," sprach Frute zu der Fürstin, „und ich will dir sagen, wie wir das machen. Wir wollen König Hartmut der Hildburg vermählen."

Gudrun befragte Hildburg im Vertrauen. „Ich möchte dir deine treuen Dienste lohnen, traute Gespielin. Dir soll die Krone der Normandie zuteil werden."

„Das würde nimmer gut," erwiderte Hildburg, „wenn ich einen minnen sollte, der Herz und Mut noch nie eine Stunde auf mich gerichtet hat. Das würde später eine unfriedsame Ehe geben."

„Das wird nicht geschehen," meinte Gudrun. „Ich lasse Hartmut sogleich holen und frage ihn, ob, wenn ich ihn heimsende in seine Lande, er es mir danken wolle und die Jungfrau minnen, durch die er meine Verwandten und mich zu Freuden gewinnt?"

Man führte Hartmuten, den Frute begleitete, zu Gudruns Gemach, und so hoch und edel erschien er allen, die ihn sahen, daß von der Höchsten bis zur Geringsten der um Gudrun versammelten Frauen auch nicht eine es unterließ, sich von ihrem Sitze zu erheben, um ihn zu grüßen.

Gudrun lud ihn zum Sitzen ein. „Zu meiner Gespielin setze dich, Hartmut, die mit mir für dich und viele Helden wusch."

„Das sagt Ihr, mich zu strafen, hehre Königstochter. Was man Euch zuleide tat, schuf mir selbst Beschwer. Meine Mutter ließ es stets vor mir verhehlen, auch meinem Vater und seinen Helden durfte es niemand erzählen."

„Ich kann nicht anders, Herr Hartmut, ich muß mit Euch beiseite gehn. Niemand, als Ihr und ich soll es hören, was ich Euch zu fragen habe."

Nur Frute durfte zu ihnen treten; da sprach die Jungfrau: „Hört mich an und folgt meiner Lehre; tut ihr's gern, so werdet Ihr Euch bald alles Kummers erwehren."

„Ich zähle auf Eure Güte," sprach Hartmut. „Ihr werdet mir nichts raten, was nicht recht und gut ist."

„Mein Ratschlag fristet dir Leben und Leib," fuhr Gudrun fort. „Ich und meine Freunde geben dir ein Weib. So bleibt dir dein Land und deine Ehre erhalten und von unserer Feindschaft soll man niemals mehr sprechen hören."

„Laßt es mich wissen, Herrin, wen Ihr mir geben wollt. Ehe ich so minnte, daß mich die Freunde daheim darum verschmähen, wollte ich lieber, daß man mich zum Tode führe."

„Ich will deine schöne Schwester Ortrun meinem lieben Bruder zum Weibe geben, du sollst Hildburgen, die Königstochter, minnen. Du kannst dir nimmer sonst eine so würdige Braut gewinnen."

„Wißt Ihr das zustande zu bringen, daß Euer Bruder Ortewein Ortrun zum ehelichen Weibe nimmt, so nehme ich Hildburgen, daß aller Haß auf ewig unterbleibt."

„Ortewein mag die Braut wohl leiden; dir gibt er Land und Erbe und alle die Burgen, da darf es dir wohl geziemen, daß Hildburg die Krone gewinnt."

„Ich gelob' es," sprach Hartmut und versprach es in ihre Hand: „Seh' ich meine Schwester bei dem von Ortland unter Krone stehen, so will ich die schöne Hildburg nicht verschmähen."

„Noch einen Schwager mehr schüfe ich uns gern," sprach Gudrun, „daß uns immerdar Freundschaft verbleibe. Ich wünschte, der Karadiner nähme Herwigs Schwester zum Weibe."

Auf Frutes Rat ward eilig nach Ortewein und dem Könige von Mohrland gesandt, und auch Irold und Wate wurden unterrichtet. Da sprach der Alte, nachdem die Helden lange beraten: „Es kann keine Sühne geschehen, ehe Ortrun und Hartmut zu Frau Hilde gehen und sich der edlen Königin zu Füßen werfen. Wenn sie es bewilligt, dann können wir wohl steten Frieden schließen." Ihm antwortete Gudrun: „Ich will Euch sagen, sie ist ihnen gnädig. Ihr sehet Ortrun die Kleider tragen, die die Mutter mir und meinen Frauen gab. Ich bringe es gern zur Sühne. Die Fremden mögen fest auf mich vertrauen."

Ortrun und Hildburg traten nun in den Kreis der Helden. Ortewein und Hartmut umarmten und küßten ihre Erkorene, und die beiden Paare wechselten die Ringe. Da wandte sich Hildens Tochter fragend an Herwig: „Liegt dein Erbe uns hier so nahe, daß man deine Schwester dem Karadinerkönig hier in meiner Mutter Lande zuführen könnte?"

„Wenn man sich eilte," erklärte Herwig, „könnte es in zwölf Tagen geschehen. Aber wo sollte sie Gewand hernehmen. Der Karadinerkönig verwüstete mein Land und verbrannte meine Burgen, da ging ihr Schmuck verloren."

„Ich nähme sie, wenn sie auch nichts als ein Hemd hätte," versicherte der Fürst der Mohren.

Hundert Recken unter Wates und Frutes Führung sandte Herwig nach seiner Schwester und bat sie, so eilig als möglich die Reise zu vollenden. Tag und Nacht ging es vorwärts, bis sie die Jungfrau fanden, die sie mit vierundzwanzig Frauen nach Matelane brachten.

Entgegen zog man den Kommenden an den Strand mit Fahnen und Panieren, viele Ritter und Frau Hilde mit den Frauen. Als die vier reichen Könige nun zusammenkamen, da ward gestritten, welche von den vier Frauen die schönste sei, man durfte sie alle loben.

Gudrun mit den anderen empfing Herwigs Schwester mit herzlichem Kusse und führte sie unter ein festlich geschmücktes Seidenzelt. Die Jungfrau fragte sich verwundert, was das alles wohl bedeuten solle? Der Karadinerkönig wurde gerufen. Man fragte die Jungfrau: „Wollt Ihr diesen Mann? Er macht Euch neun Königreiche untertan? Manchen kühnen Ritter von dunkler Farbe sah man bei dem Könige. Seine beiden Eltern stimmten nicht überein. Siegfrieds Farbe aber hatte christlichen Schein. Goldblondes Haar lag auf seinem Haupte."

Nach kurzem Zögern willigte Herwigs Schwester ein, und sie verlobten sich miteinander. Vier Königstöchter weihte man vor den Helden unter Krone.

31. und 32. Abenteuer.

Wie die vier Könige in Hildens Lande Hochzeit hielten und dann heimfuhren.

Sechshundert Knappen wurden zur Festesfeier zum Ritter geschlagen und manche Lanze gebrochen in den Festspielen. Von den Fenstern der Burg schauten die Frauen und Jungfrauen mit

Luft hinab auf das Feld, wo die kühnen Ritter turnierten. Aber nicht minder gern blickten die Ritter hinauf zu den Fenstern, wo so viele schöne Frauen standen.

Lauter Freudenschall, Sang und Klang erfüllten Saal und Palast, und so ging es vier Tage vom Morgen bis zum späten Abend. Viel fahrende Leute hatten sich zum Feste eingefunden, und mit Herwig von Seeland wetteiferten die anderen Fürsten, den Fremden reiche Gabe zu bieten. Mancher gewann ein Pferd mit gutem Sattel, der wohl vor diesem Tage noch nie eins geritten. Ortewein und seine Helden gaben sogar die eigenen Kleider hin zum Geschenke und die vom Mohrenland wollten an Großmut nicht zurückstehen. Gern gewährten Hartmut und die Seinen allen Bittenden.

Endlich ging es ans Scheiden. Hilde und Gudrun begleiteten Hildburg und ihren Gatten zum Strande; sie führten wohl tausend Recken heim, die Ortewein und Herwig in ihren Landen aus der Gefangenschaft willig entlassen hatten.

Da küßten sich die Frauen und nahmen Abschied, um sich nie wiederzusehen.

Irold begleitete sie bis in ihr Land. Als sie angekommen, kehrte Horand, der Däne, froh in seine Heimat zurück.

Auch die von Karadie mit Herwigens Schwester schieden vom Lande der Hegelingen, um die neue Königin mit Prangen über Meer gen Alzabe zu führen.

Nun schied auch Frau Gudrun: „Magst du selig sein," sprach sie zur Mutter. „Getröste dich der Toten. Ich und mein Gatte wollen dir so dienen, daß Kummer nimmermehr dein Gemüte befange."

„Liebe Tochter," sprach Hilde, „willst du mir recht zu Diensten sein, so schicke mir dreimal im Jahre Botschaft, wie es euch ergeht. Sonst würde ich meine Zeit nicht ohne große Trübsal hinbringen können."

„Das soll sein, Mutter," versicherte Gudrun. Dann schieden sie und ihre Mägdelein mit Lachen und Weinen von der heimatlichen Burg, die sie nie wiedersehen sollten. Schon brachte man die wohlgesattelten Rosse heran, und nun wurde auch von Ortewein

und seiner Holden gar freundlicher Abschied genommen. Ortrun sagte Gudrunen besonders noch heißen Dank. Hatte sie es doch veranlaßt, daß ihr Bruder Hartmut das Land der Normannen wiedergewann. Auch Frau Hilde dankte sie, daß sie nun mit Ortewein als Königin im Ortlande herrschen solle, und diese versicherte, daß sie das von Herzen gern sähe.

So schieden, die in Freuden beieinander geweilt, mit dem frohen Versprechen, in jeder Not zur Hilfe bereit zu sein, und jeder zog heimwärts in sein Land.



Globushaus G. m. b. H., Buchdruckerei, Berlin SW 68